Ernst Wagner's sämmtliche Schriften.

Ausgabe letzter Hand
besorgt
von
Friedrich Mosengeil.

Zwölfter Band.
Die Fortsetzung der „Mittheilungen aus des Dichters Nachlaß" enthaltend.

Mit königlich Würtembergischen und großherzoglich Badenschen Privilegien.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,
1828.

Gedr. bei C. G. Naumann
in Leipzig.

Inhalt.

S.
Fortsetzung von Nro. II. Thalheim ꝛc. Zweite Hälfte 1
III. Briefe des Herzogs August von S. Gotha . . . 65
IV. Briefe von Jean Paul 115
V. Briefe verschiedener Verfasser: — Fichte — Fernow — v. Thümmel; — v. Truchseß ꝛc.; mit einer Beilage aus Ws. „Jesus von Nazareth.“ . . . 141
VI. Wagners Briefe an den Freiherrn von Truchseß . 227

II.

Thalheim
oder
die Liebe auf der wüsten Insel.

(Fortsetzung.)

Zweites Buch.

Die größte Sorgfalt wendete Thalheim, immer mit Heinrich fleißig arbeitend, auf die Verschönerung der Umgebungen ihres Felsenhauses, dessen paradiesische Lage ihn bei vertrauterer Bekanntschaft täglich mehr entzückte. Der ganze Platz, um welchen die Verzäunung in der Form eines Halbzirkels, von einer steilen Felsenwand bis zur andern hinlief, konnte wohl eine Stunde im Umfang haben. Ueberall im Thale die schönsten Wiesen, abwechselnd mit Fruchtwäldchen, hingebreitet! In der Mitte des Thales zog sanftgebogen der schöne Strom hindurch. Kaum tausend Schritte von ihrem Bauplatze sahen sie die Stelle, wo der Fluß aus dem obern Theil der Insel in die Verzäunung einströmte. Auch hier trat er unter einem Felsen hervor, welcher zugleich zur Brücke diente. Ueber der Wölbung desselben war ein breiter Weg eingehauen oder gesprengt. Auf diesem gelangte man zu einem Gitterthor, das sich an einer Seite dem Felsen, an der andern aber der Verzäunung anschloß, und mit starken Riegeln versehen war. Thalheim erinnerte sich, so oft er dieses Thor öffnete, immer mit Vergnügen des

Augenblicks, wo er seinem Wilden, der zeither ohne Zweifel nur mühselig es überstiegen hatte, zum erstenmal es öffnen lehrte. Schon in der Sprache ein wenig vorgeschritten, hatte sich der Arme damals vor ihm auf die Kniee geworfen und gestammelt: „Ich ein Vieh, du ein Mensch — o du gut — mein Bruder!"

Als den prachtvollsten Punkt dieses reichen Naturgartens pflegte Thalheim die Anlage auf der hohen Felsenterrasse. Die beiden Gärtner besäeten und bepflanzten diesen Platz, von welchem sich eine unermeßliche Aussicht öffnete, mit Allem, was sie aus der Verwirrung des üppigen Wachsthums an Ablegern und Saamen schicklich fanden. Der Ueberwuchs wurde ausgerodet, die Wege erneuert, das Ganze gereinigt, die Bäume ausgeschneidelt, Blumen und Stauden mit Erde aufgefrischt, die Weinstöcke gepfählt. So verschwand bald die Wildniß aus diesem schönen Denkmal menschlichen Fleißes, und Thalheim fühlte sich auf jener sonnigen Höhe, welche er zu seinem Musensitz erkor, oft so heimisch, wie mitten im geliebten, heißersehnten Vaterlande. Aber auf dem höchsten Punkte hatte er etwas hingepflanzt, was freilich wenig zu den Prachtblüthen und blumenreichen Büschen zu passen schien, und dennoch gerade an der rechten Stelle stand: es waren die gefundenen kleinen Kanonen. Stets geladen sollten sie dort des Augenblickes harren, wo ein günstiger Zufall ein vorbeisegeln-

des Schiff in die Nähe der Insel führte, um dann ein Zeichen zu geben, daß hier Menschen sich nach Menschen sehnten.

Dort saß er am Morgen nach der Entdeckungsreise in seligen Erinnerungen verloren, als ihn plötzlich der Knall eines fernen Kanonenschusses aus seinen Phantasieen weckte. Laut rief er seinem Heinrich, der aus der Nähe schnell herbei kam. — Deutlich gewahrten sie Beide ein Schiff gegen Westen, welches sich der Insel näherte. Heinrich, den alles, was Thalheim ihm erzählt, und was er gelesen hatte, für Europa begeisterte, begann am ganzen Leibe zu zittern, aber er vergaß seines Amtes nicht, und feuerte einigemal seine Kanonen ab. Es erfolgte Antwort durch vier andre Schüsse, wobei der gute Konstabler vor Freuden laut aufschrie. Aber in diesem Augenblick entdeckten sie einen schwarzqualmenden Rauch, der vom Schiffe aufwirbelte. Ein mit Menschen gefülltes Boot trennte sich von demselben, und gleich darauf ward noch ein zweites in See gelassen; aber im gleichen Momente flog das Schiff mit furchtbarem Krachen in die Luft. Die beiden Freunde knieten, und riefen zu Gott um Hülfe für die Elenden.

Heinrich weinte laut, wie ein Kind. Thalheim verwies ihn auf die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse Gottes, und suchte ihn mit dem Troste zu ermuthigen, daß hoffentlich doch nicht Alles verloren sey. Wirklich sahen

sie, als der Wind die schwarzen Dämpfe verweht hatte, eines der beiden Boote, doch nur mit wenigen Menschen, heransegeln. Heinrich mußte nach Tüchern und Stangen laufen, während Thalheim zur Bucht hinab eilte. Beide winkten und riefen in Einem fort, und bemerkten bald zu ihrer unaussprechlichen Wonne, daß man sie vom Boote aus wahrgenommen habe, indem dasselbe gerade auf ihren kleinen Hafen lossteuerte. Es waren fünf weibliche Gestalten und ein alter Mann in türkischer Kleidung. Als sie dem Landungsplatz nahe kamen, rief ihnen Thalheim in französischer Sprache zu, und sie antworteten alle; selbst des Türken männliche Stimme war bemerklich.

Sobald sie ans Land traten, warfen sich die bleichen bebenden Menschen nieder, um Gott für ihre wunderbare Rettung zu danken. Die beiden Inselbewohner theilten ihre andächtige Rührung, und baten sie dann, ihnen in ihre Wohnung zu folgen. Als Thalheim seinem Zögling ein vorbereitendes Geschäft in deutscher Sprache auftrug, umfaßte ein junges Mädchen schnell seine Kniee, ausrufend: O ihr himmlisch guten Menschen meines theuern Vaterlandes! Ist es denn wirklich, oder nur ein täuschender Traum, daß ich meine Sprache in diesem entlegenen Winkel der Erde wieder vernehme? Seyd ihr denn auch Menschen, ihr Retter unsers Lebens, oder nicht vielmehr selige Geister des Himmels?

Die schwärmerische Anstrengung zog ihr eine Ohnmacht zu, und kaum hatten die Wirthe ihre schönen Gäste nicht ohne große Mühe in den Saal gebracht, als noch zwei andre nebst dem alten Manne erschöpft hinsanken, Thalheim befragte die Eine, welche ihm die Befehlshaberin zu seyn schien, und ebenfalls deutsch zu sprechen verstand, ob sie etwas zur Stärkung zu genießen wünschten, und welches außerdem ihr nächstes Bedürfniß sey. „Ruhe, — seufzte sie leise, — nur Ruhe! Denn wir entbehren sie schon seit vielen Nächten. Sind wir denn aber auch hier sicher, mein Herr? Und wo befinden wir uns?"

„Wie in Ihrem eignen Hause! sagte Thalheim. Wir sind zwei Deutsche, — leider aber bis diesen Augenblick die einzigen Menschen auf dieser schönen Insel."

Sie blickte jammernd gen Himmel. Es war aber jetzt nicht Zeit zum Jammern und Reden. Sobald die Ohnmächtigen sich erholt, und dann Alle eine kleine Herzstärkung zu sich genommen hatten, führte man sie zu ihren Betten, welche Heinrich in so großer Eile trefflich genug bereitet hatte. Nach wenigen Minuten herrschte im Wohnhause die vorige Stille wieder, da jetzt der milde besänftigende Schlaf die armen Geschöpfe freundlich mit seinen Schattenflügeln deckte, um das überstandene Elend in tiefe Vergessenheit zu versenken.

Desto arbeitslustiger fühlten sich nun die beiden

Hauswirthe. „Lieber Heinrich, sagte Thalheim: unsre Küchendienste dürften heute wohl zu Ende gehen; drum laß' uns unsern Gästen noch zeigen, wie weit es auch Männer im Erlernen der edlen Brat- und Kochkunst bringen können!“ In der besten Laune griffen sie die Küchenarbeit an. Da bei der großen Ermattung ihrer Gäste für die nächsten Stunden kein Erwachen zu befürchten war, so verschlossen sie vor allen Dingen ihre Wohnung, spannten die Böcke, welche sie früher zum Ziehen abgerichtet hatten, vor das Fuhrwerk, um einen gestern erlegten Büffel heimzuholen. Eine Antilope und mehrere Rebhühner mußten unterwegs noch den geübten Schützen zur Beute fallen, so daß sie eine köstliche Mahlzeit, bei welcher freilich die Kartoffeln das Brod ersetzen mußten, bereiten konnten, wie man wohl auf einer wüsten Insel keine hätte erwarten dürfen.

Während dieses Geschäftes lauschten sie bisweilen, ob sich etwa eine Spur des erwachten Lebens vernehmen lasse. Aber der größte Theil des Büffels lag schon im Salz; die grünen Erbsen mit saftvollen jungen Tauben waren gargekocht; die Braten braun; die Seefische brodelten noch im Kessel, und das köstliche Obst war aufgeschüsselt; Küche und Saal sauber ausgefegt, und die beiden jungen Wirthe selbst mit ihren elegantesten Kleidern angethan, — und noch immer regte sich kein Mäuschen in den Zimmern, die man den Gästen neben dem

Saale links, nach der Reihe hin, eingeräumt hatte. Da sie nun schon über zehn Stunden ruhten, so wurde Thalheim besorgt, das lange Hungern möchte ihnen schädlich seyn, und begann hier und da an einer Thüre leise anzuklopfen. Weniger Umstände machten sie zuletzt mit dem alten Manne, und weckten ihn auf. Der Greis verlangte nur ein wenig Speise, trank mehr, und bat dann, als er hörte, daß es schon Abend sey, ihn nicht eher, als am folgenden Morgen wieder zu wecken; worauf ihm die Augen abermals zufielen. Dann machten sie einiges Geräusch im Saale mit dem Tischgeräthe, und Thalheim meldete sich noch einmal stärker klopfend an der ersten Thüre. Er erhielt Antwort, und rief nun hinein, daß eine Mahlzeit bereit stehe, und daß er es nicht für gut halte, wenn die lieben Gäste länger säumten, etwas zu sich zu nehmen. „In einer Viertelstunde werden wir alle erscheinen,“ sagte jetzt die älteste der Mädchen. Thalheim wendete diese Zwischenzeit noch dazu an, seinem Freunde einige Verhaltungsregeln zu geben. Heute war aber alles Doziren so gut wie in den Wind gesprochen. Heinrich erzitterte zuweilen vor Erwartung. Er sprach fast gar nicht, sondern blickte nur immer lächelnd und mit Augen, die von schöner Menschenliebe glänzten, nach den stillen Zimmern, lauschte an den Thüren, wie zaghaft, das erschienene Glück möge, einem süßen Traume gleich, wieder zerrinnen. „Daß die

Erde solche schöne Menschen, ja solche Engel zu Bewohnern habe, übertreffe alle seine Vorstellungen," — versicherte er dem lächelnden Freunde.

Die ersten Begrüßungen der nun erscheinenden Frauen konnten nicht anders als höchst rührend seyn, und hatten ein allgemeines Weinen zur Folge. Während Thalheim ihnen das Wesentlichste aus seiner und Heinrich Krafts Geschichte mittheilte, kniete dieser einigemal nieder, betrachtete Eine um die Andere, und reichte Jeder von Neuem mit Thränen in den Augen die Hand. Als er nach dem Essen die Früchte, und eine Flasche edlen Cyperwein aufgesetzt hatte, ließ sich die älteste der Mädchen nicht länger abhalten, ihre Begebenheiten folgendermaßen zu erzählen.

„Unsre Geschichte, wandte sie sich zu Thalheim: ist eben so kurz als schrecklich. Ich bin die Tochter eines Pfarrers aus dem Kanton Bern und nenne mich Emma Hasti. Seit zwei Jahren war ich Lehrerin in einer Bildungsanstalt, welche die Marquise von Piccard nahe bei Montpellier eingerichtet hatte. Unter den erwachsenen Mitgliedern unsres Institutes bewiesen mir gegenwärtige junge Damen die meiste Liebe, und unsre wechselseitige Zuneigung erwärmte sich so sehr, daß wir bald nicht mehr ohne einander leben zu können glaubten. Dieß ist Miß Maria Milford aus der Grafschaft Manchester; die Tochter eines edlen Britten, der seit

mehreren Jahren mit seiner Familie als Gefangner in Frankreich lebte. Hier, Laura di Matera, ein Fräulein aus Tivoli; neben ihr Luise, Gräfin von Maurant; und dort die Jüngste unter uns, Therese; dritte Tochter des Fürsten von Felsberg aus Deutschland, an dessen Hof die Marquise von Piccard, während sie Frankreich meiden mußte, gelebt hat."

„Wir liebten uns, — fuhr die Gouvernante jetzt ruhiger fort, nachdem sie ihre Thränen getrocknet und den erstaunten Thalheim, der sich plötzlich in ein Feenland versetzt glaubte, einige Zeit wehmüthig angeblickt hatte; — wir führten im Schooße einer schönen Natur ein schönes Leben. Ach, mein Herr, es gab auf Erden keine seligeren Wesen, als wir! Und all' diese Herrlichkeit zerstörte ein unglückliches Verhängniß mit Einem Schlage so schrecklich!"

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir fünfe fast unzertrennlich waren. Die Vorsteherin wußte und billigte das, und man ließ auf unsern Spaziergängen uns ungestört die angenehmsten Pfade und Plätzchen suchen, da wir alle in gutem Ruf der Vorsichtigkeit standen. Unser Lieblingsgang führte uns oft zum Ufer des Meeres, wo wir hinter einem Lustwäldchen eine ungemein reizende Stelle entdeckt hatten. Sie war wohl einsam und versteckt, aber nicht allzuweit vom Schlosse entfernt; auch befand sich in ihrer Nähe ein Landungsplatz, bei welchem

die Fischer häufig ab- und zufuhren. Dort saßen wir einst an einem schönen Herbstabend und blickten still auf die schillernd wogenden Fluthen, als plötzlich sechs schwarze Männer aus dem Wäldchen auf uns losstürzten. Sie banden uns Unglückliche, die schon der Schreck gelähmt hatte, und trugen uns in eine hinter dem Gebüsch versteckte Barke, die nun schnell am Ufer hinauf fuhr und in einer verborgenen Bucht so lange verweilte, bis die volle Dunkelheit hereinbrach. Unser Schreien verhinderte man durch vorgehaltene Tücher und bedrohte uns mit dem Tode bei einem neuen Versuche. Die Barbaren ruderten an ein Schiff hin, welches mit Afrikanern bemannt war, und jetzt, — sobald es seinen Raub, den es vermuthlich dem Verrathe schändlicher Fischer verdankte, an Bord genommen, — in Eile davonsegelte. Von unserm Jammer sage ich Ihnen nichts."

„Der Räuberkapitain behandelte uns mit großer Ehrerbietigkeit. Wir passirten die Meerenge und wurden für den Harem, Gott weiß welches Mohrenkönigs am Nigerflusse bestimmt. Ehe es aber noch zu einer Landung an der afrikanischen Küste kam, stießen zwei englische Fregatten mit einer Handelsflotte auf uns, welche den Mohren nach kurzem Widerstande visitirten, in Ketten legten, und uns befreiten. Wir wurden am Bord des größten dieser Schiffe, welche sämmtlich nach Ostindien bestimmt waren, mit vieler Güte aufgenommen, erfuhren

aber leider, daß man uns nicht eher zurücksenden könne, bis man auf St. Helena oder am Kap ein größeres, nach Europa zurückkehrendes Fahrzeug antreffen werde. Ach! wir sollten weder die nun so heißersehnte Insel, noch das Kap sehen! Stürme, deren Heftigkeit und anhaltende Wuth unsre kleine Flotte bald zerstreute, trieben unser Schiff, das von einem Seitenwindstoß gefaßt ward, endlich so weit nach Südwesten hin, daß wir alle Hoffnung aufgaben, die Flotte einzuholen. Das Schiff begann allmälig Mangel an allen Bedürfnissen zu leiden, und die Stürme folgten sich unaufhörlich. Daher war dem Kapitain der heutige stille Morgen und der Anblick dieser Insel doppelt willkommen, weil er hier doch wenigstens einen Ankerplatz zu nöthiger Ausbesserung und Einnahme von frischem Wasser zu finden hoffte. — Der Himmel wollte diese süße Hoffnung nach der langen Angst nicht gewähren. In dem Augenblick, wo man die ferne Insel entdeckte, muß durch die Unvorsichtigkeit eines Matrosen jenes Feuer im untern Schiffsraume entstanden seyn, dessen wir nur zubald mit unsäglichem Erschrecken durch den dickaufqualmenden Rauch inne wurden. Auf das Geschrei, daß die Gluth sich gegen die Pulverkammer verbreite, stürzte Alles nach den Booten hin. Mit dem Degen in der Hand mußte es der edle Befehlshaber erzwingen, daß man uns Frauen in das erste Boot steigen ließ. Aber nun stürzte uns auch Alles so schnell und

ungeschickt nach, daß beim Abstoßen Einer den Andern in die See drängte, und im gräßlich wilden Gewirre kein einziger Mensch das Boot erreichte, außer unserm alten Türken, welcher sich auf der ganzen Fahrt durch viele Gefälligkeiten schon sehr verdient um uns gemacht hatte, und der nun, — als ein seitwärts geschleudertes Stück Eisen unserm Bootsmann die Brust zerschmetterte und ihn über Bord riß, — mit bewunderswürdiger Kraft und Besonnenheit das Ruder ergriff und unser Lebensretter ward."

„So danken Sie denn der Vorsehung, — sagte Thalheim feierlich, als Emma ihre Erzählung schloß — danken Sie dem Wunderbaren, der uns oft durch ein scheinbares Unglück aus weit größerem Verderben errettet. Was ich, — dessen Geschick dem Ihrigen so ähnlich war, hier gefunden habe, und was mein Heinrich auf dieser Insel besitzet, das gehört nun auch Ihnen, edle Frauen! Die hohen Pflichten der Menschenliebe und die Gefühle der reinsten Achtung, welche Ihre Gegenwart uns auflegt, sollen mir stets heilig seyn! Auch hoffe ich in dieser Rücksicht mich für meinen jungen Freund verbürgen zu dürfen, wenn gleich die Formen der Gesellschaftsverhältnisse ihm noch fremd sind, und Sie ihm manches zu gute halten müssen. Und so, glaube ich, wird es uns hier, getrennt von der ganzen übrigen

Welt, doch am innern Frieden nicht fehlen, so lange wir uns desselben nur nicht selbst unwürdig machen!"

Man trennte sich unter herzlichen Händedrücken, und Alle gingen jetzt schon weit ruhiger zu ihrem Lager, als am heutigen Morgen. Der aufgeregte Heinrich schloß freilich in dieser phantasiereichen Nacht erst spät die freudenstrahlenden Augen zu.

Am folgenden Morgen, wo selbst der alte Mustapha neu gestärkt wieder in den Versammlungssaal trat, vereinigte man sich bald, allerlei Beschlüsse zu fassen, welche die künftigen Verhältnisse nothwendig zu machen schienen. Vor allen Dingen ward für die gemeinsame Mittheilung und Unterhaltung die deutsche Sprache gewählt. Diese Wahl rechtfertigte sich durch die Mehrheit der Mitglieder. Selbst der alte Türke, der als Kaufmann häufig deutsche Meßstädte besucht hatte, wußte sich in dieser Sprache recht gut verständlich zu machen. Die Gräfin Luise und Fräulein Laura, die einzigen, welche bis jetzt kaum über die Anfangsgründe hinaus gekommen waren, und die Engländerin Maria, welche schon bedeutendere Fortschritte gemacht hatte, erklärten ihren Entschluß, sich mit allem Eifer nachhelfen zu wollen, wobei Heinrich sich sogleich zum Theilnehmer an den gemeinsamen Uebungen anbot. Wegen der häuslichen Einrichtung ward festgesetzt, daß die sämmtlichen Damenwohnungen auf der Einen Seite des Saales bleiben die

drei Männer aber sich mit den übrigen kleineren Zimmern behelfen sollten. Für diese Artigkeit zeigten sich die Frauen dadurch dankbar, daß sie von nun an den Küchendienst freiwillig übernahmen. Sie wollten denselben so lange gemeinschaftlich besorgen, bis jede Einzelne ihn gehörig eingelernt haben würde, worauf dann allwöchentlich ein Wechsel eintreten sollte. Dagegen verstand sich von selbst, daß den Männern überlassen blieb, die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen.

Als nun (denn die Noth hilft leicht über alle kleinliche Ziererei übertriebener Delikatesse hinweg,) die Rede auf Kleidung und Wäsche kam, so benutzte Thalheim diese Gelegenheit, seinen Gästen nicht nur die Vorräthe zu zeigen, die sich von diesen Bedürfnissen fanden, sondern auch was ihr reiches Magazin außer dem Linnen, noch an baumwollenen und seidnen Zeugen enthielt; und als er den Damen alles dieses zum freien Gebrauche übergab, da erheiterte sich zum ersten Male jedes Gesichtchen. Solche Reichthümer hatte keine hier zu finden erwartet! Aber man entdeckte bei dieser Durchschau auch noch einige, bisher unbemerkt gebliebene, Schmuckkästchen, deren glänzender Inhalt den erstaunten Mädchen von ganz unschätzbarem Werthe schien; selbst der Engländerin, die sich auf den Werth der Juwelen einigermaßen zu verstehen versicherte. Es blieb ihnen fast kein Zweifel, daß die vorigen Besitzerinnen sich in Ostindien

bereichert haben, und von hohem Rang gewesen seyn müßten. — Man denkt sich wohl, daß nun ein geheimes Anpassen, Umkleiden, Wählen und Verwerfen eine förmliche Schneidersession veranlaßte, und für viele Tage die angenehmste Beschäftigung versprach.

Bald fing man nun auch an, Garten und Flur zu durchwandern. Es ward ein Badeplatz für die Frauen eingerichtet; sie belustigten sich mit der Fischerei, und Einige übten sich sogar im Schießen, um späterhin gegen die diebischen Affen mit zu Felde ziehn zu können. So fand man bald, daß diese Insel, trotz ihrer Abgeschiedenheit von der bewohnten Welt, doch ein herrlicher Aufenthalt sey, und alles blühte nach und nach zu neuer Schönheit und Heiterkeit auf. Die drei Ausländerinnen machten bewundernswürdig schnelle Fortschritte in der deutschen Sprache, weil Heinrich fast den ganzen Tag Schule halten wollte, und die Mädchen selbst treffliche Unterhaltung in seiner feurigen Lehrmethode zu finden schienen.

Thalheim war mit seinem Zögling allerdings ziemlich in Verlegenheit. Er suchte ihm das völlig Ungewohnte, und daher um so stärker Reizende, auf jede Weise gewöhnlich zu machen, indem er alles Auffallende und Pikante aus ihren Unterhaltungen entfernte, und indem er die guten, liebenswürdigen Mädchen absichtlich mit Vermeidung aller Vertraulichkeit, immer mit dem höchsten

Anstand, ja fast mit übertriebener Höflichkeit behandelte. Die deutschen Sprachübungen mit Heinrich, — den er selbst für einen der schönsten Jünglinge hielt, — suchte er allmälig einzuschränken, und schickte ihn fleißig auf Jagdzüge und Entdeckungsreisen aus, übertrug ihm auch sonst so viele körperliche Arbeiten, als er zu leisten vermochte. Nur dann, wann er allein mit ihm auf solchen Streifzügen war, konnte er hoffen, mit seinen Belehrungen über das Schickliche, den sittigen Anstand, — über die Unnahbarkeit der Frauen und das erlaubte Verhältniß der beiden Geschlechter einigen Eingang zu finden. Aber das Gefühl der überkräftigen Jugend überflügelte alle Vorsichtsmaßregeln. Heinrich spürte weder Lust noch Kraft, sie in Ausübung zu bringen, und hatte unaufhörlich die wunderlichsten Fragen in Bereitschaft, zu welchen es Thalheim, — ihm, der selbst ein unentweihter schöner junger Mann war, — oft an befriedigender Antwort fehlte. Er wußte keinen Ausweg, als sich dem Freund in Allem als Muster darzustellen; — und nur das schien zu helfen, wenigstens gute Vorsätze zu erzeugen, da es bis jetzt Heinrichs höchster Wunsch gewesen war, ein Mensch wie Thalheim zu werden. Ein Bestreben, welches sich durch das einstimmige Urtheil der Frauen über seinen edlen Lehrer, noch mehr belebt hatte. Gleichwohl schien der unruhig bewegte Jüngling, sobald nun die Gesellschaft vereinigt war, doch

immer alles Eingelernte plötzlich wieder vergessen zu haben. Von seiner Konfirmation durfte bei der gegenwärtigen Zerstreuung eher nicht die Rede seyn, als bis sich ein gewisses Gleichgewicht der Ueberzeugung und der Gefühle, vermittelt durch Gewöhnung, hergestellt haben würde. Das fühlte sein Freund nicht ohne innere Betrübniß. Sprach auch Heinrich selbst zuweilen von seinen religiösen Vorsätzen, so that er es nur wie halb träumend; war er allein auf seinem Zimmer, so lernte er nicht mehr emsig fort, wie ehmals, sondern ging mit hastigen Schritten auf und ab, und Thalheim hörte ihn entweder singen, oder mit sich selbst sprechen. Trat er zu ihm ein, so fiel er ihm wohl entzückt um den Hals und rief aus: „Bruder, wir waren doch nur auf der Erde! aber jetzt, — jetzt sind wir im Himmel, oder in Mahomeds Paradiese, wovon mir der alte Mustapha so viel zu erzählen weiß.“ Dann lief er wonnetrunken fort zu den Frauengemächern und klopfte dort so lange, bis man ihn irgendwo aufnahm.

Thalheim theilte einst in einer vertraulichen Stunde seine Besorgnisse über Heinrichs Unbändigkeit der Erzieherin mit, deren Verstand und Herz ihn schon in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft wahre Achtung einflößten. „Ihr Männer versteht es gar nicht, lächelte sie, Eure eignen Naturen zu bändigen. Sie sind Ihrem Zögling viel zu strenge, mein Freund! Die Mädchen werden

ihn schon zahmer machen, indem sie mit dem wilden Kinde spielen, und es zuweilen auf die Finger schlagen."

„Wohl gut! erwiederte Thalheim. Möge nur der Maßstab, den Sie aus Ihren gewohnten feinen Zirkeln mit auf eine wüste Insel gebracht haben, sich auch unsern seltsamen Verhältnissen überall anpassen! Ich fürchte sehr, dieses wilde Kind, — wie Sie den zur Fülle der Lebenskraft erwachten Jüngling nennen, — werde sich und uns unglücklich machen!"

„Ueberlassen Sie ihn mir, Thalheim, sprach Emma, sichern Muthes. Ich will ihm das reinste Zutrauen zeigen und gewiß allmälig seiner Unbändigkeit die sanften Fesseln der gesitteten Gesellschaft anschmeicheln."

„Sie sagen da ein kühnes Wort, meine theure Freundin! rief Thalheim aus. Ja, wären Sie, — mir fällt es hart zu sagen, — wären Sie nicht selbst jung und schön, und . . . ." „Und, fiel Emma freundlich ein, — wäre nicht, wollten Sie hinzusetzen, Heinrich ein junger Mann von seltener Schönheit — — Ich verstehe Sie vollkommen, guter Thalheim! Aber ich habe ein leichtes Blut; mein Vaterland gränzet an Frankreich an, und wir Schweizerinnen pflegen uns, gleich den Töchtern des Nachbarlandes, eben nicht so leicht ernstlich in eine schöne Gestalt zu verlieben. Und darum lassen Sie uns alle Grillen verscheuchen! Wüßten Sie aber, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, wie innig Ihnen mein

Herz für Ihren Wink dankt, — von dem ich mich jetzt am Ende doch ein wenig überrascht fühle, — gewiß, Sie würden mich dann wenigstens nicht für leichtsinnig halten, wenn ich mich gleich selbst für leichtblütig erklärte."

Er faßte gläubig die Hand des braven Mädchens; aber indem er den warmen rosigen Sammet an seine Lippen drückte, überflog ihn von Neuem die Ahnung eines Unheils. Er hatte der Jungfrau volles Vertrauen auf ihre Kraft zusichern wollen, und schwieg doch nun wieder zweifelhaft vor sich niederblickend. — Nur wer selbst in solchen Kämpfen gesiegt hat, weiß es, wie schwer der Sieg auch andern werden müsse!

Ihr Gespräch war im Garten vorgefallen und eben kamen alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft zu ihnen heraufgezogen, um den schönen Abend mitzufeiern. Nachdem sie lange in schweigender Lust die Herrlichkeit des Schöpfers bewundert und genossen hatten, begann Emma ihre Gefühle über die Anmuth dieses paradiesischen Aufenthaltes und über das Liebliche ihrer einfachen Verhältnisse auszusprechen, und schon stimmten Einige ein, als Miß Maria sich ihr ans Herz warf und mit Thränen bat, diese Unterhaltung abzubrechen. „Ich bin nicht kalt, sagte sie, das schöne Haupt emporhebend, — bin nicht undankbar gegen Gott und Eure Liebe; glaubet auch nicht, daß ich keinen Schmerz zu ertragen wisse: aber

ich würde Euch, wenn ich an der gegenwärtigen Unterhaltung Theil nehmen sollte, durch die Schilderung des meinigen betrüben und verstimmen! Die Auflösung der meisten gesellschaftlichen Verhältnisse mag vielleicht vergütet werden können: aber das Vaterland wird uns durch nichts ersetzt, als durch jenes Land über den Sternen!" Sie blickte jetzt wehmüthig auf Heinrichen, leise erröthend, als sie bemerkte, mit welcher zärtlichen Innigkeit sein Auge auf ihr ruhte.

„So wollen wir denn alle schweigen über Alles, was wir verloren; aber Gott vertrauen und uns seiner Werke kindlich erfreuen!" sagte Thalheim tröstend. Man zerstreute sich hierauf und wurde bald wieder heiter in der herrlichen Gartenhöhe.

Maria, welche nach Emma die älteste unter den Mädchen war, schien gewöhnlich die heiterste unter allen. Nur zuweilen, wenn es gewisse Punkte galt, äußerten sich ihre frohen oder schmerzhaften Empfindungen ausnehmend schnell in einer aufbrausenden Fülle von Leidenschaft. So war sie auch in ihrem Verhältniß zu Heinrich. Wenn er deutsche Schule hielt, welches gewöhnlich in Emmas Gegenwart geschah, dann war Maria die aufmerksamste unter den Schülerinnen, und warme Dankbarkeit drückte sich in allen ihren Mienen aus. Sobald er zudringlich zu werden drohte, oder sich außer den Lehrstunden mit auffallender Art ihr zu nähern wagte,

nahm sie ihr ganzes Wesen so kalt und stolz zurück, daß man oft einen verachtenden Hohn in ihren Zügen zu sehen glaubte, der aber Heinrichen keineswegs abschreckte, sondern immer mehr zu ihr hinzog. So oft hingegen in seiner Abwesenheit etwas zu seinem Lobe gesagt ward, schien ihr ganzes Antlitz im Entzücken aufzublühn; und auch in der Gesellschaft ruhte, so lange er sich mit den Andern beschäftigte, ihr Blick beständig auf ihm. Gegen Thalheim fühlte die Miß eine Art von Groll im Herzen, seit er, in einem Gespräch über den Geist der verschiedenen Nationen, sich gegen den übermäßigen Bequemlichkeitssinn und Handelsgeist der englischen ziemlich nachtheilig geäußert, und besonders, seit er von Shakespear gesagt hatte: „dieser sey eigentlich der einzige echte Dichter, den die Nation aufzuzeigen habe; allein er gehöre seinem ganzen Charakter nach mehr der Welt, als dem kleinen England, an, und es komme ihm fast vor, als habe die Natur diesen großen poetischen Geist bloß aus Versehen auf einer so prosaischen Insel entstehen lassen."

Dergleichen Verbrechen konnte Maria unmöglich verzeih'n! So oft und herzlich auch Thalheim in der Folge sich bemühte, durch Lobpreisung der, in England herrschenden gründlichen Gelehrsamkeit, und anderer Vorzüge ihres Vaterlandes, seine Sünde wieder abzubüßen, so langsam und schwierig ging dieß von Statten.

Desto besser war mit den übrigen Frauen auszukommen. Laura und Luise, zwei gutmüthige Geschöpfe, hielten sich gewöhnlich zusammen, und waren zufrieden, wenn sie allerlei seltsame Putz-Phantasieen befriedigen und mit einander spielen und scherzen konnten. Sie neckten oft den seltsamen Heinrich, ja selbst den ehrenfesten Thalheim; und dem alten Mustapha machten sie eine Liebeserklärung über die andre, welcher er gewöhnlich mit den Worten begegnete: „Gott ist groß! Aber es wird Euch einst noch ergehen, wie mir, Ihr boshaften Fräuleins, und arge Runzeln werden sich bei Euch da zeigen, wo bei mir der graue Bart steht, dessen Ihr spottet!“

Therese, die Fürstentochter, die jüngste der Gefährtinnen, war ein holdes, lieblich aufblühendes Kind, kaum ins siebenzehnte Jahr getreten. Am liebsten hielt sie sich zu Thalheims und Emmas Gesellschaft, ging wohl auch oft mit dem Türken auf den Vogelfang aus, oder pflegte sorgsam der Blumen und Gewächse. Mit Heinrich zusammenzutreffen vermied sie sichtlich. Sein Feuer hatte für sie etwas Unheimliches, und sie fürchtete sich vor seinen funkelnden Augen so sehr, daß sie ihm gegenüber immer die ihrigen niederschlug, um nicht von jenen Blitzen getroffen zu werden.

Einst befand sich Thalheim im Zimmer der Erzieherin, mancherlei häusliche Angelegenheiten besprechend

als Therese athemlos hereinflog und mit Thränen im Auge der Freundin etwas leise zuflüsterte. Thalheim erlauschte den Namen Heinrich, und konnte dann nicht umhin, zu fragen, ob sie sich vielleicht über ihn zu beklagen habe? „O sag' es doch!" rief das geängstete Kind, und wandte sich verlegen gegen das Fenster ab. Thalheim ward unruhig.

„Er hat die Prinzessin küssen wollen;" sagte Emma verwirrt und mit hohem Erröthen.

„Verzeihen Sie ihm dießmal! sprach Thalheim heftig bewegt, und wandte sich zu Emma. Niemals soll er wieder Aehnliches wagen. Ich werde es ihm zur Pflicht machen, daß er künftig nie eine Dame anderswo sehe, als in Ihrem Zimmer."

Er ging rasch fort, um den Ueberkühnen aufzusuchen. „Schicken Sie ihn doch zu mir!" rief ihm Emma zerstreut nach. — Er traf ihn auf seinem Zimmer an.

„Ich weiß schon, sagte Heinrich kleinlaut: warum du mich aufsuchst. Ich war ein Thor!"

Der Freund blickte ihn zornig an: „Wenn dir das Gastrecht, welches ich dich achten lehrte, nicht mehr heilig ist, so will ich heute noch mit meinen Gästen in die entlegenste Höhle der Wüste ziehen; — und dort werde ich sie zu versorgen, und vor dir und andern Thieren zu schützen wissen. Dafür bürgen mir diese Arme!"

Tief erschütterte den Jüngling die harte Rede. Lange

stand er zur Erde blickend, und in brennender Schamröthe vor dem zürnenden Richter da.

„Du sollst mich schlecht nennen, sprach er endlich, (und das war seine höchste Betheuerung,) wenn ich jemals wieder Theresen zu berühren oder ihr ein mißfälliges Wort zu sagen wage! Willst du mir nun verzeihen?"

„Was hast du zu deiner Entschuldigung zu sagen?" fragte Thalheim, noch immer in strengem Ernste.

„Verzeih', verzeih' mir doch, mein Bruder! bat Heinrich mit träufelnden Augen. Hier ist meine Hand zur Bekräftigung, daß ich meinen Schwur halten werde. Sieh, fuhr er dann mit einem entzückten Lächeln fort: ich hatte der guten Emma ein hübsches Körbchen geflochten, woran sie Freude fand; da gab sie mir zum Lohn einen Kuß. Ach, diese wunderbaren Menschen geben ganz andre Küsse, als du und ich, wenn wir Abends von einander scheiden! Meine Lippen erzitterten und hefteten sich fest an die ihrigen; aber Emma, selbst an allen Gliedern bebend, wehrte nun meiner Sehnsucht, und bat mich, sie zu verlassen. Ich ging, meiner kaum bewußt, und wollte Marieen suchen. Denn ich meinte, diese Küsse müßten ihr so wohl thun, wie mir selbst. —"

„Heinrich! wie konntest du das glauben!" unterbrach ihn Thalheim.

„Ich weiß es nicht, fuhr jener fort: aber oft scheint

ihr Auge mir zu winken, als theile sie mein Verlangen. Es war gewiß gut, daß ich sie nicht fand. Das strenge Mädchen hätte mir doch vielleicht weniger verziehen, als Therese. Diese begegnete mir unglücklicher Weise. Ich blickte nach ihren Lippen — sie sind die schönsten unter allen, denn sie schimmern heller und duftiger als eine aufbrechende Blaßrose. Bruder! da streckte ich meine Arme ihr entgegen, und bat sie um einen Kuß. Aber ich habe sie nicht berührt, und du weißt, daß ich nun geschworen habe, es nie zu thun. So bitte du doch das holde Kind, daß sie mir verzeihe! Ich konnte in jenem Augenblick nicht anders!"

Thalheim sah jetzt wohl ein, wie natürlich alles zusammenhing. — Er verzieh ihm, und versprach auch bei Theresen Fürbitte einzulegen. Dann erfolgte eine lange Predigt und Belehrung. Er schilderte unter andern auch den Stand und die vermuthliche künftige Bestimmung jeder Einzelnen von ihren Gästen; suchte ihm Achtung für den einmal bestehenden Unterschied der Stände einzuflößen; versetzte ihn im Geiste nach Europa, und that, als würden sie schon binnen wenigen Tagen nach jenem Lande abreisen. — Am Ende mußte er ihn, obwohl mit mancherlei aufgeregten Zweifeln, zu Emma Hasti senden, wie sie es ausdrücklich verlangte. — Dort blieb er mehrere Stunden. Als man zu Tische kam, war Emma sehr ernst und konnte nicht verbergen, daß sie geweint

hatte. Heinrich hingegen saß mit inniglicher Heiterkeit da, und lächelte oft still nach ihr hin. Daß er und Therese einander heute nicht anzublicken vermochten, versteht sich von selbst; es erregte indeß bei den Uebrigen kein weiteres Aufsehen, da man Theresens Furcht vor ihm ohnehin kannte.

Als sie den Saal verließen, blieb Emma noch mit unserm Freunde allein zurück. Sie stand mit gesenktem Blick vor ihm, ohne Worte zu finden. „Noch einmal, — so nahm er endlich das Wort: — noch einmal warne ich Sie, meine theure Freundin! Wachen Sie gegen die Gefahren eines allzukühnen Selbstvertrauens! — Auch ich werde wachen!“ Sie drückte seine Hand an ihr Herz. „Mein Schutzengel! flüsterte sie weinend: Ach! Sie hatten wohl Recht! — Aber gewiß, es wird, es soll nun alles wieder gut werden!“ Sie eilte fort in ihr Zimmer, und Thalheim schüttelte bedenklicher und ungläubiger als je das Haupt.

Heinrich erschien von da an ganz umgeändert. Sein allzuzärtlicher Sturm und Drang verwandelte sich in stille Bewunderung; seine sonstige Zudringlichkeit in eine galante Aufmerksamkeit; sein beständiges halbtrunkenes Traumleben in anmuthige Schwärmerei. Und wenn auch zuweilen noch seine vorige Heftigkeit auf Momente wiederkehrte, so bedurfte es nur Eines bittenden Blicks der liebenswürdigen Gouvernante, um ihn schnell in die

Schranken des Erlaubten und Schicklichen zurückzuweisen. Bald fand Thalheim selbst kaum noch etwas am ehmaligen Wilden zu tadeln, als etwa seine, ihm auffallenden, öftern schwülen Blicke nach Marieen; Blicke, welche zwar nicht erwiedert, aber doch jetzt zuweilen nicht vermieden wurden. Vom ehmaligen Hohn in den Mienen der stolzen Miß war wenigstens nichts mehr zu bemerken. Heinrich fing wieder an, fleißig zu lernen, fragte seinen Freund nicht mehr so bedenklich über die Frauen aus, ging fleißig und tapfer mit Mustapha auf die Jagd, und gab überhaupt keinen Anlaß zur Klage. „Wunderbar! sprach der erfreute Thalheim zu sich selbst. Was ich nicht zu erlangen vermochte, das ist dieser Emma gelungen; und nicht einmal ihr ziemlich gewagtes Küssen hat unserm Zögling bedeutenden Schaden gebracht! Möge sie nur so fortfahren, und niemals auf Kosten ihrer Ruhe!"

Die Lebensweise der Freunde war jetzt in der Regel folgende: Mit dem Tage war alles in Bewegung. Das Frühstück wurde gemeinschaftlich im Saale genossen; dann begann der Unterricht, wobei Emma, welche sich einen bedeutenden Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse erworben hatte, mit Thalheim wechselte. Dieser dichtete auch manche schöne Lieder für den Sonntag zum gemeinschaftlichen Gesang, nach welchem er jedesmal eine kurze Rede hielt. Die Tischzeit war einer heitern Unterhaltung

gewidmet; nur ein Umstand genirte eine Zeitlang nicht wenig. Anfangs waren nämlich die Männer die dienenden Brüder bei der Tafel; aber allmälig wollten die Frauen, besonders Therese, dieses unschicklich, ja Manche sogar lächerlich finden. Die Französin behauptete: es sey zum Todtlachen, den sublimen Thalheim, oder gar den alten Mustapha hinter den Stühlen zu sehen. „Es ist recht gut, sagte sie einst, als Thereseus Anerbieten, etwas herbeizutragen, von den Männern abgelehnt wurde, — es ist recht gut, daß die Männer sich unsre unterthänigen Diener zu seyn rühmen; nur sollten sie uns bei Tische mit ihrem possirlichen und schwerfälligen Diensteifer verschonen. Ein Mann ist bekanntlich am Speisetisch das allereßlustigste, ruheliebendste Geschöpf unter der Sonne; und eben deßhalb wird er komisch, wenn er, vielleicht selbst heimlich kauend, als Diener mit dem Teller unterm Arm dasteht. Eine Dame, besonders die Tochter des Hauses, — was hier am Ende doch Jede von uns ist, — kann selbst in den feineren Zirkeln bei Tisch einen und den andern Dienst leisten; aber sobald die Herren, außer den dringensten Trinkgeschäften, sich zum Dienste bequemen, würde ich das sogar in einem gewöhnlichen Bürgerhause unpassend und grob nennen.“ — „Ja, fügte Laura hinzu: es möchte noch hingeh'n, wenn unsre Herren hier nur wenigstens die Livree trü- n! Mit Borden und Achselbändern läßt man sich den

Mann allenfalls als Tischdiener gefallen. — Und wie wär's, wenn diese hier sich solche Monturen für den Tellerdienst von uns machen ließen?"

„Warum nicht?" sagte Thalheim, der Gutmüthige, den Scherz fast ernstlich nehmend. „O pfui, Thalheim! rief Emma. — Sehen Sie denn nicht, daß meine Therese für Sie erröthet? — Nein, du guter Engel! Im Ernste hat es ja Laura nicht gemeint!" „Ich finde, sagte jetzt die Miß: daß in diesem Männerdienste etwas liegt, was den Frauen beschämend und höchst ärgerlich vorkommen muß. Selbst eine Königin würde, — wohlverstanden, in unserm Falle, dieses Gefühl, ohne schlecht zu seyn, nicht ganz bezwingen können. Es ist eine Anmaßung der Männer, eine Verspottung der Frauen, und wer weiß, was sonst noch! Therese, du bist die Vornehmste unter uns; — was meinest du? Ist nicht dieses Gefühl mit der Weiblichkeit unzertrennlich verbunden? Dürfen wir solche Beschimpfung ferner von unsern Freunden erdulden?" Therese schwieg einen Augenblick. „Es verstand sich von selbst, sagte sie dann: daß ich als die Jüngste, auch die Erste war, die auf Abstellung dieses Uebelstandes drang. Und, — wandte sie sich furchtsam zu Thalheimen, — wenn ich meine Empfindungen offen aussprechen soll, so finde ich es doch in der That schicklicher, daß ich Ihnen das Glas spüle, als Sie mir?" Zugleich erhob sie sich zu diesem Dienst.

Thalheim fühlte sich seltsam und tief ergriffen, ja so gerührt, daß Alle es bemerkten. „Verkennt mich nicht! sagte er sanft. Wir Deutsche, ich schwör' es Euch zu, sind freieren Geistes, als die meisten europäischen Nachbarn; aber — wenn wir unsre Fürsten im Elend und in der Erniedrigung sehen, so greift's uns ans Herz!"

„Jetzt bin ich versöhnt, guter treuherziger Mann!" flüsterte hier schnell seine Nachbarin Maria, und er fühlte zugleich den sanften Druck der schönen Hand.

Therese aber schwebte in holdseliger Freundlichkeit und Demuth herbei, das gefüllte Glas auf dem Teller haltend. „Guter Thalheim! sagte die Anmuthige: gewiß sind Sie durstig! darf ich Sie nicht laben?"

„Bravo! riefen Alle einstimmig. Es geht! Es nimmt sich trefflich aus!" Nun folgten mehrere Versuche; man übte sich ein, und dieß brachte eine wechselseitige Annäherung hervor, welche Allen höchstwohlthätig zu seyn dünkte.

Nach dem Mittagsessen stand es gewöhnlich Jedem frei, sich wo und wie er wollte zu beschäftigen; nur durfte Keiner das allgemeine Bedürfniß der kleinen Gemeinde dabei ganz aus dem Auge verlieren. Man wählte sich Spaziergänge, übte zugleich die Jagd, den Fisch- und Vogelfang; pflegte die Obst- und Blumenzucht; weidete die Ziegen; fuhr mit den abgerichteten Böcken das Holz zur Küche; fertigte Kleider und Wäsche, und

sorgte überhaupt nach Möglichkeit für die Zukunft. Denn man richtete sich so ein, als sollte man für immer diese Insel bewohnen. — Sobald die Sonne niederging, mußten Alle in der Nähe des Hauses, oder doch auf der Gartenterrasse, anzutreffen seyn, wo man denn ein kaltes Abendessen im vergnüglichen Umherwandeln genoß. Oft folgte noch eine Vorlesung aus der allgemeinen Bibliothek der Insel, d. h. aus der Karlsruher Sammlung nachgedruckter, armer, guter Schriftsteller, und eine Unterhaltung darüber bis tief in die Nacht.

Bald schien es den Damen innerhalb der Verzäunung zu enge und langweilig zu werden. Schon machten sie manche kleine Ausflüge in die Wüste, und der Muth wuchs sogar bis zur Lust, sich mit dem grausamen Thierkönig der Insel selbst zu messen. Thalheim vertröstete sie deßhalb auf die Zeit, wo die liebenswürdigen Amazonen geübter im Schießen seyn würden, und gewährte ihnen dafür einstweilen ein andres Vergnügen, nach welchem sie schon lange heimlich gestrebt hatten. Er schloß nämlich einige, in ihrer Wohnung befindliche Gewölbe auf, deren Vorräthe noch nicht untersucht waren, und überließ es den Neugierigen unter Heinrichs und Mustapha's Beistand alles auszukramen, was hier aufgehäuft lag; er selbst aber verrichtete unterdessen desto eifriger einige schriftliche Arbeiten, die ihm nothwendiger schienen als die Untersuchung jenes alten Plunders. Doch störte

man ihn oft genug; denn jeder unverhoffte Fund mußte ja ihm sogleich vorgezeigt werden, den man nun einmal als den Vater der ganzen Familie zu betrachten pflegte. Das Erste, was ihm wirklich herzliche Freude erregte, überbrachte ihm die Prinzessin. Es war ein Händchen voll Mehl, wovon sich eine Reihe von Fässern in unverdorbenem Zustande vorgefunden hatte, so daß nun der Genuß des lang entbehrten Brodes auf mehrere Jahre hinaus gesichert blieb. Schon am Abend dieses Tages überraschte ihn das holde Kind mit einem kleinen, sehr schmackhaften Brödchen, das sie selbst gebacken hatte, und welches nicht nur den beiden Landsleuten, sondern auch den Uebrigen, ob diese gleich weniger den Genuß vermißt hatten, vortrefflich mundete. Daß sich Thalheim überhaupt in seiner geringen Erwartung vom Inhalte dieser Gewölbe getäuscht hatte, entdeckte sich immer mehr. Außer einer großen Menge von Produkten, Fabrikaten und Handelsartikeln aus Indien und China, fanden sich auch einige mit Goldbarren gefüllte Kisten, und andre Kostbarkeiten. Dabei lag denn die Frage dem niemals ganz zu unterdrückenden Egoismus ziemlich nahe: wem eigentlich alle diese Reichthümer zugehören sollten? Thalheim erklärte laut seinen Heinrich für den Eigenthümer. Dieser hingegen wendete ein: es sey wohl möglich, daß seine Mutter gar nicht zu jener ausgestorbenen Kolonie gehört, vielleicht das Haus nicht gekannt habe, sondern

durch ein eignes Schicksal allein mit ihm auf diese Insel geführt worden sey, — welche Meinung ihm besonders durch den Umstand wahrscheinlich werde, daß er von dieser Wohnung auch nicht die kleinste Erinnerung aus der Kindheit mit in seinen verwilderten Zustand gebracht. Nur Thalheim sey also um so mehr Herr und König der Insel, da er nicht nur alle jene Magazine zuerst entdeckt, sondern ihn selbst erst zum Menschen erzogen habe, und außerdem der Bessere und Klügere sey. Man vereinigte sich endlich zu einem Vergleiche, der Alle erfreute. Die Insel wurde für Gesammt-Eigenthum der gegenwärtigen Bewohner erklärt, auf so lange, bis man eine besondere Theilung derselben beschließen werde. Die vorgefundenen Schätze und Kostbarkeiten, nebst allen Gegenständen von bestimmtem bleibenden Werth, sollten sogleich in acht Theile gesondert, und jedem einzelnen Besitzer der seinige zur eignen Verwahrung übergeben werden.

In kurzer Zeit war durch die unermüdliche Rührigkeit der Frauen die ganze Vertheilung ins Reine gebracht. Jedes Mitglied der Familie besaß sein Eigenthum, und konnte sich mit dem reichsten Privatmanne Europa's messen. Diese glücklich zu Stande gebrachte Gleichstellung freute unsern Thalheim innigst, da sie in der Folge von großem Nutzen für den Frieden der Gesellschaft seyn konnte. Nirgends hatte er unedle Habsucht

bemerkt; nur je zuweilen war die weibliche Eitelkeit ein wenig aufgeregt worden. Das unschuldige Vergnügen über den Alleinbesitz so hübscher Sachen und Kostbarkeiten bewirkte eine überaus angenehme Veränderung in der Gemüthsstimmung sämmtlicher Damen. Man war jetzt fast immer heiter und blickte ruhiger mit hoffendem Muthe in die Zukunft. Nur Therese schien seit einiger Zeit stiller, als sonst. Aber sie und alle Mädchen waren nicht nur vollkommen gesund, sondern auch im Anhauch dieser balsamischen Lüfte eines glücklichen Eilandes zu einer so frischen Schönheit wieder aufgeblüht, daß die Lehrerin oft mit Sehnsucht die Eltern der herrlichen Jungfrauen zu dem entzückenden Anblick dieser Blüthen herbeiwünschte. Emma selbst stand als die völlig erschlossene Rose prangend unter den aufknospenden Blumen. Dabei war sie ein unvergleichliches Hausmütterchen, und übersah das Ganze der kleinen Wirthschaft zur vollkommnen Zufriedenheit der Männer, wie der Frauen. Ihre und ihrer jüngeren Freundinnen Sehnsucht nach der Heimath schien beinah allmälig einschlummern zu wollen; an gar manchem Tage blieb es Thalheimen überlassen, auf der Terrasse nach vorübersegelnden Schiffen zu spähen, wo er denn gewöhnlich keine andere Gesellschaft fand, als die sinnig blickende Therese. Heinrichs Benehmen ward mit jedem Tage anmuthiger und gesitteter, und selbst der männlich schöne Körper des Jünglings gewann im Um-

gang mit jenen zarten schönen Gestalten immer mehr an Geschmeidigkeit und ansprechendem Reiz. Unstreitig war bei ihm die Geschlechtsliebe erwacht; ob aber seine Neigung auf Marien oder auf Emma gefallen sey, (denn nur für diese schien er jetzt noch Augen zu haben,) das vermochte Thalheim zu eigner Verwunderung nicht zu entscheiden. Zwar traute der Menschenkenner seiner scheinbaren Ruhe nicht, ja oft war er sogar versucht, sie für das Werk einer geheimen Verabredung zwischen Heinrich und Emma zu halten, da dergleichen von der stolzen Engländerin nicht zu vermuthen war, welche immer noch seine Nähe eher zu meiden als zu suchen schien. Aber wenn auch in diesen ganz eigenthümlichen Verhältnissen irgend ein zärtliches Geheimniß versteckt lag, so war es ja, glaubte er, in ihrer jetzigen Lage eben kein Unglück; und da es nicht lange unenthüllt bleiben konnte, so harrte der Freund, das Beste hoffend, mit Verlangen des Augenblicks, wo Heinrichs Liebe sich bestimmt aussprechen werde. Dann konnte sein sittliches Leben neugeregelt, seine Liebe mit Frömmigkeit geschmückt werden; — und dann auch sollte sogleich seine Konfirmation erfolgen. Thalheim unterließ nicht, insgeheim manches Gespräch über die eheliche Liebe einzuleiten, und ihn auf die Kennzeichen einer wahren Neigung aufmerksam zu machen; Heinrich hörte indeß nur neugierig zu, ließ sich nicht theilnehmend darauf ein, und sprach, sobald die Rede

von der äußern Liebenswürdigkeit der Frauen war, von Allen mit gleichem Entzücken. Es schien gleichwohl, als kenne er bereits den Werth der Verschwiegenheit. — Thalheim wußte hiebei weiter nichts zu thun, und erinnerte sich nicht selten eines spanischen Liedchens:

„Mutter, liebe Mutter mein,
Warum sperrst du mich doch ein?
Will ich nicht selber hüten mich,
Wird's Hüten nicht viel helfen dich!"

Eines Abends klopfte es leise an seiner Thüre. Es war die Prinzessin, welche sich eine kleine Dienstleistung von ihm erbat. Dieses abgethan, blieb sie noch in unruhiger Bewegung vor ihm stehen. „Könnten Sie wohl, sagte endlich das erröthende Kind: könnten Sie's erlauben, daß ich die beiden Zimmer, welche auf dieser Seite neben Ihrer und des Alten Wohnung noch leer stehen, mit meinem bisherigen vertauschte?"

„Nach Ihrem Wunsch! erwiederte er rasch, ohne vorläufig über den Beweggrund nachzudenken. Aber wir können's vielleicht noch besser einrichten. Heinrich wünschte ohnehin mit unserm Alten zu wechseln, und dann...."

„Wenn etwa Heinrich, — unterbrach sie ihn im bittenden Tone, — zunächst wohnen sollte, so würde ich lieber um das äußerste Zimmer bitten."

„Und würden Sie dort sich nicht fürchten?" lächelte

Thalheim, noch immer der Bitte nicht auf den Grund blickend.

„Die äußeren Thüren können verschlossen werden, erwiederte sie sanft: und von der andern Seite habe ich den Felsen zum Nachbar; im zuerst erbetenen aber — Sie, mein Freund!"

„Wohl! antwortete er, und fuhr jetzt, von dem wehmüthigen Ton ihrer Stimme plötzlich aus seiner Ruhe geweckt, stockend fort: Aber — wie — theure Prinzessin — —"

„Warum ich's wünsche? fiel sie, mit neuer Gluth auf den zarten Wangen, ein: — weil ich ruhiger, glücklicher seyn würde, als ich's bin."

„So ist denn also Ihr Herz von einer geheimen Last bedrückt, holde Fürstin? Bin ich Ihres vollen Vertrauens unwerth?"

„O nein, mein väterlicher Freund! vor Ihnen könnte mein Herz kein Geheimniß haben, als was ihm selbst eines ist. Und so verhält sich's eben mit jener seltsamen Unruhe, die ich Ihnen näher beschreiben will. — Sie wissen, daß mein Schlafkabinet zwischen den beiden von Maria und Emma gewählt wurde; — seit einigen Wochen ist es mir ein ängstlicher Aufenthalt. Am Tage geht es noch; da hör' ich viel Geräusch um mich her, weil Heinrich meistens in den anstoßenden Zimmern ist: aber Nachts ruhe ich wenig mehr. Bald glaube ich

Emmas, bald Marias weinende Stimme zu hören. Sind sie von bösen Träumen geängstigt, so muß hauptsächlich Heinrich der Gegenstand derselben seyn; denn sie rufen oft seinen Namen aus. Bald sieht die Eine ihn vom Löwen zerrissen, bald die Andre ihn von den Meereswellen verschlungen, und sonst noch mancherlei unheimliche Worte thun ihre bangen Traumbilder kund. Wenn ich dann erschrocken aus dem Schlummer auffahre, wird's wohl wieder stille, aber dann fühle ich mich so unaussprechlich einsam, — so von aller Welt vergessen und verlassen, — eine so wehmüthige Sehnsucht ergreift mich, hinweg aus jenen Zimmern und in Ihre Nähe zu kommen! Ach, wie sicher und glücklich würde ich da ruhn!"

„Ihre Entdeckung ist allerdings sehr seltsam! sagte der erstaunte Freund. Erlauben Sie mir eine einzige Frage: Ist Ihnen Emma noch ganz das, was sie sonst Ihnen war?"

Theresens Antwort zögerte: — „Sie hat jetzt viel mehr zu bedenken und zu sorgen, als vormals, sagte sie dann schonend. Sie vermag wohl der Einzelnen nicht mehr ihre ganze Liebe zu widmen. — Ach, sie ist nicht glücklich!"

„Woraus schließen Sie das?" fragte Thalheim.

„Ich fühle es mehr, als ich's schließe, war die

Antwort. Ihre Gesichtszüge haben nicht mehr die ehmalige heitre Ruhe, die ich so sehr an ihr liebte."

„Werden aber die Uebrigen Ihre neue Wahl auch billigen, beste Prinzessin?" — Seine Stimme wankte bei dieser Frage.

Das schöne Kind stand plötzlich in hoher Gluth vor ihm da. Ein unbekanntes Gefühl schien sie so rasch und mächtig zu überfallen, daß ihr ganzes Wesen davon erbebte. Der Freund sah nicht mehr das Kind, sondern die zum lichten, liebewarmen Leben erwachte Jungfrau vor sich stehn. Seine letzten Worte reueten ihn, obgleich er sie nicht mißbilligen konnte; — denn eine so gefährliche Nachbarschaft mußte auch Er vermeiden; und dieses aus dunkeln Gründen, welche sich ihm erst seit wenigen Augenblicken fühlbar machten. „Erlauben Sie, daß ich mit unsrer Emma rede," bat er jetzt.

„Nein! rief das bange Mädchen. Verzeihen Sie lieber meiner kindischen Unbesonnenheit! Sie selbst finden, daß sichs nicht ziemt — o verzeihen und verschweigen Sie Alles, mein theurer Freund! Ich will..." —

„Bei Gott! fiel er ängstlich ein: ich finde nichts Unziemliches darin!"

Das schien sie zu beruhigen; doch bat sie ihn nochmals mit Thränen, er möge Alles verschweigen. „Ich will mir die seltsamen Gedanken aus dem Sinne schlagen! sprach sie entschlossen. Es wird gehen! — Geben

Sie mir nur Ihr Wort, daß Sie nichts anordnen, bis ich nach einigen Tagen auf's Neue mit Ihnen darüber gesprochen habe!" — Er gab es ihr; und sie schied beruhigter von ihm.

Am folgenden Morgen machte man eine allgemeine Jagdpartie, um sich auf die Bekämpfung des Löwen allmälig vorzubereiten, und die Damen an den Anblick der wilden Thiere zu gewöhnen, da durchaus Jede Theil am Ruhm und an der Gefahr nehmen wollte. Der Wagen, mit einem Zug der kräftigsten Böcke bespannt, hatte eine Tuchdecke, damit im Nothfalle die Furchtsamen dort ein schützendes, und die Müden ein kühles Obdach finden könnten. Auch enthielt er Waffen und Aexte, weil man heute eine gute Strecke in den dichtverwachsenen Wald einzudringen gedachte. Es war ein gar stattlicher Zug. Die Frauen hatten sich leichte Jagdkleider verfertigt, die so zierlich als bequem waren, und worin sich Therese ganz vorzüglich reizend ausnahm, so wie sie auch unstreitig unter Allen die Beherzteste war. Sie trug einen helmartigen Hut mit schwankenden Federn. Die schlanke Gestalt war in jedem Umrisse des tadellosen Wuchses höchst zart ausgebildet; und doch schienen sich alle Glieder der üppig aufquellenden Jugend in feste, majestätisch kräftige Formen zu drängen, sobald der sanfte jungfräuliche Geist das Ganze dieses gestaltreichen Lebens in harmonische Bewegung setzte. Als einmal die Erhitzte tief

im Gebüsch mit abgenommenem Hute an einem Bache stand, und, während ihr Luise ein Knieband lüftete, das helle, weichumlockte Haupt mit dem schlanken Halse seitwärts bog, und die blitzenden Augen zur Silberfluth niedersenkte, glaubte man Dianen selbst dem Bade entgegen lechzen zu sehen.

Die Männer hatten bereits mehrere Büffel erlegt, und einen wilden Eber schwer verwundet, als man in einiger Entfernung einen Trupp flüchtiger Antilopen aus dem Dickig hervorstürzen, und bald darauf den furchtbaren Löwen hinter ihnen herjagen sah. Alles starrte mit Entsetzen auf das Unthier hin. Wandte sichs nach dieser Gegend, so war ein Haupttreffen unvermeidlich; — manches blaue Auge sah sich schon ängstlich nach dem nahen Wagen um; aber der Thierkönig stutzte, als er von Weitem die bekannten Jäger erschaute, und bei dem ersten Büchsenknall, der ihm galt, ließ er von den fliehenden Antilopen ab und trabte, so geschwind es sein von Thalheims ehmaligem Schuß noch etwas lahmer Fuß erlaubte, dem Busche zu. Es wurde auf der Stelle Kriegsrath gehalten. Thalheim schlug vor, dem Feind in förmlicher Schlachtordnung zu Leibe zu gehn, und ihn in der Nähe seines Busches durch Schüsse zu reizen. Darüber jauchzte Heinrich laut auf; sogar der Greis fühlte Muth zum Angriff, und nicht ohne Zittern entschlossen sich die Damen, im Hintertreffen nachzufolgen.

Nur ein günstiger Zufall hintertrieb heute die gefahrvolle Jagd. Therese war ein sogenanntes Glückskind. Was Andre mit der größten Anstrengung nicht zu finden wußten, das bot sich ihr ungesucht dar. Als man in den Wald einzudringen begann, rief das Mädchen plötzlich die Uebrigen nach ihrer Seite hin, und zeigte ihnen einen alten Baum, dessen Höhlung, voll Honig, von den Bienen verlassen zu seyn schien. Dieser süße Fund erregte allgemeine Freude. Der ganze Stamm duftete von Blumenwürze. Man gab nun vorläufig alles Jagen auf, um vor allen Dingen den köstlichen Schatz in Sicherheit zu bringen. Die Männer fällten den Baum mit kräftigen Hieben, und zertheilten ihn so, daß die ganze Vorrathskammer der ehmaligen Bewohner unbeschädigt blieb; darauf ward er an den Wagen befestigt, und im Triumphe nach dem Wohnhaus geschleift. Hier begann das Geschäft der Frauen; und bald tischten sie einige Scheiben auf, die an Köstlichkeit den Honig von Hybla zu übertreffen schienen.

Gleich am andern Morgen zog man, der gestrigen Ermüdung ungeachtet, mit dem Tage schon wieder hinaus, um in der Nähe der Verzäunung eine große Vogeljagd zu halten. Sie fiel ergiebig genug aus, ermattete aber, da der Morgen heiß war, die schönen Jägerinnen so sehr, daß man nach einigen Stunden schon die Kühlung des Felsenhauses zu suchen genöthigt war. Nun

eilten Alle nach den Badeplätzen, und neuerquickt bereiteten dann die hungrigen Mädchen das leckerhafteste Mahl, was nur diese reiche Insel gewähren konnte; ließen sich auch heute den Wein von Madera so gut schmecken, daß Thalheim ein bedeutendes Lächeln nicht unterdrücken konnte, worauf die Gräfin und Fräulein Laura ihn einen Geizhals schalten, übrigens aber mit ungemeinem Muthe die Löwenjagd gleich auf morgen angestellt wissen wollten.

Des Nachmittags ging, wie gewöhnlich, Jeder seine Wege. Thalheim umschlich mit der Flinte in stiller Einsamkeit die Verzäunung, weil er vor Kurzem irgend einem gefährlichen Taubenräuber auf die Spur gekommen war, dem er jetzt täglich nachstellte. Die Sonne war nahe am Untergange und eben wollte er zurückkehren, als ihm aus einem kleinen Fruchthaine Theresens süße Stimme zu Ohren drang. Er betrat das duftende Gehölz, welches am Flusse lag, mit leisem Schritt, um den Gesang zu belauschen, der aber jetzt wieder verstummte. Das Mädchen saß am blumigen Ufer; eine Guitarre lag neben ihr, und die Sängerin mußte wohl gedichtet haben; denn über dem sanftgebognen Knie hielt sie ein beschriebenes Blatt, in welchem sie mit der Bleifeder hier und da einiges abzuändern oder zu durchstreichen schien. In ihrem Schooße glänzte auf dem weißen Gewand

etwas Röthliches, von der Abendsonne bestrahlt. Es waren Goldkörner, die sie im Ufersande gefunden hatte.

Jetzt blickte sie seufzend empor, versteckte das Blättchen, ergriff das Saitenspiel und sang folgendes Lied:

Es flieht ein Schiff durch Wogen und Wind,
Ach, arme Eltern, wo ist Euer Kind?
Aus Frankreichs Port
Führen's die Räuber fort.
Sie fliehen, sie fliehn zum Süden hinab,
Bald öffnen die Wellen das tiefe Grab!
Nun schwanket das Meer; des Schiffes Bauch
Entqualmet der Flamme stickender Rauch!

Verloren . . . doch sieh ein Land erscheint;
Am grünenden Ufer ein winkender Freund!
Im stillen Thal
Da birgt er die Kinder all.
Nun stillet, ihr Eltern, des Herzens Weh,
Bezwungen sind Räuber und Flamme und See.
Das Kind lebt auf in seliger Lust;
Der Freund erwärmt es an seiner Brust.

Doch kalt wird jetzt der Gespielen Sinn!
O Schwestertreue, wo fliehest du hin?
Ich bin allein,
Sie wollen nicht mit mir seyn!

Was Eine wünscht, liebt die Andre noch mehr;
Das macht dem Kinde das Herz so schwer!
Es bangt verlassen in dunkler Nacht
Vom Abend bis der Morgen erwacht.

Die Sonn' erscheint in himmlischer Pracht,
In meiner Brust nur bleibet es Nacht.
Der Löwe brüllt,
Es rauscht im Forste das Wild,
Die Sonne versinket in blauer See, —
Und immer, und immer dieß tiefe Weh!
Am Stromesufer, bei Blümlein hold,
Da such' ich die Ruhe, und finde — Gold!

Sanft hat das Herz zum Freunde gefleht,
Doch auch der Freund dieß Herz verschmäht!
Ihr Eltern mein,
O könnt' ich doch bei Euch seyn.

Das Lied war noch nicht zu Ende; aber eine tiefe Rührung überwältigte die Stimme der Sängerin. Sie breitete die zarten Hände zum Norden aus, und Thalheim vernahm nur noch ein leises Schluchzen; — da brach ihm das liebende Herz. „Therese!" rief er mit halber Stimme; und als die Erschrockne aufsprang und sich zu ihm wandte, da berührten seine Kniee die Stelle, wo sie geruht hatte, und er umfaßte die Ihrigen. „Hier, rief er in großer, an ihm ganz ungewöhnlicher, Bewe-

gung aus: hier kniet ein Mensch, der diese heiße Sehnsucht faßt und fühlt, — der dieses einsame Herz so gern in seine eigne Brust aufnähme; — der Ihnen, holde Seele! Vater, Mutter, Freund, — ach Alles seyn möchte! der sich, wie vor Gott knieend, hier Ihnen zu eigen schwört und sein ganzes Leben und Wesen der unverbrüchlichen Treue gegen dieses reine, heilige Herz auf ewig, auf ewig weiht!"

„Das sind Töne des Himmels, die jetzt in meine Seele klingen!" flüsterte Therese sanft, indem sie, zitternd vor Wonne, den Freund emporhob, und sich kindlich an seine Brust schmiegte. „Ja, ich gehöre nun Ihnen an! — Darf ich in Ihre Nähe ziehen?"

„Noch am heutigen Abend, wenn es möglich ist!" rief er freudig, und eilte mit der Geliebten unter süßen Gesprächen der Wohnung zu. Wie freute sich das glückliche Kind auf die schöne ruhige Nacht!

Sie fanden die Uebrigen um den Theetisch her versammelt. Niemand hatte heute sich entfernt, weil Emma sich etwas unwohl befand. Thalheim schlug sogleich einige kleine Veränderungen im Hauswesen vor, und es ging Alles nach seinem Wunsche. Die Mädchen wußten noch mancherlei neue Einrichtungen mit einzumischen, wo denn auch Therese, wie zufällig, ihr eignes Anliegen zur Sprache brachte. Die Gefährtinnen fanden einen solchen Wechsel höchsterwünscht, denn sie bekamen dadurch

ein Zimmer mehr zum Gebrauch, welches auf der Stelle zum gemeinsamen Theezimmer bestimmt wurde. Ehe noch die Nacht hereinbrach, war alles in der neuen Ordnung.

Man aß heute sehr spät; denn jeder Neueingerichtete mußte zuvor die Andern besuchen, und besucht werden; dann versammelten sich Damen und Herren in der besten Laune am Tische. Vielleicht war es bei dieser frohsinnigen Stimmung nur allein Thalheim, welcher bei Emma eine ihm auffallende Veränderung entdeckte. Sie hatte keinen Antheil an jenem Zimmerwechsel genommen; alle Eßlust fehlte, die doch sonst niemals irgend einer Nöthigung bedurfte; dabei waren ihre Augen roth, — wahrscheinlich von Thränen; — ihr Gesicht glühte; ihr ganzes Wesen schien im Kampfe mit einer heftigen Leidenschaft begriffen, wiewohl sie sich immer zum Lächeln zwang und außer einem leisen Kopfweh kein anderes Uebelbefinden eingestehen wollte. — Nach einiger Zeit stand sie plötzlich auf, ging in ihr Zimmer, und man hörte deutlich, daß sie nicht allein die zum Saale führende Thüre desselben verschloß, sondern auch die andre, welche sich auf den Gang hin öffnete. Erst in diesem Augenblick bemerkte der aufmerksam gewordene Thalheim, daß auch Heinrich in der heftigsten Bewegung war. Er saß Marien gegenüber, bald wieder ganz in dem Anschaun des Mädchens versunken. Die schöne Miß war

heute unbeschreiblich mild, im Vergleich mit ihrer gewohnten Weise sich zu benehmen; und Heinrichs zärtlichen Blicken begegnete zuweilen ein wehmüthiges Lächeln, von dessen zarter Bedeutung Thalheim selbst sich innig ergriffen fühlte. Eine geistreiche und stolze Schöne wird ganz unwiderstehlich, wenn sie wahrhaft liebt. — Maria war's heute.

Heinrich sprach an diesem Abendtische fast gar nicht. Nur einmal, als die Uebrigen von den Freuden der zuletzt genossenen Tage redeten, weckte er sich selbst aus seinen glückseligen Träumen auf, und sagte lächelnd: „Nein, es ist unmöglich, daß es auf Erden einen noch Glücklicheren gebe, als ich es bin!"

„Ich wünsche, sagte Thalheim leise zum Nachbar: daß du selbst dem Glücke Zügel anzulegen weißt, damit es nicht bis ans entgegengesetzte Ende mit dir fortrenne, und du früher unglücklich wirst, als du es geahnet hast!"

Heinrich schwieg. Seine und Mariens Blicke faßten sich jetzt zum ersten Male mit voller Gewalt. Thalheim sah ihn in einer bebenden Bewegung, indem ein tiefer, unterdrückter Seufzer den Busen des schönen Mädchens hob. Es blieb unserm Freunde kein Zweifel mehr über die Gewißheit dieser Liebe und wegen Emma's heutiger Unruhe zurück. „Möge nur, sprach er bei sich selbst, die gute Emma ihr Herz so sorgfältig gehütet haben, wie

sie mir es einst versprach, damit die Arme nicht ein Opfer dieser Liebe werde!"

Den Schlaf der Unwohlen nicht zu stören, ging man zeitig und still zur Ruhe. Thalheim begleitete seine Therese zu ihrem neuen Zimmer. An der Thüre nahm sie ihm das Licht ab. „Nur heute gestatte ich es, lächelte sie: daß Sie mich selbst bis hierher begleiten. — Aber wenn Sie wüßten, Thalheim, welcher süßen, lieblichen Ruhe Sie mich jetzt entgegenführten! . . . Ich habe in den zwei letzten Nächten kein Auge geschlossen!"

„O ich entsetzlicher Mensch!" rief er, — jetzt erst seine allzustrengen Bedenklichkeiten bereuend.

„O, Sie Bester von allen Menschen, die ich je kannte! sagte sie leise. Sie mein schützender Vater! Nun ist ja Ihr Kind, Ihr geliebtes Kind, ruhig und selig! Gute Nacht, lieber Thalheim! — und gute Nachbarschaft!"

Sie drückte die Thüre langsam zu; bald aber öffnete sie noch einmal, ihm für die schöne Sicherheit zu danken, die jetzt ihr Herz beruhigte. „Ihre heutigen Worte, fügte sie hinzu: (und darum war vermuthlich die Thüre noch einmal aufgegangen!) sind mir ewig unvergeßlich! Kann Therese jemals Ihrer Liebe vergessen, so wird sie nicht mehr seyn. — Ruhen Sie so sanft wie ich, mein einziger Freund!"

Und Thalheim stand entzückt vom Anschaun des

holden Engels, und konnte nichts erwiedern, als: „Gute Nacht, Geliebte! — Oder guten Morgen! denn für mich Glücklichen giebt es heute wohl keine Nacht!"

Seltsam! — Therese verschloß nur jene Thüre, welche sich auf den Gang öffnete, nicht aber die Andre zwischen ihrem und des Freundes Schlafgemach. An der innern Seite nach Thalheims Zimmer war ein Riegel sichtbar. Sollte er ihn wohl vorschieben? — Wie? — Und dadurch die holde Unschuld erschrecken, wohl gar kränken? — Er kämpfte nur wenige Augenblicke mit sich selbst; dann aber verwarf er alles Bedenken, als höchstunmännlich, blickte den unbenutzten Riegel der unverschlossenen Thüre ganz verächtlich an, und streckte sich auf sein Lager hin; weniger um zu schlafen, als um süß zu träumen.

Am frühen Morgen, ehe noch Jemand im Hause zum Vorschein kam, machte sich Thalheim schon ein Geschäft im Saale, um an Emma's Thüre sich nach dem Befinden der unpäßlichen Freundin zu erkundigen. — Er hörte Heinrichen bereits in seiner neuen Wohnung heftig auf- und niedergehn, und wollte eben zu ihm eintreten, als der Laut bittrer Wehklage seine Aufmerksamkeit nach Mariens Zimmer hinlenkte. Thalheim horchte erschrocken. Die Klagen mehrten sich. „Darf ich zu Ihnen eintreten?" fragte er ängstlich an der Thüre.

„Ach Thalheim!" rief Emma im Innern überlaut

— und er öffnete schnell. Emma und Maria hielten sich weinend umfaßt.

„Um des Himmels Willen, was ist hier vorgegangen?“ rief der Erschrockene.

„O mein Freund! stammelte die schluchzende Emma: Sie werden mich verachten, — Sie müssen uns Beide verachten! Heinrich, der Wilde! Er macht uns elend und schuldig!“

„Nein! stöhnte Maria, sich an der Freundin Brust verbergend: — nicht Er — sondern wir!“

„Entsetzlich!“ rief der erbleichende Thalheim, dem über die wahre Bedeutung dieses Jammerns kein Zweifel zurückbleiben konnte: — „Dann sehe ich hier keine Hülfe! — Nirgends eine rettende Hoffnung!“

„Gehen Sie, theurer Freund! flehte Emma: Lassen Sie uns allein mit unserm Elende. Schaffen Sie uns für heute Ruhe auf unserm Zimmer. Sobald wir einigermaßen gefaßt sind, komme ich zu Ihnen. Reden Sie noch nicht mit Heinrich — — ach, ich ertrage Ihren Anblick nicht länger, edler Mensch!“

Langsam entfernte sich der düster Sinnende. Aber eh' er noch den Saal verließ, ereilte ihn Heinrich und zog ihn mit fast athemloser Heftigkeit in sein Gemach. „Weißt du schon Alles, Bruder?“ fragte er mit glühender Schamröthe.

„O Heinrich! rief der Freund, indem er sich tief-

trauernd in einen Sessel warf: Heinrich! Wie stolz war ich sonst auf dich! Und nun — großer Gott! was ist aus dir geworden! In welchen Abgrund hat dich deine zügellose Begierde gestürzt!" — Er verhüllte sein Gesicht.

In Heinrichs Augen thaten sich jetzt zwei strömende Quellen auf. Er schlug heftig an die breite Brust, als wollte er ihre Lüste strafen. „Bruder! sprach er dann wehmüthig: — verdamme mich nicht, ehe du mich gehöret hast! — Sieh, du kennst diese Frauen nicht...."

Hier erzählte er glühend, stockend, oft verwirrt und niedergeschlagen, dann wieder in der heftigsten leidenschaftlichen Stimmung; bald zürnend mit sich selbst, bald wieder aufgelös't in Liebe für die Frauen, — die Geschichte seiner Verirrungen, — wenn man sie nicht lieber eine Verirrung der beiden Mädchen nennen will. Denn diese reizenden Geschöpfe, deren Eine stolz war auf ihren Geist, auf ihr Wissen, auf ihre Tugend, die Andre stolz auf ihre Nation, auf ihre Schönheit, auf ihre weibliche Würde, — hatte ihr Geschick Beide, wie zum Spott, auf jene Zinne der Versuchung hingeführt, wo der arme, gebrechliche, sündhafte Mensch, — er sey Mann oder Weib, — die Schwäche seiner Weisheit, und die übermächtige Kraft der Natur fühlt. Sie waren Beide in heiße, unheilbare Liebe gegen den kraftvollsten, schönsten Jüngling gerathen, den sie jemals ge-

sehn, — gegen den Ersten, der ihr jungfräuliches Herz gerührt und gewonnen. Der wilde Natursohn, — (denn das war er noch in jedem Falle, wo die Macht der allzukurzen Gewöhnung an der Leidenschaft scheiterte,) hatte der Liebe Emma's zu ihm eben so wenig, als seiner eignen glühenden Liebe zu Marien widerstehen können. Das große Opfer, das ihm Emma gebracht, hatte seines Zweckes, sich des Geliebten alleinigen Besitz zu sichern, verfehlt; es hatte vielmehr seine Leidenschaft für Marien nun erst recht zum Bewußtseyn gebracht; und da auch in dem Herzen dieser Geliebten, bei so voller Jugendblüthe, eine heimliche Sinnengluth flammte, welche sich vielleicht nur unter den mannigfach bindenden Verhältnissen der Heimath, nicht aber unter den abenteuerlichen, abgetrennten dieses Insel-Lebens hätte tilgen oder beschwichtigen lassen: so schien der traurige Erfolg einer, anfänglich allzugeringschätzig behandelten, Neigung so unheilbringend für die Sittlichkeit, daß es unmöglich war, zu sagen: wer von den Dreien verführte, oder verführt wurde.

Der Sinnenrausch verflog bald, wie gewöhnlich. Die innige Freundschaft der beiden Mädchen überdauerte ihn, und die Entdeckung war — besonders bei Heinrichs großer Naivetät, — nicht schwer: daß sie Beide die Frauen Eines Mannes seyen. Der überraschende Augenblick dieser Entdeckung war gerade der, in welchem

Thalheim zu den Jammernden eintrat. — Schwerlich wäre er auch sonst der traurigen Geschichte so bald auf den Grund gekommen! Denn man faßt sich in solchen Fällen doch wohl wieder, und die Klugheit tritt in ihre alten Rechte ein, — zumal bei den Frauen!

Heinrich hatte auserzählt. Sein Freund fühlte jetzt mehr Mitleid als Zorn. „Unglücklicher Sohn! sagte er gerührt: Nein, du warst kein Thier, kein Nichtswürdiger! Nur ein schwacher, sündiger Mensch! Ich bleibe dein Freund wie immer. Ich fühle mich als deines Gleichen; fühle wohl, daß deine Gebrechen auch die meinigen sind!"

„Für diese Liebe sey der Himmel dein Erbtheil! rief Heinrich. Aber du weißt nun Alles. Schieße mich jetzt nieder aus Freundschaft; denn ich kann die Thränen dieser Mädchen nicht ertragen! — Du willst nicht? — So erzeigt mir Mustapha vielleicht diesen Dienst; — ich wollte eben mit ihm zur Jagd." — Er hielt Thalheimen seine Büchse hin.

„Das erst sind die Kennzeichen des feigen Schwächlings! sagte Thalheim finster. Wenn seine Leidenschaft Unheil angestiftet hat, will er sich aus dem beschwerlichen Leben zurückziehen, — statt daß der edle Mensch sich freiwillig für die Folgen fremder Verschuldung aufopfert! So muß ich mich denn deiner doch von Herzen schämen, armer Heinrich!"

„Thalheim! du bist furchtbar! — Weißt du noch irgend einen Rath, einen Ausweg?"

„Unmöglich ist die Rettung nicht! sagte Thalheim. Ich will mich an die Großmuth der Frauen wenden. Vielleicht entläßt dich die Eine deiner Verbindlichkeit freiwillig — die Andre wird dein Weib."

„Nein, rief Heinrich mit Heftigkeit: ich kann von Marien nicht lassen, denn ich liebe sie mehr als mein Leben! Ich kann auch von Emma nicht lassen, denn sie ist unaussprechlich gut, und hat mich lieben gelehrt. Sie selbst liebt mich gewiß eben so innig, als Maria. Ich vermag keine von Beiden zu verlassen, wenn ich nicht sterben soll. — Was hältst du von der mohamedanischen Religion, Thalheim?"

„Wenig Gutes! Ihre Bekenner sind ein rohes, thörichtes, sklavisches, abergläubiges, blutgieriges Volk. Hüte dich vor dieser falschen Religion! Sie würde vielleicht deinen Sinnen schmeicheln, aber deiner Seele keine Nahrung geben. Wie viel mehr bist du jetzt schon, als Mustapha, der doch zu den besseren Türken gehört!"

„Desto besser! sagte Heinrich nachdenkend. Du hast mir doch einst gesagt, ein Bekenner anderer Religions-Meinungen könne eben so leicht selig werden, als ein Christ."

„Dein Gedächtniß trügt dich für dießmal! — So sagte ich nicht!"

„Oder du sagtest doch: er könne auch selig werden?“

„So war es, Heinrich! — Dann wird er aber doch denken und handeln müssen, wie ein echter Christ!“

„Laß mich in der Einsamkeit darüber nachdenken, Thalheim!“

„Thue das! erwiederte dieser etwas heftig; denn Heinrichs egoistisches Auskunftsmittel erbitterte ihn. O es ist eine bequeme Religion für Leute deines Schlages! Man bekommt wohl allmälig auch Lust zur Gräfin und zu Laura, — verführt am Ende gar die unschuldige Therese, und macht dann die guten Kinder sämmtlich zu gesetzmäßigen Sklavinnen seines Harems!“

„Bruder! Du zermalmst mir das Herz! rief Heinrich laut. Nenne mir wenigstens Theresen nicht mehr, — dieses Heiligthum! — dieses geweihte Kind, das du, mein Vater, mein Retter, mein Freund, liebst!“

„Woher weißt du's?“ fragte Thalheim erröthend.

„Wie? antwortete er: ich sollte es nicht gemerkt haben, daß das holde Geschöpf mit ganzer Seele an dir hängt, und daß du ihr zu eigen bist, wie sie dir? — Ach, Bruder! Könntest du mich denn wirklich für einen solchen dankvergessenen Unmenschen halten?“

„Du sollst nicht aus Dankbarkeit keusch leben, fiel Thalheim ein: sondern aus Keuschheit! — Halt! Mir fällt jetzt bei, daß es auch unter den Christen ein soge-

nannntes **morganatisches** Gesetz giebt für dergleichen Nothfälle. Wir leben auf einer wüsten Insel — du bist doch eigentlich der Fürst derselben; — ich werde alles aufbieten, um die gute Emma zu bewegen, daß sie eine Ehe zur linken Hand annehme; dann darf ich dir Maria, als die zweite rechtmäßige Gattin, an die Rechte antrauen."

„Würden aber dann die Verhältnisse und Rechte der Beiden auch vollkommen gleich seyn?" fragte Heinrich gespannt.

„Nicht ganz; erwiederte Thalheim. Aber so lange wir **hier** lebten und vollkommen einig wären, brauchte kein wesentlicher Unterschied stattzufinden. — Denke über alles dieß wohl nach, Heinrich! Du hast zu wählen, — bist noch ganz frei. Ich bin ein Christ und liebe meine Religion über Alles. Auch du kennst sie bereits, und weißt, daß ich auf ihre Reinheit und Herrlichkeit viel zu stolz bin, um jemals einen Menschen, welcher selbst wählen kann, ihre Wohlthaten aufzudringen. Jeden Menschen aber, welchem das Glück wird, sich selbst bei gereiftem Verstande eine Religion wählen zu dürfen, werde ich für einen heillosen Thoren halten, wenn er die meinige verwirft."

„Es scheint, du hast Recht; sagte Heinrich. Ich muß hinaus ins Freie! Sorge nicht für meine Fassung;

aber sorge für die armen Gekränkten! Sey ihr Trost! In einigen Stunden erfährst du meinen Entschluß."

Mit diesen Worten eilte er fort, um den Alten zur Jagd abzurufen, und Thalheim ging traurig auf sein Zimmer.

Es war noch früh am Tage, aber gleichwohl sehnte er sich schon mit einiger Unruhe nach der Erscheinung Theresens. Die Begebenheiten der letzten Nächte hatten ihn mit Grauen erfüllt, und er konnte daher eine gewisse Furcht nicht unterdrücken, wenn er sich das liebe, schlafende Kind in seiner Einsamkeit dachte. Auch wollte er sie bitten, heute gemeinschaftlich mit Laura und Luise die Besorgung des Hauswesens zu übernehmen, um die beiden Unglücklichen in Ruhe zu lassen. Da in Theresens Gemach noch tiefe Stille herrschte, so wagte er es erst, nachdem er eine Zeitlang in dem seinigen laute Bewegungen gemacht, leise an ihre Thüre zu klopfen; es erfolgte aber keine Antwort. Nun noch ängstlicher werdend, öffnete er sachte ein wenig, — und erblickte mit heiliger Rührung die Holde, wie sie eben ihr Morgengebet verrichtete. Sie kniete am Fenster, das schöne Antlitz hinauswärts zur sonnigen Morgenlandschaft gerichtet, die gefalteten Händchen zu Gott empor gehoben. Unhörbar drückte der Freund die Thüre wieder zu, und erhob mit den Gedanken des frommen Kindes auch die seinigen zum Vater der Welt.

Nach einiger Zeit vernahm er ein leises Klopfen, und sprang der Geliebten freudig entgegen. Selige Heiterkeit grüßte ihn aus ihrem Mund und Blick.

„Mir ist, sagte sie: als sey plötzlich alles Weh und alle Sehnsucht aus meinem Herzen gewichen. Wie erquickend hat sich diese schöne Nacht auf meine ganz ermatteten Glieder herabgesenkt! Ich erwachte einigemal und war mir der süßen Ruhe so himmlisch bewußt! Ich dankte Gott für die heitre Sicherheit um mich her; ich wußte so gewiß, daß es nur von mir selbst abhänge, sogleich wieder sanft einzudämmern; der stille Ort war mir so gewohnt, so heimisch; — ich glaubte zuweilen vom Lager meines Freundes her die leisen Athemzüge seines lächelnden Mundes zu hören. Ach, ich lag sanft, wie in Gottes Armen! — Dank Ihnen, Guter, Edler! ..."

Sie zog ihn mit blödem Händedruck in ihre Zimmer, um ihm die ganze kleine Einrichtung zu zeigen. — Ihm war das selige Herz so überfüllt; und er wollte einigemal reden — aber dann fiel ihm plötzlich ein, daß er Schreckensworte zu sagen habe, und gar nicht einmal wisse, wie er sie dieser Reinen sagen könne. — Er schwieg verwirrt. „Sehn Sie nur, sprach sie in süßer Schwärmerei: wie häuslich hier jedes Eckchen ist, — als hätten es die guten Engel aus unsrer Heimath hierher getragen! Der Sopha dort steht gerade so, wie jener, auf dem meine Eltern mit mir spielten, wenn sie zu

mir in mein kleines Kinderstübchen traten. — — Nein! diese Thränen sind nicht bitter, mein geliebter Freund! Geben Sie mir Ihre Hand, damit ich noch freudiger weine!"

„Gott! rief Thalheim entzückt: laß mich dieses köstliche Geschöpf einst eben so rein und herrlich den Eltern wieder zuführen, wie ich es hier in der Wüste aus deiner Wunderhand empfing!" Das Mädchen hatte sich an ihn geschmiegt. Er hielt sie sanft umschlungen, und ließ sie so ihr Herz ausweinen.

„An dieser getreuen Brust werde ich gesund!" sprach sie, die glänzenden Augen zu seinen seelenvollen Blicken erhebend. „Hier habe ich Vater und Mutter wiedergefunden!" O wie schwer fiel es ihm, seine schmachtenden Lippen nicht herabsinken zu lassen auf Theresens blühenden Rosenmund! — Jetzt aber kam ihm wieder schreckhaft in den Sinn, was er diesem Engel von den gefallenen Freundinnen zu entdecken hatte. Er begann endlich mit der Nachricht: daß Emma und die Miß im Zimmer eingeschlossen bleiben wollten, und daß er sie diesen Morgen Beide in der allerheftigsten Gemüthsbewegung gefunden habe. Sie gerieth in mitleidige Angst, und Thalheim vermochte es nicht, sie über die Lage der Freundinnen zu beruhigen, so wenig er ihr auch noch von dem wahren Verlauf dieser traurigen Begebenheit eingestand.

„Ich sehe hier nichts als Unheil!“ sagte die ahnungsvolle Seele in ihrer Unschuld, ohne zu erröthen, und nur mit dem zarten Schmerz reiner Menschlichkeit. „Glauben Sie mir, das Verhältniß zwischen Maria und Emma wird immer trauriger werden, wenn nicht Heinrich entweder tiefer in die Schranken der kalten Ehrerbietung gegen Beide zurücktritt, oder sich doch nur als einen gleichfreundlichen Bruder gegen die Eine, wie gegen die Andre beweis't. Und dieß ist — wenn ich mich an die Stelle des armen Heinrich setze . . . .“

„Nur unter wirklichen Geschwistern möglich!“ fiel Thalheim schnell ein, um das Gespräch zu endigen. Denn eine rosige Gluth überflog plötzlich Theresens Gesicht, als bei ihren letzten Worten das junge Herz sich selbst über einem neuen zärtlichen Gefühl überraschte, und ihr Auge unwillkührlich den Geliebten mit einem Blick grüßte, der diesem durch die Seele drang.

„Mich dünkt, es warten hier noch große Leiden auf uns, meine Freundin! fing er nach einer Pause wieder an. Aber wir wollen sie getreulich mit unsern Freunden tragen!“

„Gemeinschaftlich!“ sagte das liebe Kind mit heiterem Muthe, und bot dem Freunde die redliche Hand dar. Er schlug sanft ein, und hob sie zum erstenmal zum leisen Kusse an den erbebenden Mund. — —

* * *

So weit das Bruchstück! Ich hoffe den Leser bis zu einem Punkte hinbegleitet zu haben, von wo aus das Ganze der Dichtung einen anziehenden Ueberblick gewährt. — Bleibt auch allerdings der Phantasie des Lesers noch ein weiter Spielraum und die nicht leichte Aufgabe, die Episode von den drei Liebenden, (in der Regel ist man nur auf ein Pärchen eingerichtet,) schicklich und glücklich zu Ende zu bringen, so zweifelt er dagegen auf der andern Seite keinen Augenblick an dem günstigen Geschick der beiden Hauptpersonen. Thalheim, der biedre, ehrenfeste, — an dem sogar eine gewisse pedantische Unbeholfenheit höchstliebenswürdig wird, — und Therese, die reine, demüthige, holdselige Magd, (selbst für Prinzessinnen ein hoher Ehrentitel!) gehören nun einander auf ewig an, und werden, wie auch der Zufall spielen mag, das glücklichste Paar unter der Sonne. Darauf schwört der Leser; und der Autor hätte sein gutes Vertrauen sicher gerechtfertigt und belohnt, wäre es ihm vergönnt gewesen, den Roman zu beendigen.

III.

Briefe

des Herzogs August von S. Gotha

an

Ernst Wagner.

Ernst Wagner hat bei seiner bedeutenden Korrespondenz nur eine kleine Sammlung von Briefen aufbewahrt; und selbst diese glaubt der Herausgeber nur mit diskreter Auswahl dem größeren Publikum mittheilen zu dürfen.

Wir beginnen mit den Briefen eines, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Fürsten, — des 1822 verstorbenen Herzogs August von S. Gotha. Dabei glauben wir den Lesern im Voraus versprechen zu dürfen, daß sie in diesen köstlichen Ueberbleibseln alles das finden werden, was der Herausgeber selbst nach wiederholter Lesung darin gefunden hat: tiefes, zartes Gefühl für das Schöne und Wahre, (für das Kunst-Schöne insbesondere,) echt humane Anerkennung und Würdigung des Menschen im Dichter; zärtlich freundschaftliche Theilnahme, deren Ausdruck sich nicht selten bis zur Sprache der Liebenden steigert; — schlagenden Witz, spielenden Humor, durchdringenden Scharfblick, verbunden mit einem großartigen Urtheil, mit feiner Welt- und Menschenkenntniß; — überhaupt eine reizende Eigenthümlichkeit des Ideenganges, der sich oft zum kühnen poeti-

schen Phantasie-Fluge erhebt, — so kühn, daß uns sein Weg, wie sein Ziel, zuweilen unklar und räthselhaft bleibt.

Die sämmtlichen Briefe, dreißig an der Zahl, fallen in die beiden letzten Lebensjahre E. Wagner's. Der Beginn, (ohne Tagbestimmung) ist in den Frühling 1810 zu setzen; die letzte Zuschrift ging ein am 6. Febr. 1812, wenige Wochen vor Ws. Tod, und blieb unentsiegelt bis jetzt. Während jenes ganzen Zeitraumes fielen in des Dichters Leben, durch unheilbare Krankheit verdunkelt, nur einzelne Lichtblicke der Hoffnung. Stets mehr als er selbst, glaubten seine Freunde, ja sogar seine Aerzte, an die Möglichkeit der Heilung; denn Alles, was er von seinem Lehnstuhle aus, — worin er im eigentlichen Sinn des Wortes wohnte, — hin in die Welt sendete, war ja noch so lebensfrisch und blüthenreich, daß Niemand an sein nahes Ende glauben wollte. Ein wohlthuender Unglaube, der sich auch in diesen Briefen, fast bis zum letzten, ausspricht, obgleich die zärtliche Besorgniß, es möge des Freundes Ahnung doch wohl mehr als hypochondrische Aengstlichkeit seyn, immer wieder durchblickt und den Gesundheitszustand des Siechen in vielfachen Wendungen zum Hauptgegenstand des Schreibens macht.

Der fürstliche Briefsteller war, wie man schon aus dem hier Mitgetheilten ersieht, äußerst fleißig im Diktiren,

(denn nur sparsam finden sich Zeilen von eigner Hand;) der bürgerliche Empfänger hingegen scheint weit seltener geantwortet zu haben; was wir erklärlich finden. Der kleine Rest seiner irdischen Tage war ihm kostbar. Briefe, zumal solche Briefe, wie sie hier erforderlich waren, — raubten ihm der zugezählten Stunden allzuviele. Vermuthlich erbat er sich gleich Anfangs die Erlaubniß, nicht jede einzelne Zuschrift regelmäßig erwiedern zu dürfen, und er wird sie nicht bloß erhalten, sondern vielleicht zu Zeiten fast über die Gebühr benutzt haben. Wenigstens deuten darauf manche leise Vorwürfe und Schmollwörtchen hin: aber um so bewundernswerther ist die Beharrlichkeit des edlen Korrespondenten!

Bedenket man übrigens noch, daß hier ein durchlauchtiger Herr von hohem Rang mitten unter den vielfachen Genüssen, Sorgen, Zerstreuungen seines Standes, seiner Zeit, und seiner Umgebungen, an einen einfachen, ranglosen, tief in der Verborgenheit der bürgerlichen Alltagswelt lebenden Privatmann schreibt, — und so schreibt, wie er es thut; dann stimmt man mir vielleicht bei, wenn ich behaupte, daß dieser Briefwechsel, als einzig in seiner Art, der allgemeinen ehrenden Aufmerksamkeit werth sey, und daher vom Herausgeber der gesammelten Werke Ernst Wagners der Nachwelt nicht unterschlagen werden dürfe.

Herzog August, in seiner tiefgemüthlichen höchst-

geistreichen, — wenn auch nicht durchaus geregelten, Eigenthümlichkeit, gehörte wohl überhaupt unter die Unnachahmlichen: am allerwenigsten aber möchte gerade dieses rührend zarte und innige Verhältniß eines reichen Fürsten zu einem armen Dichter sich irgendwo in einer Fürsten- oder Dichter-Biographie wiederholen.

Schließlich bedarf es kaum noch der Anmerkung: daß der geistreiche Herzog bereits dem gebildeten Publikum als Schriftsteller angehört. *) Kam auch sein Versuch eines Romanes, (fast allzuzart aus antiker griechischer Seide gewoben!) weniger in Umlauf, so haben dagegen einige seiner genialen Briefe, von Jean Paul herausgegeben, die Geistesverwandtschaft des Briefstellers und seines Herausgebers hinlänglich beurkundet.

Der gegenwärtigen Bekanntmachung der Briefe an E. W. stand um so weniger irgend eine Bedenklichkeit entgegen, da in ihnen sich nur Rein-Menschliches in reinästhetischer Form ausspricht, und da übrigens alle Beziehungen auf Individuen und politische Verhältnisse, mit einer Behutsamkeit, welche die gegenwärtige Zeit nothwendig macht, sorgfältig ausgeschieden, oder doch wenigstens hinlänglich verhüllt worden sind.

---

*) Der gelehrten Welt ist dieser Fürst durch Eichstädt's klassisch schön geschriebene memoria Augusti bekannt.

1.

Freund!

Anmaßlich mag es vielleicht scheinen, diesen heiligen Namen auf die anspruchslose Stirne dieser Schwingenblüthe zu heften, allein unpassend ist es sicher nicht.

Wenn ich Sie Freund nenne, — was Sie leider noch nicht sind! — so ist dieß nicht allein der laute Nachklang innerer Harmonie; es ist auch der Vorlaut kräftiger Diphtonie; ja, es ist fast der strebende Eifer verkannter, nach ihrem Recht greifender Minne, die sich vergessen glaubt.

Hätte ich mehr Rechte, — also ältere, — so würde ich zürnen und mich für unvergoltene Treue rächen; so aber will ich bescheiden thun, was zwar einem kindlichen Wesen Falschheit scheinet, und will der Biene *) aus Perlen und Rubinen, (Thränen und Küssen,) den oft mißbrauchten Freundesnamen aufladen, weil ich nun einmal meiner Stachelbehenden und Nektarreichen keinen schicklichern zum Schicken an Sie mitzugeben habe. „Herr" mag ich Sie nicht nennen, denn dieß verriethe zu sehr Ihre Macht, und die darf ein solcher Mann nicht ganz kennen. „Rath"? — Ach, die Räthe ge-

*) Bezieht sich wahrscheinlich auf den Siegelring und dessen Sinnbild, eine Biene.

A. d. H.

fallen mir oft noch weniger, als ihr Rath! „Wagner, schlechtweg,“ behagt mir auch nicht, aus Gründen, die ich nicht zu sagen brauche: also „Freund,“ — nicht „mein Freund!“ Ich bin nun einmal eitel, und würde stolz werden, sobald Sie es würden; ich meine mein Freund; — vielleicht dann beides, eitel und stolz!

Nun aber, Freund! nur näher hergeschaut! Meine hellen Wimpern sollen die Nähe der schwarzen Ihrer blitzenden Augen nicht fürchten, und die ernstgekrümmten Lippen könnten wohl meine freundlicheren zum Freundeskusse öffnen! — Sie sehen, ich glühe, ich bin berauscht, und daher plauderhaft; und daher so schleierlos. Aber enden müssen Sie meinen Rausch nicht mit kalter Männerklugheit; Sie müssen meine Träume erfüllen!

Ihre Westharfe haben Sie zu früh an die Thränenweide gelehnt. Es werden immergrüne Eichen daraus; die Nachtigallen, die aus den Saiten sangen, paarten sich und nisteten dazwischen; — und sich verstimmen will die klangreiche Grabeszierde?

Bitte! Uebergeben Sie mir doch Ihr Saitenspiel, welches Sie zum Todtenklang herabsinken ließen! Wären Sie gestorben, oder sterbend, so brauchte die Harfe keine neue Besaitung; aber da Hygiäens Schlange, ahnungsvoll durch frische Veilchen und Rosen lieblich blickend, sich in meinen Freudenblicken sonnet, so darf ich hoffen,

das liebe Saitenspiel wieder zu Lebensklängen umzustimmen. Bis in den Mai will ich warten; dann husch, husch! fliegt auf, ihr Tauben, ihr Nachtigallen, ihr meine Paradiesvögel, fliegt jubelnd ein! Viele Töne, Freund! die nicht mehr akkordiren wie As=Dur und C=moll, müssen Sie ausmerzen, damit im Mai oder Junius meine Paradiesvögel in neue Nester, — aus reinen Grundtönen zu Liebesklängen gewoben, — neue leuchtende Wunder=Eier legen und brüten. Im August will ich Sie hinzuführen und ausrufen: Freund, mein Freund! Herr, mein Herr! Rath, mein Rath! lieben Sie nun den

August!

N. S.

Was diese Zeilen *), — nämlich die ich nicht schrieb, enthalten, soll ich nicht wissen. Gut! Ist's ein Scherz, so ist es gewiß ein unschuldiger; denn man gab mir diesen Einschluß, und weiß, wie sehr ich Sie schätze. Bitte: setzen Sie Klugheit zwischen Rosen ohne Dornen; und gilt's ein Opfer für mich, so sey es! wenn es Ihnen nur Freude bringt!

---

*) Diese Beilage, — ohne Zweifel von der Hand einer geistreichen Freundin des Dichters, deren in der Folge öfter unter dem Namen Sidonie gedacht wird, — findet sich nicht mehr unter Wagners Papieren.

2.

Mein Freund!

In der Morgenstunde empfing ich, was Sie für mich geschrieben, und jetzt, wo der Abend dunkelt, wird es mir immer lesbarer.

Der Abend, mit seinen sehnsüchtigen Nachtigallen, mit seinen kühlen Bächen, seinen verschlossenen Blumen, und seinen feuchten, ahnungsvollen Nebeln, spendet zwar nicht das helle Sonnengold des eitlen Morgens, oder funkelnde Hiacinthen, wie der stolze Mittag: aber recht liebend schaut er zwischen den Wimpernschatten der Zweige tröstlich herein; der Mensch übersteht leicht die schnell durchträumte Nacht, um schmerzenlos vom neuen Tag wach und jung geküßt zu werden; das noch nicht an sein Glück gewöhnte Herz, nimmt dann die jubelnden Sänger des Morgens für die Minnegirrende Harmonistin der Nacht. — Ich zage jetzt, unter Ihren Cypressen meine Morgenhymnen gesungen zu haben! Ist's denn meine Schuld, daß mein Busen bei des Freundes Schmerz erstarrt? Bin ich denn strafbar, wenn aus meinen Zähren plötzlich Immergrün aufsproßt? Kann mich mein Liebling schelten, weil ich froh ahne, daß der längste Schlaf mich nicht von ihm trennen wird? — von dem Manne, den ich liebe, ohne ihn zu kennen; der mir unentbehrlich ist, ohne seine Gegenwart eigen=

nützig zu vermissen. — Denn ich möchte um mein Geheimniß kommen, wenn er mir kein Räthsel mehr wäre!

Ich weiß es, daß Sie nicht sterben; daß Sie genesen; daß Sie mich noch lange mit Ihrem Edelmuthe peinigen können. Ich ahne ein allzuprächtiges Geschenk von Ihnen; doch ich will mich geduldig beschenken lassen, wenn Sie mir versprechen, mich diesen Frühling, — vielleicht in Reinhardsbrunn, — zu besuchen? Ihr

Emil.

N. S.

Ihre Beilage gebe ich auf's Gerathewohl der ersten besten Sidonie. — Die beste meiner Freundinnen ist sie allerdings, wenn auch nicht die erste. Daß diese Erste Beste weit besser versteht, Bücher zu lesen, als zu recensiren, das kann ich beiläufig noch versichern.

3.

Mann meines Herzens! Könnte ich Sie doch so lieben, daß nichts Sie von dem Leben trennen könnte, als der späteste, sanfteste Kuß vom Todesengel; oder allenfalls ein zu frühes Sterben des Treusten Ihrer Freunde! Ach, warum mußte ich Sie so spät erkennen, oder so früh? Doch welche unnütze Klagen! Ist denn

nicht die letzte Stunde **hier** die erste **dort**? Ist Wiedersehn etwas anders, als der Beginn eines neuen Lebens?

Vielleicht sind Ihre Schmerzen im Wachsen; aber die Kraft, — so oft stärker als der Schmerz! — wird siegen. Die langen, scharfen Zackenblitze des Schmerzes werden sich nach und nach in das milde Wetterkühlen verlieren, das dem gesunden heitern Tag vorausgeht. Künftiges Jahr, wenn Ihre ungezogenen Jungen rumoren und auf die Nase fallen, und Zetermordjo darüber schreien, werden Sie fröhlich lachen und fragen: „giebt's denn noch Schmerzen auf dieser lustigen Welt?" Dann werden Sie alles Böse vergessen haben, aber das Gute nicht; und **die Guten** auch nicht — Sidonien und mich!

4.

Den 16. Jul. 1810.

Sehn Sie, alter Ernst! so sind Sie geliebt von Sidonien! In bangen Sorgen schwebt die Engelgute über Ihrem Krankenbette, und weht mit sträubendem Fittig Friede und Kühlung in Ihre Fiebergluth, armer siechender Freund! — Sie bebt, sie fürchtet jedes Weh, was Sie betreffen könnte, und möchte Sie mit ihren Engelsschwingen decken, und wünschte Sie in erquicken-

den Schlummer einzulullen, um Sie mit schwesterlichen Liebkosungen neugestärkt und frisch belebt wieder aufwekken zu können. Gewiß, auch ich liebe Sie, Freund! aber doch so nicht, wie Sidonie; nicht so mild, so jungfräulich! Ich möchte Ihnen immer beweisen können, daß Sie nicht leiden, und daß Sie nach mir sterben werden. Ich umrausche wie eine gefiederte Mutter, mit Riesenschwingen Ihr hohes Dornennest, kranker Aar! Ich möchte Sie zwingen, Ihre Kräfte zu erproben; ich schmolle, klage, zürne, wenn Ihre Genesung nicht so schnell vorwärts schreitet, als mein hoffender Flug aufwärts. Ja! Sie machen mich oft recht ungeduldig! Und ich möchte Sie aus dem Faulbette hinausbeißen, wie eine Adlermutter ihr träges Junges; herunter von dem hohen dürren Fels in den reinen, freien Aether. Meine Furcht ist Zorn über das Uebel, das Sie trifft; Sidoniens Furcht ist Klage und Gebet.

Nehmen Sie so, lieber Wagner, — aber ja nicht wie böse Ahnung! — beiliegenden Brief. *)

5.

Mein Lieber! Sagen Sie mir doch, wie soll ich Ihr Schweigen deuten? Darf ich wohl dießmal meiner

*) Er findet sich nicht. A. d. H.

Ahnung trauen? Darf ich ein Geschenk, ein holdes frohes Wort erwarten? Sprechen Sie doch! Unterbrechen Sie das lange Schweigen, das weher thut, denn aller Zorn! — Oder leiden Sie etwa mehr, wie sonst? — Ich begnüge mich, — ich, die ungeschickteste aller Hände! — mit fremden Schriftzügen, wenn Sie mir nur Ihr Wohlwollen ausdrücken. Habe ich Sie vielleicht aus einem schönen Traum zur Unzeit geweckt? — *) Ich bin so unruhig, als ob ich strafbar wäre; — oder als ob Sie es wären. Habe ich Ihnen ein idealisches Glück geraubt, so strafen Sie mich dafür! Ich fühle mich großmüthig und gerecht genug, Ihren treuen festen Zorn zu loben, und meine unpolitische Freimüthigkeit zurück zu nehmen. Wenn Sie, wie ich hoffe, bald genesen; wenn Sie, wie ich wünsche, dann ein neues Leben beginnen, so werden Sie klar sehn, und rein fühlen, was ich klar sah, und aus reinem Wohlwollen zu sagen wagte.

---

*) Ein sarkastisches Urtheil über irgend eine, Wagnern sehr liebe, Persönlichkeit mag wohl einen kleinen freundschaftlichen Zwist veranlaßt haben. — Obgleich Alle hier Betheiligte dem Erdenleben und seinen Mängeln entrückt sind, so schien es doch rathsamer, einige vertrauliche Briefe theils wegzulassen, theils abzukürzen.

A. v. H.

Harren Sie nicht, mir Ihr neues Werk zu schicken!

N. S. (von eigner Hand.)

Schicken Sie mir auch das gerühmte Tischchen Ihres Kunstschreiners. Nur darf es nicht zu wackelig und krackelig seyn!

Noch Eins! Da Ihr Buch erst künft. M. erscheint, so zieren Sie es doch mit einem hübschen Titelkupfer und Schlußvignette. Beides will ich besorgen; doch müssen Sie es deutlich beschreiben. Auch das Titelblatt muß elegant seyn; denn ich bin's selber, und will daher auch nur elegante Geschenke haben.

6.

Ach! allzugütiger oder allzustrenger Freund! (denn bei Frauen, Königen und Dichtern mischt sich Beides oft!) Warum berühren Sie so kräftig die Schmerzens-Antennen meines tiefsten Innern? — Ist's Lob, und bin ich wirklich so zart, so madonnenartig: so muß ich ja nur ein rücksichtsloses Beleuchten und Enthüllen fürchten. Ist es aber Tadel: wie mich bessern, ohne Härte und Kraft — was mir Beides oft fehlt? — Dachte ich mir doch Sie viel weicher, zarter und milder, als mich mit meinen Nachtigallschwingen und Mull-Mull-Schleiern. (Denn alle Seelen sind weiblichen Geschlechts.)

Gott! So hab ich Ihnen denn weh gethan — weh! und Sie gekränkt, indem ich das freie Haupt eifernd über Jemand erhob, den Sie lieben! Weiche Blumen und harte Perlen habe ich nach ihm geworfen: aber ich dachte, Sie nektarsuchende Biene würden nur die Blumen sehn.

Nehmen Sie hier meine Hand! und nehmen Sie die feuchte Wärme darauf nicht für das Blut des verletzten Stolzes; auch nicht für den Thränenfistelsaft der Heuchelei, — sondern für den milden Thau, der morgen auftagenden Besserung. Denn ich bin ja ein Flammen- und Traum-, ein Blumen- und Harmonieen-Monat, und heiße auch August, — und liebe auch einen Ernst, — aber einen ganz andern, als * — . .

Doch genug und übergenug von mir! Lassen Sie uns zu Isidoren kommen! Der Name ist sehr spanisch; aber ein Hofroman wäre eben, was ich möchte. Doch, — erzürnen Sie nicht über diese Frage! — sind Sie auch im Stande, diesen glatten Musiv-Boden ohne Wanken zu betreten? —

Gern säh' ich mein Bild in Ihrem Spiegel; aber ein sich oft widersprechendes, räthselhaftes, inkonsequentes Wesen, wie ich, kann man schwerlich auf den 17 Facetten dieses Zauberdiamantes treu abspiegeln lassen.

Könnte man nicht an Isidorens Hof aus Ihrem

andern Buche*) das liebe E. in „Ernst's alphabetischen Auszügen aus einem ungeschriebenen Buche" lesen?

Nur nicht aus einem „historischen A B C!" Bitte! — Das ist so widersprechend! Und der „vierzigjährige Henneberger" — wie uninteressant! Auf Ehre! Sie sind wie Jean Paul! Der macht auch seinen meisten Büchern Titel — zum Herausreißen! Warum wollt Ihr denn Euern Antinous-Köpfen frazenhafte Haarbeutel anhängen? Um Gotteswillen! Was echt humoristisch, echt witzig ist, das braucht ja keine Schellenkappe und Narrenjacke!

„Alphabetisch" kommt mir auch so pedantisch vor. Und lassen Sie mir nur den „A B C Schütz" weg! den kann ich vollends gar nicht leiden! — Oder wie wär's, wenn Sie das Büchlein betitelten:

> „Tonleiter eines vierzigjährigen hennebergischen, Sachsen-Coburg-Meining'schen, durch Gottes Gnade bald wieder genesenden, sekretarischen, diplomatischen Titular-Rath?"

Es ist leider Gottes! wahr, daß Sie ein altes Kind sind! Aber darüber sollten Sie roth werden und

---

*) „Historisches A B C eines vierzigjährigen henneberger Fibelschützen."

sich schämen, was Sie, — noch einmal leider Gottes! — nicht thun.

Mein neustes Buch wird tout bonnement betitelt: „Föhrenauer Briefe ohne Antwort;“ — und da soll ein Ernst, und eine Engelmunde, vielleicht auch eine Isidore, — alle drei wahre Himmelsblüthen, — neben einem gewissen Emil prangen. Besonders freu' ich mich auf die Engelmunde; eine echte Theomyrrha!

7.

Wie? Sie wagen es, an Sidoniens Existenz zu zweifeln, und halten die Treffliche wohl gar für so ein nachgemachtes Ding aus meiner Phantasmen-Fabrik? *) Sie wissen also wirklich noch nicht, daß sie leibhaftig in *—* wohnt? — geizig freilich, ich darf sagen neidisch auf ihre innern Schätze. Sollte sie auch gerade nicht

*) Bei beiden genialen Korrespondenten blieben, trotz den tödtlichen Leiden des Einen und dem tiefen Mitleiden des Andern, dennoch Scherz und Laune in vollen Rechten, so daß sie diesen geistreichen Briefen, (die oft im Grunde weit ernster sind, als sie aussehen,) eine ganz eigenthümliche Würze beimischen. Im Obigen wird ein komischer Verdacht launig bekämpft. Wagner, der wohl

schön seyn, so ist sie doch freimüthig und schalkhaft, klug und konsequent gegen die Schlimmen; räthselhaft und auf der Hut gegen die Dummen; ungeduldig gegen die Indiskreten; einfältig und flach gegen gewöhnliche Männer: aber Sidonie ist, was sie ist, gegen die Guten; gegen Männer, wie Sie, holder Mann! Ihr gegenwärtiges Unsichtbar-Bleiben macht mich freilich noch weit ungeduldiger, als Sie mein unbescheidenes Fürsprechen machen konnte; doch ahne ich in diesem ungewohnten Verstummen der Schwester nichts, als ein wohlwollendes Insich-Zurückziehen. Gewiß! nach der langen Stille erklingen desto vollere Philomedien. Ganz gewiß, lieber Ernst, wird sich die Herrliche doppelt herrlich Ihnen entschleiern! Zuerst verschlingen sich die bis jetzt vergitterten, eisernen N. N. (sie sind ja durch ganz Europa in Mode!) in das weichere, kaum mehr zu trennende Blumengewinde Sidonia. Sie werden durch schwarze Wimpern in dunkelblaue Augen blicken; dunkle

wußte, wie sein fürstlicher Freund oft unbedingt unter dem muthwilligen Zepter des Phantasus stehe, glaubte sich nämlich in Hinsicht auf die pseudonyme Sidonie gefoppt, und beschuldigte seinen Korrespondenten vermuthlich geradezu: er habe ihm ein X für ein U gemacht und mit doppelter Kreide geschrieben. — Er irrte aber! Anm. d. Herausg.

Rosenlippen werden Ihnen entgegen lächeln; ein voller, von krausen schwarzen Locken umringelter Nacken wird sich ein wenig vor Ihnen beugen; kleine Lilienfinger, die vorhin das Geflechte rankender Winden zwischen sich und Ihnen schirmend ausbreiteten, werden sich zwischen

Sylphidien, Idianen, Domidien, Oniriskeu, Narzissen, Jasminoiden und Amaranthen

von Ihrem warmen, linden Fingerdruck überraschen lassen; ja Sie werden sehen, daß die nun gesprächige, trauliche, geistreiche Schwester ... ich meine, Sie werden durch das Sehen einsehen, daß, so bald Sidonie wo hineinsieht, sie auch selbst bald darin ist. Bitte! fangen Sie einstweilen Ihr Herz ein Bischen zu säubern und zu fegen an! Die Bären = Natur von * — muß in die Kammer, wo Sie die Landcharten confiscirter Länder, die einzelnen Handschuhe, die Raufdegen, Invitations=Zettel, Federbüsche, lederne Hosen nebst den übrigen Reliquien, aus der burschikosen Zeit aufbewahren. Sidonie hat eine feine Nase, und eine ganz andere Idee von Weiblichkeit, wie Sie, unverwöhnter Achtels = Franzos! Denn ich merke es wohl, Sie haben viel zu wenig Burgunder in Ihrem Keller. Apropos! Was halten Sie denn vom Duc de Champagne und vom Prince d'Orange? Mich dünkt, Beides wären Männer für Sie? Befragen Sie doch Ihren Arzt, dann liefre ich Ihnen echten rothen Champagner und reinen Syrup d'orgeat

à là fleur d'orange. Doch zuvor muß ich die ärztliche Unterschrift sehen, sonst kriegen Sie keinen Tropfen von meinem Nektar! *) — Fragen Sie doch zugleich Ihren Aeskulap, ob er Ihnen noch nie hat lassen Pulver mischen, wo sepia und magnesia zu Bestandtheilen dient? Ich fange selbst an zu manschen aus Ungeduld; denn bei Ihrem ewigen Gesundwerden ist mirs immer, als wenn Sie krank blieben; und so ein verfl— Zustand schickt sich nicht für einen Romantiker, am wenigsten für einen so herzigen Herzens-Kumpan! Mir ist es mit den Freunden zu Muthe, wie manchen Damen mit den ihrigen, welche am Ende immer einen gesunden Bengel einem werdenden Engel vorziehen.

Sorgen Sie dafür, daß Isidore ihren Emil recht sidonisch liebt; so recht absichtslos, ohne Vernunft und Dankbarkeit; ohne Gränzen und Grund! Und gebildet müssen sie seyn am Hofe, wie die bewußte schlanke Schöne am Baum der Erkenntniß, und interessant, wie gebesserte diablotins, und innerlich stolz, wie ausgepfiffene Theaterdichter. Auch kokett, quantum satis, aber bei alle dem decent; und die Nebenpersonen müssen gutmüthig seyn, wie Sie, brav wie Sidonie, launig und lau-

---

*) Es erfolgte in der That bald eine reiche Spende für des Dichters ziemlich Wein-armen Keller.

A. d. Hgb.

nenreich, wie ich; nur etwas geschmackvoller und gebrauchlicher! — Nun, Sie werden es alles ganz hübsch einzurichten wissen! j'ai l'honneur d'être votre très peu bon, bon ami

E.

N. S.

Ich, ein Kronen- und Zepterträger der ersten Potenz, (ich spreche in diesem Augenblick nicht als Algebraist, sondern als Astronom,) blicke mich noch einmal um, und ergreife den von Auroren getragenen Triumphwagen meines Wagner bei der Deichsel, um ihm noch zuzurufen, daß ich Freund Jean Paul bei den Haaren seit ungefähr acht Tagen halte! Denken Sie sich, wie er Ihr Gemälde von mir wird wohlgetroffen finden! Vermuthlich macht er nun bald einen Gegenhof; darum eilen Sie um Gotteswillen mit dem Ihrigen, — und sey es auch à mes dépens, — damit Sie die Leser und die Lacher auf Ihre Seite bekommen. Ich gebe mich mit wohlwollender Unbefangenheit gerne Ihnen preis, denn ich weiß nur zu gut, wie fromm und edel Sie sind, und wie sehr im Stande, auch das Unvollkommne zu verschönen. Eben dieses Wissen, eben dieses Trauen giebt mir den Muth und das Recht, mit Ihnen unbefangen und rücksichtslos alles dem Papiere anzuvertrauen, was mir eben in den phantastischen Sinn, in das schalkhafte Herz kommt. Dürfte ich denn sonst Ihren Un-

willen und Ihr Schmeicheln so gutmüthig aufnehmen, und dürfte die heilige Chiffer der Freundschaft meine wunderlichen Briefe besiegeln?

8.

Wir, — Sidonie und ich, — sind ein gleichgestimmtes und leicht verstimmtes Geschwisterpaar; oft vorurtheilend und verurtheilend, und daher auch oft verurtheilt.

Kluger, Feiner! Ihr glatter Brief ist ein Spiegel; Ihre Beichte wird unser Sündenregister. Wir waren leichtsinnig, indelikat, undankbar, und wer weiß was alles, indem wir uns etwas gegen *—* herausnahmen. *) — Ich las nicht Sidoniens Briefe, sie las nicht die meinigen; und doch bin ich versichert, wir fühlen mit Einem Herzen, sprechen mit Einer Sprache. Wenn Sie Ursache haben, sich über meine mildere, rei-

*) Auch hier wird der Leser leicht bemerken, daß einige Briefe zurückgelegt werden mußten, indem wir es uns zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht haben, Urtheile über Personen nur mit der äußersten Behutsamkeit mitzutheilen, besonders wenn sie das größere Publikum ohnehin nicht interessiren, wie es hier der Fall war.

A. d. Hgb.

nere, geistigere, klügere, bessre Ich in zu beklagen, so schreiben Sie ihr; sie wird lächeln und drohen! Sparen Sie Ihren Witz, Ihren Stolz, Ihren Zorn, Ihre Würde, ach! und gar Ihre Demuth, — die einem Manne, wie Sie sind, schlecht steht. Sidonie hat außer ihrem Rechte, ihrer Unschuld, ihrer bestimmten Würde, ihrer stillen Macht, Waffen, die Sie noch nicht kennen! — Hübsch mild, hübsch artig, hübsch bescheiden! und Sie werden sehn, daß es sich gut mit Sidonien seyn läßt. Da meine Freundin nicht die Koalitionen liebt und lieber allein beichtet, so benehmen Sie sich nun mit ihr selbst; und mir erlauben Sie, daß ich unterdeß von ferne stehe, haltend einen Strauß von Stechnelken, Feuerlilien, Strohblumen und Schwindelveilchen.

Sie möchten mich so gerne in das enge, ängstliche, peinliche, rücksichtsvolle häusliche Leben hineinziehen! Wie ein Polyp strecken Sie Ihre tausendfaserigen Arme aus, an jedem derselben lockende Familiengemälde, in Zucker kandirt: doch mir fallen die bürgerlichen Ehehälften männlicher Art in den Spiel- und Kaffeehäusern ein, oder die noch ärmeren, welche gar nicht einmal hineingehen dürfen, und die Lockspeise will mir daher nicht munden. Für das gnädige Mitleid mit den Fürsten danke ich sehr; da ich aber, Gott sey Dank! kein Jean Paul'scher Fürst bin, so nehme ich nur so viel davon, als jeder Mensch, auch der glücklichste, von diser

kraftlosen Prahlfrucht am Tugendbaume von nöthen hat, und reciprocire: mein magnanimer Freund! kommen Sie an mein Herz! Wie stolz wäre ich, wie beneidenswerth fühlte ich mich, könnte ich jeden Schmerz von dem Ihrigen bannen. O wären Sie gesund, und könnte ich dann mit Ihnen schwärmen, oder beten und singen, — selten einmal lachen! — Kommen Sie an meine Brust!

E.

9.

In Reinhardsbrunn.

Ich bin Ihnen näher, und darum auch der schönen Möglichkeit, Sie zu sehen, zu sprechen, armer, leidender und wehthuender Freund! Mein stilles heiliges Thal, der düster-schattige Raum, die frisch-grünen Wiesen, die schillernden Seen, die duftenden, durchzwitscherten Büsche, der stumme Abend, die Gräber der Ahnen, die undurchdringlichen Geheimnisse der verödeten Zellen, — das alles könnte wohl einen Dichter reizen, — vielleicht begeistern! Hier in den lieben alten Cellen-Hause, hier an dem reinen heiligen Krystallborn, hänge ich mehr von meinem Willen ab, als in der lärmigen Stadt und am Hofe. Kommen Sie, wenn es Ihnen möglich ist. Sterben Sie mir nur nicht! Ach, über den Grabeshügel herüber verstummen alle Klänge. Einmal dort, dürfen

Sie uns nicht mehr mit neuen schönen Gedanken und lieblichen Bildern erfreuen. Hier haben Sie noch Rechte, Pflichten, Verdienste, — benutzen Sie dieselben als ein kluger Mann!

E.

N. S.

Dichten Sie, malen Sie, lieben Sie, da es noch Zeit ist! Wahrlich! Ihr Herz, Ihr Geist sind gesund! Faul dürfen Sie uns nun einmal nicht werden! — Warum schreiben Sie mir denn nicht? —

10.

Ihr langes Schweigen hat Ihr Gedächtniß so tief in Schlummer gewiegt, daß Sie wohl nicht mehr wissen, wer ich bin und wie ich mich gegen Sie aussprach? Fürstlich habe ich's freilich nicht gethan, — nehmen Sie das Wort wie Sie wollen; nicht einmal in meinen Geschenken! — Wären Sie Jean Paul, o! wie anders würde ich scherzen! Apropos von dem: — Sie machen mich zum Fürsten, Er zum — . .; ich möchte Richtern nicht zu meinem Grazioso machen, so sehr mich auch das letzte Ende, (Fibels Leben,) entzückte; denn — es fehlt ihm die Grazie! Haben Sie das fibel'sche Leben schon gelesen? Ach! was ist denn das für ein Spaß?

Seyn Sie gut und gerecht, und schicken Sie mir Ihren Hof. Ich will nimmermehr fürstlich, sondern am liebsten rein-menschlich erscheinen. Bald schreibe ich Ihnen mit, vielleicht durch, Sidonien, an der eben nichts göttlich ist, als Gott in ihr!

11.

Sie lächeln? Ob aus Schalkheit über mich, ob aus Mitleid mit sich, Freund! oder mit uns Beiden, —*) genug Sie lächeln, herb und mild zugleich; — mild, weil der überreizte Ingrimm verdampft; weil der Kampf zwischen Gefühl, Witz, Geschmack, gesundem Menschenverstand, Rechtlichkeit, Mode, Nachahmungssucht, Schalkheit und Langweile immer mit Selbst-Annihilation endigt; oder mit einem Wort: weil der wahre Humor sich zuletzt selbst zerstört; — herb, weil Sie nicht um ein Haar weiter mit Ihrem Stolze, Zorn und klugen Aufreizungen gekommen sind, denn zuvor, Ernst!

*) Herzog August's Briefe an E. Wagner sind, als hätte er im 6. Briefe von ihnen geweissagt, „Briefe ohne Antwort." Da die Briefe Wagner's für uns verloren sind, so müssen nothwendig viele Stellen dunkel bleiben. Manche Briefe konnten aus demselben Grunde gar nicht mitgetheilt werden. A. d. H.

Sie fühlen sich mir doch nah und näher, Sie mögen wollen oder nicht! Aber nun will ich Sie gleichwohl um Vergebung bitten, daß Sie sich nach mir gerichtet und geglaubt haben: man dürfe einem vornehmen Autor, so gut wie einem gemeinen Koch, gestehen, daß man sein Gericht nicht schmackhaft finde.

Werden Sie wieder gut! d. h. Machen Sie wieder ein gutes Werk, wie sonst! Aendern Sie Ihre Isidore nach meinem Rathe; denn ich bin am Hofe erzogen, Sie nicht! Ich meine ja keine Hühner- und Meier-Höfe; denn von den arkadischen spreche ich nur so obenhin und durcheinander, daß oft Mancher nicht weiß, ob ich von Schöpsen oder von Kammerherren rede.

Schreiben und seyn Sie wieder gut! Sie können ja beides so himmlisch! — Sidonie hat Ihr schriftliches Donnerwetter in Händen; aber nehmen Sie sich in Acht! Steht die mir vollends bei, — dann gnade Ihnen Gott!

E.

12.

Alles, was von Ihnen kommt, Ernst! ist mir werth; selbst die übersandten Pariserinnen,*) die ich höflich dem Hofmarschall zuspedirt habe.

---

*) Wahrscheinlich eine reisende Harfenistin nebst ihrer Mutter, welche vorher am Wohnorte des Dichters ihre Virtuosität bewiesen hatten.

Großer Gott, wie können Sie schmeicheln, schlimmer Mann! Die zuckersüßen Schaumwogen überschwemmen mich und meine gute Stadt, in der nichts rosenfarb ist, als, ach! noch einige spätblühende Rosen und vermuthlich gar manche Blüthe, die ich nicht kenne, und niemals zu sehn bekomme. Da mein Herz zu nahe bei meinen Ohren ist, so wage ich mich nicht gern in unsre plauderlustigen Papagei-Concertsäle.

Sagen Sie sich: „heute kommt Sidonie und ihr Oehm zu meinem

Emil."

13.

Ein beglücktes Herz, ein frohes Gemüth, wenn es zart, nicht allzu egoistisch ist, — ob aus Eitelkeit, ob aus Großmuth, ob aus bescheidener Furcht vor dem Alleinbesitz der höchsten Wonne; Gott weiß aus welchem Grunde! — genug, ein freudeklopfendes Herz wendet sich gern nach der Quelle seiner letzten Thränen, um sich an das flüchtige Glück des unbeständigen Lebens zu erinnern. So komm' ich zu Ihnen, leidender Freund! denn ich bin sehr beglückt! Ich sehe, ich kose, ich bin täglich mit ihr, die Sie, ich weiß nicht warum, bei aller geschwisterlichen Aehnlichkeit mit mir, eine Göttliche nennen, — während Sie, böser Wagner, aus

mir eine Doppel-Karrikatur machen; eine Art von Centaur aus der Autor- und Regentennatur; — vielmehr aus Beider Unnatur! Ohne die milde Fürsprache, den gutmüthigen Eifer, den unnachahmlichen Witz meiner Gleichherzigen, würde ich vielleicht jetzt hart mit Großmuth, mit kalter Unbefangenheit prahlen, wo ich schweigen, scherzen, wo ich seufzen, gnädig mich verbeugen, wo ich mich liebevoll und um Wohlwollen flehend an die kranke Männerbrust werfen muß.

Lächeln Sie nicht, mein Ernst! über diesen Schwindel bei dem blendenden, ungewohnten Glanze meines gegenwärtigen Himmels; haben Sie Mitleid, wenn mein zaghaftes Herz eben so beim Gedanken des Uebermaßes, als der Kürze dieser Freundschaftswonne bebet! Ach, wären Sie doch bei uns! — Dieses fruchtlose Sehnen, dieser tief hereinfallende Schatten in all diesen Glanz, läßt mich empfinden, daß mein Glück ein menschliches sey, und daß ich immer noch zu hoffen und zu wünschen übrig habe. Doch Wunsch und Hoffnung vereinigen sich, mir den schönsten, wohlduftendsten Passioniden-Strauß an die Brust zu heften, denn meine *— lebt nicht allein in oder mit oder neben mir, sondern hoffentlich bald auch in, neben, mit und für meinen Wagner, der mir so unaussprechlich werth, und so unentbehrlich ist, weil mir kein Mensch, zumal kein Mann, — durch seine Superiorität so sehr weh und so sehr wohl

gethan hat, als eben dieser — mehr „Faust" als „Wagner"!

Hier des Bruders dreimal wiederholter Handschlag; und hoffentlich Schwester Sidoniens Alles verdunkelnde, Alles entbehrlich machende, Zauber- und Trostworte!

(Zusatz von Sidoniens Hand.)

Trostworte, mein guter Wagner, bedürfen Sie nicht; — gewiß nicht nach einem solchen freundlich lieblichen Zuruf! — Auch keine Anmahnung, das originellste Wesen zu lieben, was wohl noch je die Erde auf ihrem platten Rücken trug! Ich selbst weiß nur zu gut, daß Niemand aus diesem Zauberkreise entschlüpfen kann, den unser Geisterfürst so magisch zu ziehen versteht. Ich, Sie und Viele bleiben bestrickt für immer; aber Sidonie freut sich Ihrer Nähe, so wie ihrer eignen Bande, und mußte Ihnen das sagen, um nicht von Ihnen vergessen zu werden.

14.

Zufrieden, glücklich, selig, himmlisch verklärt, mein Wagner, ist Ihr dankender Freund, wenn so schön, so reich, so ganz wieder einmal Sie, mit Licht der Liebe, mit Wohllaut der Wahrheit, zu dem oft Vergessenen, bisweilen Verkannten, manchmal Geschmeichelten, einigemal Gescholtenen — sprechen, wie Sie eben mit ihm

sprachen. Ja, die aus dem Tiefsten erregte Wonne, die süßesten Zähren, benetzten Ihnen Augen, Mund und Hände, könnte man Küsse und Thränen versenden, wie Briefe. Ich weiß nicht genau, wie mir eigentlich zu Muthe ist; aber Alles freut, bewegt, tröstet und berauscht mich; mir ist es immer, als hätt' ich nur Worte für die Freude, für den Dank. Schwebte ich über tausend Sonnen und Himmeln in dem Licht- und Wonnemeer der Verklärung, und schillerte tief unter mir der melodisch wogende See aus seligen Seelen engelähnlicher Menschen, so tauchte ich mein Herz in den süßesten Thränenkuß; sendete es, längst treuer Blicke, hinab zur kleinen, schmuzigen Erde, zum langen zarten lichten, linden Strahle gesponnen, und dränge so, Thronen und mich vergessend, in das kranke Herz meines Ernst, und brächte ihm alles, was ihm fehlt, oder zöge ihn vollends zu mir herauf; oder blieb drunten bei ihm, und verkos'te und versänge ihm sein Weh. Bitten Sie nur, was ich bringen soll; ob ich holen, oder ob ich bleiben soll, — ich, ein armes, halb fliegendes, halb kriechendes Würmlein, wie Sie, — wie wir Alle!

* * *

Nun sitz' ich wieder bei Ihnen, Sidonie auf der andern Seite; die Tochter, mit sanftem Blick, vor mir, und zwei schöne Knaben der Mutter. Den älteren

schlankeren, der sich an meine Seite schmiegt, lehre ich Engel malen, und Morgenroth und Mondenschein, Nebelschillernde Thäler; *) der andre neckt mich, und ich küsse ihm die neue Lebensgluth auf die frischen Korallenlippen, und lehre ihn Riesen-Eichen, und Wasserfälle, und Heerden von wilden Rossen, und himmelanstrebende Schweizer-Gletscher bilden; dem zur linken Hand winde ich einen Sternenkranz; dem kräftigen Knaben zur Rechten tauche ich den Pinsel in Hipogryphen-Blut und Kometen-Glanz, und erzähl' ihm was von Ruysdal und Michel Angelo, während Sidonie lächelt und pflegt.

Sie sehen, wie sehr ich daheim bin; und dennoch weiß ich nicht, warum Sie die arme Isidore verstümmelt schelten, und warum Sie glauben, daß ich —n nicht mehr liebe? Ich gestehe es mit Erröthen, daß sie mir nicht mehr ganz deutlich vor den Augen glänzt, wie sonst; aber dafür will ich sorgen; ich will mir ihr Bild bald wieder auflichten.

Noch über Eins bin ich, aber nur ein klein wenig, böse: warum haben Sie mir denn den Brief für Sidonien verschlossen zugeschickt? — Ihr Män-

---

*) Herzog August war Meister im Entwerfen und Ausführen, besonders landschaftlicher Gegenstände, durch flüchtige Federzeichnung.

A. d. H.

ner wollt doch immer mit den Frauen verborgene Dinge haben!

Der alte, immer jung liebende
Emil.

(Von Sidonien.)

Ich schreibe Ihnen heute, mein guter Wagner bloß, daß ich nicht Zeit habe, Ihnen mehr zu schreiben. Lassen Sie unsern herrlichen Freund immer dabei, daß er richtig ahne; — da wir in der That ein kleines Geheimniß für ihn haben; wie es denn auch in dieser Zeit ganz zeitgemäß ist!

15.

Die Ungeduld, — (sagt die strenge sich roth Unterschreibende *), —) diese quälende Hypersthenie des Gemüthes sey das Fieber des hungernden Egoismus, und glaubt sich damit ein recht Jean Paul'sches air zu geben. Ich weiß nun nicht, guter Ernst, ob mein Egoismus hungert, oder ob mein Gemüth das Fieber hat: genug ich vergehe vor Ungeduld, bis ich endlich die vollendete

*) Abermals eine nicht mehr zu enträthselnde Anspielung, wie's ihrer so manche in diesen „Briefen ohne Antwort" giebt!

A. d. Hgb.

Isidora erhalte; — an der hoffentlich nichts Jean Paulisch seyn wird, außer dem, was an Jean Paul selbst echt jeanpaulisch ist, — das Herz! — Sidonie will mir das Buch vorlesen; beneiden Sie mich nicht, alter Freund? —

Hier schicke ich Ihnen ein Gedicht, ein liebliches Gemmenräthsel von einem wunderschönen Talisman begleitet; prächtig und reich an Gold, von vielfarbigen Schmelz-Blümchen kraus überrankt; diademförmig, — in der Mitte ein Opal, rechts ein Hyacinth, links ein Türkis: — das ist der Zauberring, den ich von drei Schwestern zu meinem Wiegenfeste erhielt. Errathen Sie das Räthsel und die Geberinnen? *)

Sie sehen, wie schön ich beschenkt wurde, böser Mann! und nur Sie schenken mir nichts? Nicht einmal das Vergnügen, das ich mit Deutschland theile: Sie zu bewundern, und mich an dem Feenzauber Ihrer Phantasie zu ergötzen?

Dennoch liebt Keiner Sie, wie

Emil!

---

*) Das Gedicht, welches wir in der Beilage mittheilen, war ohne Zweifel von Wagnern selbst. So klärt sich denn auch das „kleine Geheimniß" auf, von dem Sidonie am Schlusse des vorigen Briefes andeutend spricht.
A. d. Hgb.

Beilage.

Ein Talisman.

An Se. Durchlaucht Emil Leopold August, Herzog von Sachsen-Gotha.

Tief verborgen in dem Schoos der Erde
Bildet köstlich sich der Edelstein,
Daß durch Kunst er noch veredelt werde,
Schmuck der Schönheit und des Throns zu seyn:
Doch für's Herz zum Kleinod und Gewinn
Giebt ihm Liebe einen zartern Sinn.

* * *

Gleich der Blume, hat er Sprach' und Zeichen; —
So gestaltete ein Talisman
Sich in Steinen, welche nie verbleichen;
Wunderthätigkeit schloß ihm sich an.
Deutungsvoll eint sich in heil'ger Zahl
Hyacinth und Türkis und Opal.

* * *

Prüfen soll der Talisman die Herzen,
Schützen vor des Glückes Wankelmuth;
Freuden würzen, mildern herbe Schmerzen,
Schön erfrischen geist'ge Lebensgluth,
Und ins Land der holden Phantasieen
Magisch den Erwählten nach sich ziehen.

* * *

Nur allein kann diese Kraft erproben,
Der, den jedes Herz voll Treue liebt;
Dem ein Lichtstrahl, ausgesandt von oben,
Klarheit, Scharfsinn, Huld und Liebreiz giebt;
Der, vom Genius mit Macht erregt,
Zauberblumen für die Freunde pflegt.

* * *

Du Erhabner! dessen holde Blicke
Hier auf diesem Talismane ruhn, —
Wär' ihm doch vergönnt, zu Deinem Glücke
Eine Freuden=Blüthe hin zu thun!
Fürst, — durch Kron' und Dichterkranz verklärt, —
Prüf' ihn Du! Du findest ihn bewährt.

16.

Süß und himmlisch drang im lieblichsten Traum der vergangenen Nacht die Ahnung mit ihrem schönsten Zauber in mein Herz; sie reichte mir den Smaragd-Becher, von zarten Cypressenzweigen umkränzt, durch Thränen lächelnd hin. Könnten Sie mir doch mein wunderbares Traumbild deuten! War's ein Engel, den ich sah? Ich fühle noch die, mich mit süßem Schauder übergießende Nähe der himmlischen Gestalt; ich höre sie noch rauschen, die wunderbaren Riesenschwingen, hoch und prächtig hinaufgekrümmt! Einmal saußte das gold-strahlende Gefieder, wie nahendes Gewitter. Könnt' ich sie doch malen, wie sie schwebte auf Katarakten von Licht in göttlicher Vollendung der Schönheit! Das Gewand war siebenmal umsäumt, wie aus Demant und Opal, Perlen-Thauglanz und Sternen-Gold gewebt. — Immer näher, immer entzückender erblickt' ich sie, und konnte doch den Smaragdnen Becher nicht ergreifen! — Als ich erwachte, fühlte ich mein Inneres rein und geläutert, wie ein erwachendes Kind, und fühlte mich noch von des Himmels Blüthendüften berauscht, und die Himmelsklänge, — ohne jeden Mißklang der Erdenmusik, — tönen jetzt noch, wie ein fernes Echo zerfließend, fort. — Ich umarme Sie in Hoffnung und Treue und ewig junger Liebe!

N. S.

Trübe schwere Pflicht führt Sidonien, als Trost-

und Mitleids=Engel zu der unglücklichen Wittwe *—. Ich fühle, daß ich kein Recht zu klagen habe über diese, mich schwer drückende, Trennung. Wäre Sidonie nicht leidend, so gäbe sie selbst einige Worte des reinsten Wohlwollens für den trauten Freund.

Umarmen Sie Ihre Kinder! Küssen Sie den Aeltesten segnend auf die Stirne; den Jüngsten liebkosend auf den Mund. Wenn ich Sie künftiges Jahr von Liebenstein aus besuche, so werde auch ich sie an Ihrem Herzen an das meinige drücken. *)

17.

D. 30. Dec. 1811.

So hat sich denn einmal wieder mein guter Genius zu mir gewandt! Sinnentäuschungen, Herzenstrug waren also nicht dieses nächtliche Nahen des Traum=Engels! Ich kann sie deuten, die bitter=süßen Zähren, das herbe, und doch wieder milde, Lächeln — auch ich habe bitter geweint, herb gelächelt, und die Schmerzensschale habe ich, wachend noch, langsam gekostet. Möcht' ich doch auch jedes Weh aus des Freundes Wunden mit herausgesogen haben! — Leer ist sie nicht, die smaragdne Schale; — Hoffnung, Glaube, Liebe, das tröstende

*) Ein schönes Versprechen, das unerfüllt bleiben mußte; denn dieser Brief wurde kaum zwei Monate vor Wagners Tod geschrieben. A. d. Hgb.

Drei=Gestirn des Lebens, strahlet mir zu; und neue Liebe, mit neuer Sehnsucht, glüht in der genesenden Brust dem neugebornen Freunde entgegen; es wagt's der fast verzagte Mund dem Freunde ein heitres: „Lebe mir!" zuzurufen.

So war es doch kein Traum! So habe ich mich denn nicht umsonst gegrämt, und umsonst gefreut, theurer Ernst! Nun bleiben Sie doch auch, nicht allein Ihrer Gattin, Ihren Kindern, Ihren Lieben, Ihrem Lande, Ihrer Zeit; sondern auch mir!

Nicht wahr, Ihr neues Leben soll weit schöner werden, als das alte, das Sie mit den Schmerzen und der siechen Schwäche kräftig von sich schütteln? Ueber das Schöne, was Sie schaffen, über das Herrliche, was Sie dichten, werden Sie gern vergessen, was Sie geduldet, und was Andre für Sie gelitten haben! — Wird das nicht eine Rührung, ein Jubel seyn! — Sidonie und ich beteten und beten für Sie; und frohlocken jetzt, und opfern Gott Dank. Uns lächelt durch Ihr Bleiben ein neues Morgenroth an; und, der alten Zeit nicht mehr gedenkend, ahnen wir schon eine neue, wo wir getrost einen Namen aussprechen dürfen, der Ihnen einst ein peinliches Räthsel war. *) —

Bald ziehen wir, S. E. und J., um das Gene=

*) Auch diese Stelle bleibt ein unauflösliches Räthsel für die Leser, wie für den Herausgeber.

sungsfest unsrer Cäcilie zu feiern, in Hygiäa's Tempel. Sie werden gern glauben, daß an diesem Tage freudiger Rührung der uns neu geschenkte Freund nicht vergessen seyn wird! Und sind auch gleich bacchisches Getöse und britische Toasts von diesem Feste verbannt, so werden wir doch auf eine ansprechende Art uns auszusprechen wissen. Auch zu Ihnen kämen wir gern, so es vergönnt wäre? Aber rufen Sie uns nicht, wenn wir nur irgend lästig sind. Sie können unmöglich zürnen, Ernst! daß ich so gern träume. Lächelte mir nicht mein Ahnungs-Engel kurzen Schmerz und lange Freude in das unwissende Herz? Wenn wir nicht kommen sollen, so nehmen Sie das Ende dieses Briefes für den Anfang eines neuen frohen Traumes! Ihr

mit Ihnen neubelebter Freund

Emil.

18.

Am 31. Dec. 1811.

Mit bänglichen Erinnerungen unveränderter Freundschaft, und von heitren Hoffnungen besserer Zukunft angelächelt, und von Sidoniens Theilnahme begleitet, die mit mir um Sie, mein Wagner, bebte, — mit mir für Ihre Genesung betete; und die jetzt mit mir vom Wiedersehn phantasirt, — trete ich zu Ihrem Lehnstuhle; unsichtbar vermuthlich; denn Sie richten sich nicht auf; Sie blicken sich kaum um. Sonderbar! Sie strecken die

Hand nach uns aus; anstatt aber uns brüderlich zu bewillkommen, spitzen Sie die Finger, als empfingen Sie einen Brief; ein freundliches Nicken, — ein Winken; und uns ist, als wünschten Sie, daß der Ueberbringer sich entferne. Sie machen die Geberde, als erbrächen Sie das Ueberbrachte, nachdem Sie lächelnd das Siegel und die Aufschrift besehen; — die Hast, die Freude, mit welcher Sie das Blatt zu ergreifen scheinen, durchdringt uns mit Dank, mit Rührung und mit einem gewissen eiteln Wohlbehagen, auf unsre Unsichtbarkeit bauend. Er glaubt zu lesen. Sieh! nun dreht er das Blatt, Sidonie! Er wendet sich nach dem Licht des Fensters. „Assurément, sagt die schalkhafte, assurément c'est un billet de belle des belles!“ — und Sie drehen sich um, und scheinen mit Wohlwollen eine behagende Stelle von Neuem zu überlesen. Neugierig naht sich rechts die freundliche Begleiterin; links schmiege ich mich Ihnen näher und flüstre ein freundlich Wörtchen; und Sie rümpfen den Mund, als nähmen Sie den leisen Freundschaftskuß, das Siegel des Wohlwollens, für die unbescheidene Nähe einer, aus dem Winterschlafe erwachten Fliege. Ungeduldig rücken Sie die Mütze zurecht; — „undankbarer Mensch! können Sie denn nicht das leise Zuraunen der Geisterwelt und die Nähe der unsichtbaren Freundschaft von dem Summen und Krabbeln eines sechsbeinigen Stubengeschmeißes unterscheiden?“ flüstre

ich Ihnen ziemlich ungnädig ins Ohr. Ach! Sehn Sie, Sidonie, wie er unzufrieden den Kopf schüttelt, die Augen reibt, nicht begreift, woher der Vorwurf kömmt, und worauf er zielt? Der Freund lächelt spöttisch und verwundert; denn alles was wir fühlen, denken und reden, liebliche Freundin, tritt in leserlichen Zügen aus dem erträumten Papiere hervor. Sidonie! Haben Sie etwas verstanden von dem, was er murmelte? „Ich glaube, antwortet sie mir noch leiser, frohe Aeußerungen sind es über seine Genesung, und theilnehmende Glückwünsche zum neuen Jahre. Freuen mag es ihn doch, unsern Wagner! denn seine Lippen lächeln jetzt, seine Augen blitzen freundlich unter den Wimpern hervor, und seine Wangen überfliegt die Röthe der Rührung. — Nur eine Sekunde Geduld! Deute ich seine Mimik recht, so ist er bereits an der letzten Seite der langen Gratulation." — „Ei, warum Gratulation? frage ich die sonst so Klarsehende: eher mag's ein Liebesbrief seyn!" — „Nun, da sieht man, antwortete sie, que vous n'êtes pas routiné! Ein Liebesbrief, gnädiger Herr, ist nie so lang, und die Größe des Formats läßt auf eine männliche Schreib-Hand schließen; — schon zweimal hat er das Blatt gewendet; aber von wem mag es seyn? Beim Lesen des Namens —... aber nein! Er legt den Brief hin!"

Mögen Sie doch, Freund, gelesen haben alles das,

was Sie sich wünschen, und was wir so innig Ihnen vom Himmel erbitten! Wir wollen nicht eifersüchtig seyn. Gott segne Sie, Gott stärke Sie, Gott erhalte Sie noch lange Ihren Lieben und Ihrem Emil.

Schicken Sie uns nun Isidore bald. Wir wollen sie aufnehmen, wie sie ist; nehmen, dulden und lieben Sie uns doch auch, wie wir sind!

19.

Den 6ten Jenner 1812.

Mit unruhigem, nur unbestimmt hoffenden Gemüthe, — obgleich das was ich hoffe, Ihnen bestimmt ist, Freund; ich meine, Glück und Kraft, alte Lebenslust und neues Wohlbehagen, — wende ich mich von Neuem zu Ihnen, um ein klares beruhigendes Wort zu bitten. Es muß von Ihnen kommen dieses Wort, wenn auch nicht das schriftliche Zeichen; denn so unbescheiden bin ich wahrlich nicht, so sehr Sie mich auch verzogen haben, und Andre mich noch verziehen! Ich weiß nur zu gut, wie mühsam es ist, liegend zu schreiben, und mit verschwollenen Händen in den schweren, schmerzenden Fingern den Gänsekeil zu wenden. Schreiben sollen Sie nicht; nicht einmal unterschreiben; nein! mich nur erfahren lassen, wie es Ihnen geht! Dieses Opfer sind Sie meiner Treue, meiner unbegränzten Zuneigung schuldig; und wer würde nicht gern die kleine Mühe

übernehmen; zumal Einer Ihrer holden Knaben. Weder die bange Ungewißheit, noch den Schatz von Hoffnungen, kann ich, mag ich, will ich länger mit mir herumtragen! Selbst durch Kränklichkeit gereizt, selbst durch Schmerzen leidend, bin ich zu schwach, den großen herrlichen, lautjubelnden Zukunftshimmel in dem kleinen engen Herzen länger zu verschließen. — Ein Wort von Ihnen giebt dieser strahlenden Traumwelt Wirklichkeit!

Nicht wahr, Wagner, Sie lassen mir schreiben? Sie schenken mir Trost? Ich will Sie auch gewiß niemals wieder ärgern; will Sie nicht mehr daran erinnern, daß ein argloses, sich selbst eine Welt schaffendes Gemüth die große in gewisser Beziehung nicht kennt, und also auch nicht treu zu malen versteht. Ich will's ja glauben, daß es Höfe geben könne, wie der Ihrer Isidore; ich will darin mit Ihnen leben, und Alles schön finden, denn ich kann wohl glauben, wenn es die Liebe verlangt, — alles finden, was die Liebe heischt, — loben, was die Liebe schuf: aber Sidonie, — die ist freilich stolzer, freier als ich, und sich treuer. Die findet die Dinge, — vorurtheilslos und arglos wie sie ist, — wie sie sind, nicht wie sie genommen seyn sollen. Sie hat schon viel von Isidoren erfahren, Gott weiß durch wen! „Sehr männlich soll die Fürstin seyn, und unerhört kokett in der Kunst, die eigentlich nur eine für „Männer seyn darf: in der Kunst, die ungewöhnlichsten

„Ausnahmen für Hofregeln anzunehmen." — Ich meines Theils freue mich auf Isidorens Bräutigam; weniger auf Ihr Mährchen; mehr auf die Art, wie Sie es erzählen.

Geben Sie bald Trost, oder doch Gewißheit.

Anmerkung des Herausgebers.

Zu Wagners langwierigem, immer wachsenden Uebel gesellte sich, wie bereits früher erzählt worden ist, am Schlusse des Jahres 1811 eine neue schwere Krankheit, von den Aerzten als rheumatisches Nervenfieber behandelt.

Der Kranke, den man vor jeder geistigen Anregung wahren sollte, erhielt den vorigen, und die drei folgenden Briefe des fürstlichen Freundes entweder gar nicht von seinen sorgsamen Pflegern, oder legte sie vielleicht selbst für freiere Momente uneröffnet zurück. So übergab sie mir sein Sohn. Erst jetzt, vier Jahre nach des Herzogs Tod, erbrach ich sie mit schwer zu schildernden Empfindungen.

Gewiß werden auch viele Leser, und vielleicht noch mehr Leserinnen, die letzten, gleichsam vom dunkeln Siegel des Grabes verschlossenen Briefe, — besonders auch die tragischen Schlußworte des 22sten, — nicht ohne milde Rührung aus der Hand legen!

20.

Den 14. Jenner 1812.

Wäre ich so humoristisch, wie Sie, mein Freund, und würde unter meinem Mikroskop des Witzes stumpf der Dorn des Schmerzes, — nüchtern der Rausch der Phantasie; — zur Karrikatur das Schöne, — der Schimmel aber zur Blüthenwelt, — das Gift zu glänzenden Diamanten, — kurz, eben Alles zu seinem Gegentheil: so fände ich in Ihrem Schweigen Liebe und tröstende Zeichen der Genesung. Aber, alter Freund! ich besitze nicht die Kunst, aus allen Begriffen und Vorstellungen einen italienischen Salat zu machen, der nur Höllendurst und Ueberreiz giebt, wie Jean Pauls gemüthlose, mich krank kitzelnde Citate, und —.. doch wer A sagt, muß B sagen! Mit einem Worte: hätte ich mehr Kunst und weniger Natur, so schickte ich Ihnen, nebst beiliegender Karrikatur, eine witzige Kritik derselben und des sinnigen Festes, welches dieselbe so abgeschmackt darstellt; *) aber mir fehlt der Witz, als Kunst, und ich schicke Ihnen ein Feld, reich an Scherz und Entdeckungen. Vielleicht zwingt Sie das, zu schreiben und zu danken, und so bekomme ich eine Ursache mich zu freuen, und Sie eine Gelegenheit, Ihr bewundernswürdiges Talent an den Tag zu legen.

---

*) Eine mir völlig dunkle Anspielung! Der Brief enthielt keine, sie erklärende, Beilage. A. d. Hgb.

Hoffentlich werden Sie mich trösten, mir den Fortgang Ihrer Besserung schildern. Ich bedarf dieses Trostes, und viel Liebe; denn ich fühle mein armes Herz immer scheuer werden und an Glaube, Liebe und Hoffnung verarmen. Sie können so gut, so edel, so gemüthlich reden! O, stimmen Sie doch Flötentöne an; aber nicht das krause Geschmetter der humoristischen Dudelsackpfeife! Denn alles das schätze und verstehe ich nicht. Schreiben Sie mir, ach bald! ach recht tröstlich!

E.

21.

Den 24. Jenner 1812.

Ihnen, mein guter Ernst, mein alter treuer, redlicher Freund! Ihnen sey der erste Strauß freundlicher Herzensblüthen angeboten, dessen dornlose Ranken, doch glanz- und farblose Blätter von einem zarten bleichen Bande und dem Namen Emil zusammengehalten sind. Nehmen Sie hin die Vergißmeinnicht der Freundschaft, die Immortellen der Achtung, und die Oliven des Friedens! Es sagt der Strauß nichts als: „Vielgeliebter! in diesem Herzen, das Dir so treu ergeben ist, herrscht wieder die friedlichste Harmonie."

Immer und immer muß ich mich Ihnen aufs Neue nahen, als ob Sie mich aufforderten, einladeten! Aber sich immer treu, immer der Nämliche, sind Sie es, Freund, der mir die Geduld, die Selbstverläugnung, die

Wankellosigkeit einflößet; und Sie werden, sind Sie gerecht, mich nicht tadeln, daß ich jeden Augenblick, den mir die zurückkehrende Gesundheit gönnt, jeden Lichtstrahl, den mein guter Genius mir sendet, benutze, um leise an die, nur zu oft verschlossene, düster verhüllte Pforte Ihres Gedächtnisses anzuklopfen; und Ihnen von weitem den Blüthenstrauß an das Herz zu pflanzen. Ach! wäre es doch möglich, auch **in** dieses Herz hinein! — Sie werden endlich durch meine Geduld so ungeduldig werden, daß Sie mir dennoch, mein Wagner, berichten werden, woran mir so unendlich viel gelegen ist! Sie werden mir sagen, daß Sie sich stärker fühlen, und durch diese belebenden Worte werden Sie mir ein Recht geben, das Dankgebet für Ihre, für meine Genesung dem helfenden Himmel zuzusenden! *)

22.

Den 4. Februar 1812.

Friede zum freundlichen Gruß, mein trostbedürftiger Freund! Ach, könnte ich doch an Ihrem Lager sitzen,

*) Man sieht aus den vorhergehenden Briefen, daß der Herzog von Wagners letzter Krankheit, aber doch nicht von ihrer ganzen Gefahr, unterrichtet gewesen seyn müsse. Erst nach diesem 21. muß die sichre Kunde eingelaufen seyn. A. d. H.

Ihnen die langen schlaflosen Nächte durchplaudern! Ach, könnte ich mich doch wie das milde Grau des Abends in den Purpurglanz ahnender Phantasieen mischen, Sie bis an die Pforten des Himmels begleiten, und von da den Ihrigen Ihre letzten Grüße und Küsse bringen, damit sie nicht trostlos blieben! Ach, könnte ich Sie doch befreien von all' dem Jammer, von allen den Schmerzen, auch von alle dem thatlosen Mitleid, und selbst von der grausamen Lebenskraft, die Sie zu immer neuer Pein zurück ruft! Zerrinnen Sie denn mit Ihren langen Qualen in das auflösende Mild der letzten Wehmuth, die nur, — den Kontrast des armen Lebens und der reichen Zukunft auszulöschen, — das welke Herz noch einmal kühl durchhaucht; — aber mich beneide Niemand mehr!!

Lächeln Sie, wie ein Engel, meiner gedenkend und Sidoniens; denn bald, wohl bald werden Sie noch schönere Engel grüßen; und dieses Lächeln ist nur ein Wiedersehn zusagender Abschiedskuß!

(Von eigner Hand:)

Gedenken Sie meiner, mein Ewigtheurer! Gut' Nacht — ich komme, Ernst! wenn ich darf. — Gute Nacht, al dolce rivedere. Emil.

IV.

Briefe
von
Jean Paul Friedrich Richter
an
Ernst Wagner.

[illegible]

(Von eigner Hand:)

[illegible] — ich komme, [illegible]

[illegible] Ernst.

Schon früher ward in den lebensgeschichtlichen Nachrichten angemerkt, daß es wahrscheinlich Jean Paul gewesen sey, der durch kräftige Empfehlung des damals zaghaft hervortretenden Dichters bedeutenden Einfluß auf eine günstige Wendung seines Schicksales hatte.

Wenn der große Schriftsteller, (vielleicht der größte unter den humoristischen!) damals in seiner vollen Blüthe, — durch unsterbliche Werke die Bewunderung unseres Freundes auf sich lenkte, so fesselte dagegen diesen Dankbarkeit und Zuneigung bei persönlicher Bekanntschaft noch mehr an den herrlichen Mann. E. Wagner hat es von jener Zeit an niemals unterlassen, als Schüler den Meister um Rath zu fragen, so oft er eine neue poetische Arbeit begann. Jener übernahm die erbetene Durchsicht immer gern, und zum großen Gewinn Wagners.

Die sich noch vorfindenden Briefe J. Paul's beziehn sich großentheils auf dieses, ihm abgeforderte Urtheil. Sie sind schon dadurch, — außerdem aber noch durch die eigenthümliche Geistesfülle merkwürdig, welche Alles

beseelte, was aus seiner Feder floß, obgleich die meisten dieser Blätter so eilig angefertigt sind, daß es nicht selten dem Leser Mühe kostet, den flüchtigen Schriftzügen zu folgen. Von unserm herrlichen Richter ist Alles wichtig, ja vielleicht gerade das besonders, zu dessen Darstellung er nicht lang suchte, in der ungeheuren Sammlung seiner Excerpten-Zettel nachschlug, oft Citate auf Citate häufte, und aus Furcht irgendwo gemein im Ausdruck zu werden, zuweilen ungemein witzelte und unklar wurde.

So werden denn auch diese Briefe an Wagnern recht eigentlich zur näheren Bezeichnung seiner reichen, schönen Persönlichkeit dienen, die seinen vertrauten Bekannten so unendlich genußreich war, und nun so unvergeßlich bleibt!

Die schon früher in Anspruch genommene Verzeihung des Lesers muß der Herausgeber auch hier voraussetzen, indem er sichs nicht versagen kann, abermals einen Blick auf seine eigne Vergangenheit zurückfallen zu lassen. So schwärmerisch hat vielleicht selten ein Jüngling einen berühmten Dichter seines Vaterlandes verehrt, als ich unsern Jean Paul. Seine erste unerwiederte Bekanntschaft kostete mich einen guten halben Tag des sehnlichsten Wartens. Ein Freund hatte mir aus Meiningen geschrieben: „Jean Paul ist hier, um nach Liebenstein zu reisen, und kommt also Morgen fahrend an deinem

Hause vorüber. Aufgepaßt, wenn du deines Gottes oder Götzen ansichtig werden willst!" — Himmel! wie paßte ich auf! Stundenlang hatte ich gestanden und geschaut; endlich rollte ein halb offenes Fahrzeug um die Garten-Ecke her! Schon in der Ferne erhaschte ich das Bild eines unbedeckten, dünnbehaarten, freundlichen Kopfes, der zurückgelehnt mit großen geistvollen Augen zu den weißen ziehenden Sommerwölkchen des blauen Aethers empor blickte. Der Wagen kam langsam heran, und ich hätte zwei volle Minuten Zeit gehabt, den schönen Kopf für die Bildergallerie der Erinnerung auszumalen: aber o neidisches Geschick! Gerade jetzt mußte es dem Portraitirten einfallen, sich tief in den Wagen niederzubeugen, um irgend etwas Entfallenes auf dem Boden wiederzusuchen, und er hatte es leider noch immer nicht gefunden, als sein Phaeton hart unter meinem Fenster vorüberzog; — so daß es mir fast wie dem bekannten neugierigen Reisenden in der Irwing'schen Erzählung erging, der jenen räthselhaften Fremden, den er durchaus sehen zu müssen glaubte, endlich nach langem ungeduldigen Harren so im Schlage des Wagens stehend erblickte, daß er vollkommen Muße hatte — die Rückseite des Langersehnten zu beschauen. —

Späterhin reichte mir Jean Paul, und ich drückte ihm die Hand. Ja, er ward sogar einigemal mein freundlicher Gast in meinem einsamen Dörfchen; und da

erst habe ichs ihm erzählt, mit welchem heißen Sehnen ich ihn an jenem Tage, ganz wie ein Liebender die Geliebte, erwartet, und wie böslich er meine Erwartung getäuscht habe. Er hatte ohne Zweifel vollkommen Recht, mich tüchtig auszulachen!

So fühlte ich mich zu jenem großen Menschen hingezogen. Wie viel mehr mußte Wagner ihm anhängen, der ihm nicht bloß geistig näher stand, sondern ihm noch außerdem so viel zu verdanken hatte!

Doch die Leser eilen gewiß schnell durch diese unbedeutende Einleitung zu den Briefen selbst fort! Ich gebe ihnen diese wenigen schätzbaren Reliquien nach der Zeitfolge und mit der gewissenhaftesten Treue, indem ich, außer manchen, für das größere Publikum uninteressanten Begrüßungen, nichts hinweglasse, als manche Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen der Wagner'schen Manuskripte. Da sie großentheils benutzt worden sind, so würde ihre Mittheilung schon deßhalb völlig überflüssig seyn.

1.

Coburg, d. 4. Aug. 1804.

Mein lieber verzeihender Wagner! Nur durch literarische Vielschreiberei kann ich meine briefliche Wenigschreiberei entschuldigen. In der Michaelis-Messe kommt

meine Aesthetik in zwei Theilen heraus. Wenn Sie diese gelesen, so hätten Sie, dächt' ich, endlich den nöthigen Schlosser-Apparat zu Ihrem „Dietrich." Sie sollten damit mehr eilen, da noch so wenig über den Humor geschrieben worden; (Tieck wollt' es einmal in früheren Zeiten über meinen.) Wollen Sie mit Ihrem Musikschlüssel meiner Mißtöne harren, bis ich kein neues Stück mehr setze? — Ihre drei Tabellen wären mir ein köstliches Geschenk; ich sähe auf einmal in zwei Menschen hinein, in Sie und in mich.

Da Sie so vielerlei angefangen, so muß ich Sie vor der Gefahr des Wechsels warnen, welcher die Kräfte auflös't, weil er sie nicht straff genug spannt. Werfen Sie sich mit aller Macht bloß über Ein Werk, und unterhalten Sie das Feuer in einem fort so lange darunter, bis seine spröden Theile streckbar und flüssig werden. Hingegen nach einer Jahres-Erkaltung wieder Feuer anzuschüren, verdoppelt die Arbeit, aber nicht den Enthusiasmus und das Gelingen. Der erste Band des Titan beweiset den letzten, die andern Bände den ersten Satz. — Von meinen Flegeljahren hat mir die Frau v. K—b bloß die beiden ersten Theile zurückgeschickt. Würde Meiningen nicht durch Cramer entschädigt und genährt, so würd' ich es für Gleichgültigkeit gegen die Poesie, so wie gegen einen ehmaligen Mitbürger desselben, ansehn, daß nicht einmal die Leihbibliothek das Buch hat.

Ende künftiger Woche ziehen wir nach Bayreuth. Seit ich mir verboten habe, den Minister zu besuchen, und seit überhaupt durch den neuen Krieg der ganze geistreiche, frohe Zirkel, den ich Anfangs fand, selber am Hofe zersprengt ist, ist Coburg aus einem Jerusalem ein Bethlehem für mich geworden. Bekannte, und Gäste und Wirthe fand meine Frau hier genug, aber keine rechte Freundin, die Fr. v. S. etwa ausgenommen. In Meiningen hatte sie es besser. Wahre Kultur giebt es noch unendlich selten in Deutschland! Berlin und Herder haben mich verwöhnt, und ich werde immer weiter ziehen müssen.

Grüßen Sie mir meinen guten Besuv recht sehr, der zugleich alt und feurig ist und herrliche Produkte trägt, — den Präsident Heim, und ꝛc. Leben Sie wohl. Schreiben und schicken Sie mir bald!

2.

Bayreuth, d. 28. Sept. 1804.

Ihr Wachsthum fliegt, lieber Wagner! Mit zunehmender Ergötzung an Ihrer Fülle und an Ihren Kenntnissen, — zumal des weiblichen Körpers — der Gemälde und der Musik, zu welchen nicht Ihre öde Umgebung, sondern nur Ihr reiches Innere Sie führen konnten, las ich Ihren zweiten Theil (des Wilibald)

durch, der der erste seyn sollte. Doch auch jener hat Anfangs einige ökonomische Magerheit. Dienstsachen, alle Zwecke des bürgerlichen Lebens ꝛc. können nicht schnell genug abgethan werden. — Alle Ihre Charaktere halten sich scharf; nur einige Male geräth Mathilde in mehr Sprache hinein, als ihr anerzogen seyn kann. In dieser Mathilde haben Sie übrigens eine köstliche Jungfrau von neuer romantischer Gestalt vom Himmel auf die Erde gelassen. Sie ist gar nicht leicht zu schaffen und zu halten. Sie haben Göthes Meister rein und stark gefaßt und die rechte epische Ansicht des Romans gewonnen, ohne doch, — wie jetzt der Echo-Pöbel thut, — das stofflose Phantasieren mit der symbolischen Allgemeinheit zu vermengen. Eben Ihre scharfe individualisirende Ansicht und Erkenntniß der vielgestaltigen Erde bei allem Aufblick zum einfachen, poetischen (allegorischen) Himmel thut so wohl, und ist so dichterisch!

Suchen Sie jetzt bloß einen Fehler zu begehen, den Andre zu meiden erachten müssen: suchen Sie nämlich mehr pikant zu seyn.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrer Gegenwart und Zukunft Glück! ꝛc.

3.

D. 5. Jenner 1805.

Hier, Lieber, meine Doppelantwort! Hätt' ich mehr Zeit, so würde ich mir gerne Ihre Briefe durch Fragen und Antworten zu verdienen suchen, so sehr erfreuen sie mich.

Im Januar ist ein Entschluß für den Februar ein Wagstück, sogar um den Preis einer Schöpfung.*) Den Nachtigallen in Ihrem Park reis' ich doch lieber nach, — weil es hier gar keine giebt, — als den menschlichen im Orchester.

Von meiner Aesthetik ruht die Hälfte noch unter meiner Gehirnschale. Eine neue Auflage wird die zweite, oder den Zwilling bringen.

Eben hab' ich J. Ps. Freiheits-Büchlein, eine Broschüre von 9 Bogen fortgeschickt, durch die Jenaische Fakultät veranlaßt, welche meine sonderbare Dedikazion an den Herzog von Gotha nicht drucken ließ. Jetzt erscheint sie gedruckt, sammt sechs Briefen von ihm und mir, und einer Abhandlung über die Preßfreiheit. Alles Philosophiren aber entwöhnt durch seine Leichtigkeit von der Anspannung des dichterischen Darstellens.

*) Bezieht sich wohl auf eine Einladung Wagner's zur Aufführung von Haydn's Schöpfung nach Meiningen zu kommen. A. d. H.

Emma sitzt auf meinem Schooß während ich dieß Blättchen vollkritzle, und sagt immer: schreib Vater! Der zweite Geburtstag Maxens war der erste von Otilia, meines zweiten Mädchens, d. h. vor 8 Wochen. Leicht kam meine Frau vom Kindbett auf, das sonst der Teufel mit Geier- und Rabenfedern füllt. Ich und meine Frau sehnen uns herzlich nach den Herzlichen in Meiningen, um in einigen Tagen Jahre zu wiederholen und vorauszunehmen.

Ihren jetzigen Spiel- und Schreibraum bereitete Ihnen ein sehr guter Genius, der wahrscheinlich an Ihrem Stile Freude hat. Es geh' Ihnen immer besser!

4.

B., d. 6. Mai 1805.

Den 15. Apr. erhielt ich Ihr Mspt. *) Mein Lob bezieht sich auf das Allgemeine und Besondere, der Tadel nur auf einiges Besondere. Der neu und frei schauende und empfangende Geist, — der frisch vortreibende, wie ein Mai, nicht wie ein Herbst, — die weite Um- und Einsicht, sogar in die tiefen Holzwürmer-Löcher und Windungen am Thronsessel, — und also die rechte Ei-

*) Von dem Roman „die reisenden Maler."

A. d. Hgb.

genheit, ist mein allgemeines Lob, so wie der Kunstsinn neben dem Natursinn. Göthisch episch und bezaubernd ist der Anfang, — besonders der geniale Ab- und Aufzug des Mädchens, — und das Ende mit den Zigeunern; doch zwischen dieser östlichen und westlichen Aurora ist nachher manche blaßblaue Stelle am poetischen Himmel. Mit Ihren Kräften muß ich scharf rechten und umgehen, zumal da sie oft an die Theorie von Göthe's Meister gekreuzigt werden. *)

Der Hauptfehler ist die Länge einzelner Gespräche. — Herrlich ist das Zigeunerlied. Schade, daß von den kommenden Glutscenen, die ich schon früher gelesen, **) nicht hier noch einige mit eintreten! Sie sollten, da der Aufgang eines Autors oft seinen Untergang entscheidet, sogleich in diesem ersten Theil mehr Künftiges ahnen lassen, und einiges Gegenwärtige von Gesprächen wegschneiden. Sie können ja noch, indem die Presse daran gebiert, daran zeugen. Bedenken Sie, wie man in Tragödieen die langweiligen Staatsverhandlungen nur

---

*) Hier folgt eine umständlichere Kritik einzelner Stellen und Ausdrücke.

**) Wahrscheinlich in dem ungedruckt gebliebenen Lustspiele, von welchem in den lebensgeschichtlichen Nachrichten die Rede war.

A. d. Hgb.

durch Schlagworte abthut und ein ganzes Kabinetsſekretariat auf Stichworte einschränkt.

Ich wünsche Ihrem Geiste Glück zu seiner äußern Freiheit für seinen Wuchs, und lobe und liebe Sie herzlich.

R.

Warum sagen Sie mir nichts
über meine Aesthetik?

5.

B., d. 2. Mai 1806.

An Meiningen denk ich hier öfter, als sonst in Meiningen selber.

Ihre Krankheit hat mich um so mehr geschmerzt, da ich mir jetzt Ihre freiere Laufbahn aus dem Burgverließ in die Kabinets- und Bücherwelt hinaus, wie unter lauter Blüthenzweigen hingezogen gedacht. Ich glaube zum Glück wenig an Aerzte, und heile, — so wie mich ohnehin, — meistens meine Kinder ohne einen. So wie Sie lebten, und vollends leben, ist mir Ihre Krankheit unbegreiflich, und unmöglich ihr Wachsen!

Mit einem wiederholten Vergnügen las ich den köstlichen Anfang Ihrer Maler neulich wieder im Frauen-Journal. Ich ersuche Sie meinet- und meiner Freunde wegen, mir das Buch sogleich nach dem Abdruck auf 14 Tage zu leihen.

In jedem Falle ist Ihr erster Titel „Briefe aus dem Liebensteiner Bade," so bald vollends ein Beiwort („ästhetische, philosophisch romantische" — was weiß ich! da ich den Inhalt noch nicht kenne,) dazu kommt, besser als jener wasser=ebene „Reisen eines Menschen." Je individueller, je besser. Hätt' ich das Buch gelesen, so wollt' ich Ihnen zehn der seltsamsten Titel zur Auswahl zufertigen.

Ich war nie so froh als über diese Ostermesse, bloß weil ich endlich einmal — nicht da verkaufe oder verkauft werde. Aber zur Michaelis=Messe erscheint meine Erziehungslehre in 2 Bändchen, — ein Werk langer Anstrengung.

Ich bin gegen meine und fremde Manuskripte strenger, als gegen die Abdrücke, — vielleicht weil diese nun versteinern gegen jede Verbesserung. Daher wundere ich mich, wenn ich jetzt gedruckte Proben aus Ihren Büchern lese, daß ich Sie nicht noch weit mehr gelobt.

Mich und meine Frau würde eine Einfahrt ins gutmüthige freundliche Meiningen, dem wir so schöne Stunden und Menschen verdanken, innigst erquicken! Und kommen wird diese Erquickung; nur hat sie das Schicksal noch nicht datirt.

Nach Gotha wollt' ich nie ziehen, nur flüchten. Der H. handelt doch nicht immer so, wie er sollte; er mag denn herrschen und spaßen!

Meinen alten herrlichen geistigen Vulkanisten, — der nur in der geologischen Theorie Neptunist ist, — den Präs. Heim, sollen Sie mir vor Allen grüßen, und ihm so viele schöne Tage wünschen, als er aufbrausende hat. Welcher Gewinn für die Welt, wär' er 20 Jahr alt! Und dann grüßen Sie mir auch — ꝛc.

R.

6.

B., d. 31. Oct. 1807.

Lieber will ich kurz als spät schreiben, mein guter Wagner! Im zweiten Theil der Levana, — welche zu meiner Freude wenigstens Einmal in Meiningen umläuft, und gesetzt auch, die Stadt hätte sie, wie ich vermuthe, von einer benachbarten geborgt, — steht S. 408 eine beiläufige und namentliche Anpreisung Ihres Kunstplanes; so wie ich in diesem Theile, der eigentlich der bedeutendste ist, auch einmal des trefflichen Herzogs und der guten Herzogin gedenke.

Vor der Hand, jetzt in dieser muth- und geldlosen und unentschiedenen Zeit sollten Sie — zwar nicht die Bekanntmachung, aber doch die vertheilte Einschickung Ihres Kunstschulplans auf das nahe Jahr verschieben, wo die niedergebogenen Gipfel sich plötzlich mit neuer Schnellkraft aufrichten. Von T. und S. erwart' ich

keine Hülfsthätigkeit. Auf Ihr Buch bin ich begierig. Schicken Sie mir es sogleich, wenn es da ist.

Zur Levana gehört ein scherzhaftes Ergänzungsblatt, das deren 365 Druckfehler berichtigt, sammt denen der Flegeljahre und des Freiheitsbüchleins.

Meiner guten Heim sagen Sie außer meinem Gruße: ob sie es nicht abscheulich fände, wenn ein Mensch in demselben Augenblick sich den Mund zugleich von einem Eichhörnchen und einem Spitz, — um Beide an einander zu gewöhnen, — belecken ließe? Ich bin leider der Mensch, und ganz ihrer Meinung ꝛc.

J. P. Fr. R.

7.

B., d. 28. Nov. 1807.

Unter allen Briefschreibern, die jetzt auf der Erde an einander schreiben, bin ich ohne Frage der schlimmste; und ich sollte, wie die 72 päbstlichen Schreiber, den Namen Abbreviator haben; denn eine stärkere Abbreviatur giebts nicht als — Schweigen.

Noch dazu warf mir jeden Tag Ihr Manuskript, das ich sogleich und so froh gelesen, meine Verstockung vor, und bekehrte mich doch nicht eher, als heute. Aber wahrlich, die Anarchie der Politik um uns her wirft sich zuletzt auch in die Studier-Mansarden. — Ich bin sehr

begierig auf Ihre angekündigte „Heimreise." Aber schmerzlich war, und wär' es mir, wenn Sie das einfältigste Versprechen, — was eben sein eigenes Gegentheil ist, — halten wollten, das Sie je gegeben, nämlich Ihre ganze Schriftstellerei auf 3 Festtagswerke, wie eine Arie à trois notes, zu beschränken. Wenige Autoren, die so frei eben sowohl an sich als an die Leser schrieben, wurden noch so gut von kämpfenden Parteien aufgenommen, als Sie. Mögen Sie mir erfreulichere Nachrichten von Ihrem Körper geben können, als ich leider bekommen! Freilich sind Rückenmark und Gehirnmark im Antagonismus und jenes muß die Ausgaben dieses tragen. Indeß bin ich durch meine eigne Lebensgeschichte gewiß, daß jeder nur so viel krank ist als er will, sobald er Leibes-mémoires führt — wär' es auch nur in der Memorie — und sobald er so viel Arzneikunde gelernt hat, als er braucht, um der Leibmedikus eines einzigen Leibes zu werden. So ist z. B. einem Kopfe, der eine Nase wie Präsid. Heim hat, kein Katarrh zu vergeben; und Er, der so leicht lange Nasen auszutheilen vermag, sollte sich am wenigsten mit einer fließenden behaften. Ich hingegen habe meine sonstige halbmonatliche Migraine schon auf das Monatliche herabgebracht, aber ohne jährliche 12 Halbtöne von Schmerzen; denn mein Laudan. Sydenh. (für dessen Rath dem D. Jahn ewiger Dank in meiner künftigen Selbst-Lebensbeschreibung

gesagt werden soll) langt, ungleich der pr. Macht, allezeit früher an als die Uebermacht.

Mein Junge ist ein Ries'chen; die Kleinste, Odilia, eine Fee; alles ist gesund bis zur Mutter hinauf. Meine drei Kinder waren Mitarbeiter an der Levana, über welche ich Ihr und Heims Urtheil zu haben wünschte. Apropos! In Zschokke's Miszellen steht ein Urtheil darüber von einem E..., der mich, meine Frau und die vortreffliche Heim kennen will. Fragen Sie diese doch, wer unter ihren E-Bekannten ein Hofmeister gewesen; denn dieser scheint er mir zu seyn, oder gewesen zu seyn.

Flammte neuer Krieg von der östreichischen Gränze herüber, so zög' ich vielleicht mit Familie und Bier wieder nach Meiningen, vor der Hand und vor der Faust.

Noch in diesem Jahre kommt in München bei Scherer ein lustiges Büchlein von mir mit sehr ernsten Noten heraus: des Feldpredigers Attila Schmelzle Reise nach Flätz; sammt der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne, (welche letzte von der Censur des Morgenblattes nicht angenommen worden.) Der Feldprediger, — ein wenig laufender Hase oder Jude, — erzählt seine Flucht-Reise, um zu beweisen, daß er eine überkühne englische Dogge, wenn nicht das englische Wappen selber sey. Viele mußten darüber lachen, die es gelesen, z. B. ich.

Leben Sie froh, und ahmen Sie mich nicht nach in meinem verruchten Schweigen, sondern schreiben Sie, sobald Sie gelesen.

J. P. Fr. R.

8.

B., d. 28. Apr. 1808.

Einige Entschuldigung meines Schweigens wird vielleicht weiter unten kommen. Am besten wär' ich freilich sogleich meiner ersten Begeisterung für Ihr Buch*) gefolgt, das Ihr bestes ist. Seine Lebensfrische — die Gluth der Scenen — die Schärfe der Charaktere — besonders die seltene Kunst weibliche Körper scharf zu malen — ein schonender Geschmack im Komischen u. s. w. alle diese Schönheiten wirken mächtig zusammen und besiegen den etwas lockeren, seine eigne Macht zu sehr zertheilenden Plan.

Ueber die Kunstschule aber bin ich weder Ihrer Hoffnung noch Meinung ganz. Was konnt' ich überhaupt im Morgenblatt sagen, was nicht noch mehr Leser aus der Levana gewußt hätten? Ich befürchte, die jetzige kriegsbedrohte Zeit nimmt keinen kräftigen Eindruck an; der erste aber ist der entscheidende. Auch fehlt für die

*) Die „Reisen aus der Fremde in die Heimath."

deutschen Kenner alle Sicherheit und benannte Autorität für ihre Gelder. Wo vollends deren genug herkommen sollen, um Genies — als ob diese sogleich wollten? — und Kunstwerke anzukaufen, begreif' ich nicht. Für Dichter ist Ihre Kunstschule nicht; diese muß das Leben durcharbeiten. Mehrere Dichter müssen, wie Sonnen, von einander geschieden werden durch Erden; sonst kommt die neuere elende Stofflosigkeit und Einförmigkeit heraus. Für andre Künste gilt Ihr Plan, — wäre der Maler und Architekt mit Musterwerken und Hülfsmitteln zu versorgen, — mehr. Warten Sie wenigstens, eh' Sie die Umläufe anfangen, die öffentlichen Urtheile ab, welche Sie dann beilegen könnten. (Ueberhaupt sollte Ihr Plan isolirt vom Buche umlaufen.) Denken Sie nur an die vieljährige Kollekte zu Luthers Denkmal! Und doch sind die Deutschen noch immer mehr religiös als kunstliebend. Ist Ihr Plan treffend, so wird eine spätere glücklichere Zeit ihn doch aufgreifen und den Stifter segnen. Um aber alles zu thun, setz' ich Ihnen folgende Adressen her, bei denen Sie sich auf mich berufen können, da es lauter Freunde von mir sind . . . . ꝛc.

9.

B., d. 26. Dec. 1809.

Mein lieber Wagner! Sie geben zugleich viel Schmerz und viel Freude; aber diese mehrt jenen. Wär' ich nur bekannter mit Ihrer Krankheitsgeschichte, so wollt' ich Ihre — höchst wahrscheinlich nur hypochondrischen — Besorgnisse umwerfen. Beim Himmel! er soll Sie noch nicht kriegen!

Auch ich hatte so einen Krankheits-Besuch den Sommer hindurch, (das Wechselfieber,) der erste seit 40 Jahren; indeß heilt' ich mich selber ohne Bett und Arzt.

Ich habe gar nichts dagegen, daß Sie mein Gesicht als Ihre Maske aufsetzen. *) Leider schickten Sie mir nur so wenige Register-Buchstaben! Es ist eine schöne Individualität in diesem Register, das wie ein Roman anzieht und fortführt. Erfreulich waren für mich — da ich nie daran dachte — solche Kombinazionen des Zufalls und Ihres Witzes, wie bei „Kuhschnappel" und besonders bei „Hornrichter." **)

---

*) Bezieht sich auf die humoristische Einleitung zu dem „histor. A B C eines vierzigjährigen henneberger Fibelschützen."

A. d. Hgb.

**) S. die eben erwähnte Einleitung.

A. d. Hgb.

Meine Kinder sind so wenig krank als die Sterne; können aber auch kaum ihren Namen schreiben vid. infra.

Rufen Sie meinen jüngsten Gruß aus Ihrem Fenster dem Alt-Jüngling in seines hinüber, meinem theuern Heim, den ich eben so gern lachen als dociren hörte. Ja ich glaube, er könnte mich schelten, und ich fände noch Reize.

Hier nur einige unbedeutende Sprachanmerkungen über Ihre trefflichen Hefte . . . . ꝛc.

10.

B., d. 22. Apr. 1810.

Lieber Wagner! Ihr Brief hat mir, — ich weiß nicht ob mehr Freude, oder mehr Schmerz gebracht. Der letztere ist, daß ich mir den Mann, der so viel Leben hat und giebt, immer es verlierend denken soll, was ich nicht einmal medizinisch kann, oder sonst konnte, daher Sie auch dato noch leben. Eine poetische Seele wie die Ihrige, ist die beste Wundarznei eines siechenden Leibes. Aber Freude brachte mir Ihr Blatt nicht bloß durch die Darstellung Ihrer liebenden Seele, sondern auch durch die Nachrichten von Andern, die Sie belohnen. So sey es! So müssen Sie geliebt werden! Und Sie werden noch mehr Gesänge geben, als Ihren Schwanengesang!

Gegrüßt sey der alte hohe Ritter Truchseß, dann . . . . ꝛc. Ach ich sehne mich wohl nach den Festtagen in Meiningen, und nach dem Anblick der Herzogin, in welcher ich, obwohl schmerzhaft genug, meinen Freund Georg wiedersehn würde. Es blühe Ihnen, wie jetzt der Erde, ein neuer Frühling auf!

Ihr

J. P. Fr. R.

11.

B., d. 19. Jenner 1811.

Heute endlich schreibe ich Ihnen, was ich hundertmal gedacht, meinen Dank und meine Freude. Ihr Fibelschütz steht im Zeichen des Schützen, dem Apollo die Pfeile giebt; — und so schießt man nicht fehl. Ich wollte, Ihr Buch wäre so dick als das Adelung'sche! Auch wäre freilich die Dicke dann die einzige Aehnlichkeit die es mit ihm hätte; sonst übrigens muß der Selige bei Ihnen betteln und beten und fluchen zugleich.

Unbeschreiblich hat mich Ihr Werkchen recht aus dem Herzen ergötzt. Ich habe jede Derbheit des Wortes oder der Anekdote nicht so wohl verziehen als genossen. Sie sind ein rechter Wald-, Berg-, Auen- und sonstiger Mensch — — Ach bleiben Sie nur über der Erde!

Den 23. Jenner.

Gott weiß, was ich noch wußte und Ihnen zu schreiben gedachte. — Ganz treffen wir in der Kindheitsfreude an Johannisbeeren, Pfeifen und Vogelfang zusammen. Dem Leser Ihres Büchleins thut eben das Besondere, ja Individuelle der Darstellungen so wohl; eben weil im Bestimmtesten das Allgemeine liegt, aber nicht umgekehrt, in diesem jenes. Es gehört Muth und Blick und Kraft dazu, das Individuelle an und in sich nur zu fassen, geschweige zu geben.

Ehe Sie nun Ihren „Jesus von Nazareth" malen, lesen Sie ja vorher alle „christliche Schriften" Herders durch — für mich der 13te Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm, und so leicht und weit sich verbreitend, und so innig in sich gehend, den großen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als eben der Herder, dessen Antlitz nun ohne den hebenden Geist verfällt in der Kirche, die ich nie betreten werde; denn ein vor Kurzem Gestorbener ruft zu mächtig uns seine Unsterblichkeit zu, als daß wir die Ruine der Bekanntschaft sehen, und uns wieder schmerzhaft zur Sterblichkeit herabziehen lassen möchten.

Den 25. Jenner.

Heute ist Pauli Bekehrung, d. h. auch meine; denn ich schicke endlich diesen Brief ab. Meine Herzensgrüße an alle Herzensfreunde! Es gehe Ihrer schönen lichten Seele wohl in der verfinsterten Zeit!

Ihr

R.

12.

B., d. 5. Oct. 1811.

Ich freue mich über Ihre Christus-Geschichte wie über Ihr Wiederaufleben, das mir mehr als ein mündlicher Zeuge assekurirte. Ueberhaupt hat ein Dichter ein zähes Leben und der Geist tröpfelt von seiner Unsterblichkeit immer ein Paar Tropfen dem mürben Gehäuse zu.

Ihre Christus-Geschichte könnte, wenn sie höchst einfach vollendet würde, ein Volksbuch werden, zumal da Sie so vortheilhaft das Erklären und Ergänzen ins Erzählen verweben. Ich habe auf dem Nebenblatte meine Meinung durch Zeichen angedeutet, weil ich aus Zeitmangel mehr meine Gefühle, als meine Gründe sagen kann . . . ꝛc.

Zur Ostermesse kommt die neu aufgelegte Levana; zur M. Messe 1812 die neue Vorschule heraus, jedes Werk um ein Bändchen vermehrt. Aber darüber gelang'

ich zu einem gewissen großen komischen Werke nicht, dessen Ausführung ich nach einem so langen Entwurfe gar nicht erwarten kann. Nachher hab' ich bloß noch einige tausend Sachen zu schreiben, und hinter diesen die opera omnia zu geben. Leben Sie fort wohl, guter Wagner!

* * *

Dieses kleinste Blättchen war das letzte an den nun bald vollendeten Freund.

A. d. H.

V.

Briefe

verschiedener Verfasser;

zum Theil im Auszuge.

1.
Fichte an Wagner.

Berlin, d. 12. April 1808.

Ihre tiefe, lebendige und belebende Weltansicht war mir schon früher eine erfreuliche Erscheinung, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich mit dem neusten Produkte derselben haben bekannt machen wollen.

Was insbesondere Ihren Plan zu einer gemeinschaftlichen Kunstschule der Deutschen anbelangt, so bin ich zwar im Allgemeinen der Meinung, daß der Quell unsrer Uebel tiefer liege, und ein umfassenderes Heilmittel dagegen gewählt werden müsse; — daß es nicht die Kunst ist, die uns zunächst Noth thut, und daß, wenn wir nur dieses Eine erst hätten, es sich auch mit der Kunst, so wie mit den übrigen Früchten einer guten Gesinnung von selbst geben werde.

Dennoch halte ich dafür, daß jeder angreifen müsse an der Stelle, an die eben ihn der Geist treibt, und daß Ihr Plan von der Seite das allgemeine Interesse aller Guten verdiene, weil er den Deutschen eine Gelegenheit

bietet, sich als Eins, und als ein selbstständiges und eigne Kräfte habendes Ganzes zu betragen, und begreifen zu lernen. Ich werde in dieser Rücksicht denselben befördern, so weit es in meinen Kräften stehet. Zunächst zwar rechnen Sie auf Privatpersonen, was ganz recht ist und zum angegebenen höheren Zwecke dient. Die Welt der gemachten Leute, die bei uns schon ausgestorben war, ist dur h die drückende Zeitläufte dermalen noch todter als todt, und es ist von dieser nichts zu erwarten. Dagegen ist auch bei uns allmälig eine jüngere Welt heraufgewachsen, die der Anregung zum Guten schon empfänglicher ist. Die Aufmerksamkeit dieser ist, eben aus dem Gesichtspunkte, den ich oben angegeben und welcher dermalen bei uns angeregt ist, schon auf Ihren Plan gefallen. Ich werde diese Bewegungen im Auge behalten und sehen, was sie ergeben.

Mein eigner nächster Gedanke war der, unsre Regierung dafür zu interessiren, und ich habe in dieser Hinsicht Ihr Buch, so wie ich es selbst nur durchlaufen, an unsern M., den Frhrn. v. St., befördert, dessen biederer, deutscher Sinn gewiß nicht kalt bleiben wird. Auch sind andere Wege eingeschlagen, um diejenigen, die in dieser Sache eine Stimme haben, dafür zu interessiren.

Mein Wunsch wäre, daß die Kosten, welche unsre bisherige Kunstakademie, — nicht gerade, wie Kenner glauben, zu großem Gedeihen der Kunst, — verursacht

hat, auf diese, nicht ausschließende sondern gemeinsame deutsche Angelegenheit verwendet würden, und daß wir so zuerst auch andern deutschen Regierungen ein Beispiel des Gemeinsinnes geben möchten. Vielleicht könnte Berlin hierdurch, — und wenn etwa bis dahin die übrigen Deutschen uns vortheilhafter als bisher sollten kennen lernen, — die Ehre verdienen zur Schulstadt zu werden. Es ist ohnehin der Beschluß gefaßt, hier eine Universität zu errichten, welche, — wenn die Ausführung dem Entwurfe entspricht, — eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs werden, und keineswegs das Gepräge einer Finanz-Spekulation, sondern eines allgemeinen National-Institutes an sich tragen soll. Damit würde sehr schicklich die Schule der bildenden Kunst sich paaren. Auch besitzen wir herrliche Kunstschätze, die nur zerstreut und unbekannt sind, in Menge.

Ich wünschte in dieser Absicht, daß Sie an den G. K. R. B** (der aber noch zu Königsberg beim Könige) offen und vertrauungsvoll schrieben und ihn für die Sache zu gewinnen suchten. Auch bei ihm wird, als deutsch vaterländische Angelegenheit, der Antrag guten Eingang finden. Er wird schon, ehe Ihre Zuschrift ankommt, auf den Gegenstand aufmerksam gemacht werden. Ihm ist die Organisation der beschlossenen Universität über-

tragen, und mit der Wissenschaft vereinigt sich leicht die Kunst.

Ich empfehle mich Ihnen ergebenst und hochachtungsvoll 2c.

2.

Berlin, d. 11. Okt. 1809.

Ihre Briefe, theurer Verehrter! nebst den Beilagen, habe ich richtig erhalten, und mich an den fernern Offenbarungen Ihres tiefpoetischen Gemüthes innig geweidet.

Es ist Ihnen ohne Zweifel geschrieben worden, daß ich seit dem Sommer des vorigen Jahres schwer krank gewesen. Als Ihr zweiter Theil der Reisen 2c. bei mir eintraf, bereitete ich mich eben, in Bädern die verlorne Kraft wieder aufzusuchen. Ich bin zurückgekehrt mit nicht ungünstigem, jedoch nicht völlig befriedigendem Erfolge. Seit der Zeit habe ich vollauf zu thun gehabt, um meinen, theils durch die lange Krankheit, theils durch die nachmalige, um der Kur willen mir aufgelegte Ruhe, sehr entwöhnten Geist wieder zur vorigen Kraftanstrengung zu erziehen. So sind eine Menge Gegenstände der Thätigkeit, die mich reizten, — so ist auch die Beantwortung Ihres letzten Briefes unterblieben.

Tief erschüttert hat mich Ihr neuester. Ich kenne

die Lage Ihrer Gesundheit nicht; aber wie dieselbe auch beschaffen wäre, — ich, in Ihrer Lage würde hoffen. So hoffe ich denn auch für Sie, und wünsche mit der innigsten Sehnsucht, daß Sie den Ihrigen und der Welt noch lange erhalten werden, und mit Ihrem herrlichen Talente noch lange Wärme und Wonne in empfängliche Seelen strömen.

Weil ich denke, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch auf Ihre Genesung die besten Folgen haben könne, habe ich gleich Hand ans Werk gelegt. Ich habe eine Dame, ausgezeichnet an Geist und Herz, die der Königin Freundschaft verdient und besitzt, zur Vertrauten gemacht. Diese ist von Ihrem Schreiben an *—, und von Ihrer rührenden Bescheidenheit entzückt. . . . Wir zweifeln alle nicht an der endlichen Erreichung des schönen Zweckes.

Indem ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzte, empfing ich einen Brief von der Fr. Ch. v. K. (Sie kennen diese Dame, glaube ich. Wenigstens war sie die erste, die mich mit Ihren schriftstellerischen Meisterstücken bekannt gemacht, und mir mit dem verdienten Enthusiasmus davon gesprochen hat.) „Sie stehe, schreibt die treffliche Frau, auch Ihrer Gattin für ein Jahrgehalt von funfzig Thalern, und werde mir das Nähere mündlich melden. Eine Prinzessin habe vorläufig 30 Thaler subskribirt.“

Ich betrachte die Sache ganz als meine eigne, und bitte Sie, hierin mir zu vertrauen. So seyn Sie denn hierüber ruhig, theurer inniggeliebter Mann. Sagen Sie das Alles den Ihrigen und verweisen Sie dieselben an mich; und sodann — genesen Sie, und leben noch lange uns Allen zur Freude!

Mit den Gesinnungen der innigsten Liebe ꝛc.

3.

Berlin, d. 17. Dec. 1809.

Göttliche Seelen haben zuweilen Inspirationen, besonders die der Weiber. Das sehr brave Weib, so die Bestellung Ihrer Briefe übernommen hat, und durchaus nicht zweifelt, daß Ihr Gesuch nicht gewährt werden sollte, schickt mir Beiliegendes für Sie mit der Aeußerung: „damit Sie doch freudiger und ruhiger vorläufig eine Erquickung sich erlauben möchten, die vielleicht Ihr Zustand erfordere.“

Ich habe es angenommen, und sende es Ihnen, — wiederum fest vertrauend auf Sie, daß Sie in keinem Falle die gute Seele, die in reiner Demuth (denn das war ganz ihr Ausdruck) sich nicht genügt haben würde ohne dieses“ — nicht verkennen werden. Ich hoffe, recht bald Ihnen erfreuliche Nachrichten geben zu können;

festrechnend auf Ihre Erhaltung, und auch darüber von Ihnen Erfreuliches erwartend.

4.

Berlin, d. 3. Nov. 1810.

Herzlich willkommen mir im Lande des Lebens und der Hoffnung!

Das Wichtigste voraus: ich habe mit Hufeland, der sich Ihrer mit der freundschaftlichsten Wärme erinnert, gesprochen; er ist nicht ohne Hoffnung für Sie, und bittet, recht bald über die gegenwärtige Lage Ihrer Gesundheit zu schreiben, worauf er Ihnen gutachtlichen Rath mittheilen will.

Verdruß, — ich möchte sagen Schaam, — (unerachtet ich für meinen Theil dabei nichts verbrochen hatte,) auch die Hoffnung, daß die Sache wegen Ihres Kunstschulplanes eine erfreulichere Wendung nehmen werde, verhinderten mich bis zu meiner Abreise nach Teplitz, Ihnen zu schreiben; auch Ihnen jene vortreffliche Person, — von welcher ich allerdings dazu berechtigt worden, — zu nennen. Ich hatte nämlich gemeint, einen so bescheidenen Wunsch, wie Sie äußerten, sey die Chatulle eines großen Herrn immer noch reich genug. Daß die Sache zu einer Landesangelegenheit gemacht, und vor das Finanz-Ministerium gebracht werden würde,

erwartete ich nicht. Durch diese Wendung scheiterte das Ganze.

Den endlichen Erfolg habe ich erst aus Ihrem Briefe ersehen, und ich glaube, daß er Andern, die sich für Sie interessirt, eben so unbekannt geblieben ist, als mir. Ob jene allerdings Vortreffliche, nach deren Namen Sie fragen, es wisse, ist mir nicht bekannt, da sie noch immer von Berlin abwesend ist. Sie ist eine Freundin, Verehrerin und innige Vertraute alles Guten und Schönen; besitzt eine Menge Kenntnisse, die bei Frauen nicht gesucht werden, ja oft den Gelehrten fehlen; — und das bei einem einfachen kindlichen Sinn, bei einem edlen wohlwollenden Herzen. Sie war die Freundin unsrer unvergeßlichen Königin, und diese ist in ihren Armen gestorben; ihr Name ist C. v. B., geb. Gr. H. *) — Es kann nicht fehlen, auch Sie müssen schon von ihr gehört haben; da sie vor einiger Zeit eine Reise in die herzoglich sächsischen Lande gemacht, so haben Sie vielleicht dieselbe sogar persönlich kennen gelernt? — Die Ergießungen Ihres herrlichen Gemüthes in Ihrem Antwortsschreiben an mich, die edle Annahme dessen, was gutes Herz Ihnen bot und die Verwendung desselben,

*) Der Herausgeber findet sich nicht berechtigt, den ihm ehrwürdigen Namen anders, als mit den Anfangsbuchstaben zu bezeichnen.

habe ich ihr sogleich mitgetheilt; ja, ich habe Ihr damaliges Schreiben, als mehr ihr denn mir gehörig, abgetreten, und sie hat sich des Besitzes innig erfreut. So werde ich ihr auch gegenwärtiges mittheilen, sobald sie zur Stadt kommt, was denn doch endlich einmal geschehen muß.

Ich freue mich auf die Freude, die sie bei Erblickung der übrigen Nachrichten von der Entschließung Ihrer edlen Fürstin, von der glücklichen Fortbildung Ihrer Söhne, von Ihrer doch gewiß nicht aufzugebenden Herstellung, mit mir theilen wird.

Was meine Gesundheit anbelangt, so werde ich mit einem gelähmten Arm (es ist zum Glück der linke) und mit einem, bei Witterungswechsel hinkenden Fuße wohl davon kommen.

Ihr Buch habe ich mit demselben Genusse Ihrer schönen tiefen Ideen gelesen, wie die früheren.

Sie sind selbst ein Vater, der Freude an seinen Kindern erlebt, und ich fühle tief die Wünsche, die Sie in dieser Rücksicht auch für mich hegen, und Ihre Theilnahme an den Hoffnungen. Mein Junge ist ehrlich und fleißig, und so wird, falls ihn Gott erhält, das Uebrige sich auch finden.

Mit herzlichster Verehrung und Liebe

ganz der Ihrige

F i c h t e.

5.
Fernow an Wagner.

Liebenstein, d. 3. Aug. 1808.

Mit Dank und Lob des über mein Lob Erhabnen sende ich Ihnen Ihren Fichte zurück. Sobald ich mit heiler Haut zu meinen Laren heimgekehrt seyn werde, will ich ihn mir selbst anschaffen und wenigstens noch einmal mit mehr Andacht, als mir das Gewühl der Brunnengäste vergönnte, studiren. Viel Schönes und Wahres habe ich darin getroffen; — mehr Wahres als ich bisjetzt selbst noch zu glauben, und mehr Schönes, als ich für uns zu hoffen wage: doch wünsch' ich aus deutschem Herzen nichts so sehr, als mein Glauben und Hoffen von der heilbringenden Zukunft übertroffen zu sehen; und sollt' ich selbst ein Scherflein — auch nur in Schwarz auf Weiß — dazu beizutragen vermögen, so will ichs mit freudigem Herzen thun.

Wäre nur geistiges Gebrechen so empfindlich als leiblicher Mangel, so ließe sich wohl mit größerer Zuversicht hoffen, daß eine neue Erziehung, ein neuer Kunstschulplan, einzuführen wäre, wie eine Rumford'sche Suppe, oder wie Schutzblattern, aber — — genug von dem! und ein paar Worte von Anderm, was näher liegt; was zwar nicht die Menschheit und die Deutsch-

heit, aber doch einen Menschen und einen Deutschen betrifft, den ich, so unbrauchbar und gichtbrüchig er immerfort ist, mit mir herumschleppen und lieben muß wie mein eignes Selbst. — Morgen verlaß' ich das schöne Liebenstein; leider ungebessert und mit mehr Schmerzen, als ich her gebracht! Ich kann es darum, so gern ich möchte, nicht segnen. Dennoch soll es mir in gesegnetem Andenken bleiben, einiger Guten und Trefflichen wegen, die ich hier näher habe kennen und werthschätzen gelernt, und unter denen ein wackerer Leidensgefährte, — warmen Herzens und heiteren Geistes, — mir vor Allen theuer und unvergeßlich seyn wird.

Ich habe unterdeß den dritten Theil meiner „römischen Studien," den ich dem Hofrath Reinwald hier noch zu geben gedachte, erst in diesen Tagen nach seiner Abreise erhalten. Sie finden ihn deßhalb beigeschlossen mit der Bitte, um Abgabe meines Grußes und meines Buchs. Es versteht sich von selbst, daß Sie die Vorhand haben sollen, so viele Viertelstunden und Stunden damit zu vertreiben (oder zu verderben?) als Sie wollen, und daß Sie es also vorher behalten, so lange Sie mögen. Es ist vornehmlich wegen des Aufsatzes von den italienischen Mundarten, weshalb ich diesen Theil unserm Reinwald vorzulegen wünsche, weil diese Materie zu seinem Lieblingsfache gehört. Daß ich Ihnen die handschriftlichen Aufsätze nicht beigelegt habe, verzeihen Sie

mir wohl. Ich habe angefangen, an Voß zu schreiben, ausführlich; und um nicht einerlei zweimal zu schreiben, werde ich ihm wohl den einen Aufsatz selbst mitsenden müssen; von dem andern habe ich indeß den Abdruck im 4ten Stück des Prometheus erhalten, und da ich vermuthe, daß dieser Wiener Lichtbringer auch nach Meiningen durchdringt, so werden Sie ihn da lesen können; wo nicht, so finde ich schon einmal von Weimar aus Gelegenheit, Ihnen ein Päcktchen zu übersenden.

Warum sind Sie nicht hier geblieben? Wir vermissen Sie noch immer. Mad. Schoppenhauer und ich sind der Meinung, daß die Woche, in der Sie hier unter uns waren, die schönste der ganzen Brunnenzeit gewesen. Das Getümmel hat sich seitdem verdreifacht. Ein Minister, ein Dichter und andre hohe Personen sind eingezogen; aber all' das wiegt uns den einfachen, ruhigen, heiteren, traulichen Ernst Wagner nicht auf, der uns gerade zur rechten Stunde verlassen hat — wenn er nämlich wünschte, daß wir ihn desto mehr vermissen sollten. Und das haben wir redlich gethan! Sie könnten uns dafür nicht schöner belohnen, als wenn Sie wieder einmal unverhofft in Weimar unter uns erschienen. Aber was wir so sehr wünschen, wagen wir kaum zu hoffen. Der garstige Thüringerwald mit seinen Mordwegen liegt in seiner ganzen Breite zwischen uns, und das Element alles Reisens,

die Bewegung, ist unserm Freunde so grausam verkümmert! Oder geht vielleicht doch der Rückweg in die Heimath nothwendig über Weimar? — Das würde die schönste Stelle für uns im Buche seyn; denn alles Beschriebene würde sich vorher lebendig bei uns zutragen müssen, da, wie Sie selbst versichern, in dieser Reise alles wahr, nichts erlogen seyn wird. Drum, wir hoffen! Erfüllen Sie!

Ihr Fernow.

Anmerkung des Herausgebers.

Der Heimreisende konnte diese Hoffnung eines edlen Freundes, der sich, gleich ihm, schon ganz nahe an der Heimath befand, leider nicht erfüllen, so sehr er sich noch einmal nach Weimar zurücksehnte. Wagner hatte nämlich zwei Jahre früher, wo sein körperlicher Zustand ihn noch das Reisen nicht allzusehr erschwerte, in jener Stadt manche theure Bekanntschaft gemacht und unvergeßliche Freuden des gesellschaftlichen Umganges genossen; besonders auch in Wielands liebenswürdigem Familienkreise. Als er schon dort Abschied genommen, sendete ihm kurz vor der Abreise der freundliche Dichter noch einen schriftlichen Abschiedsgruß zu, den Wagner unter seinen liebsten Briefen aufbewahrte, und den wir daher auch hier mittheilen wollen:

„So leben Sie denn wohl, mein liebenswürdiger Freund, und nehmen meine wärmsten guten Wünsche und die Versicherung mit sich, daß Ihre, wiewohl so kurze persönliche Bekanntschaft einen herzerfreuenden Sonnenblick in die Abenddämmerung meines Lebens geworfen hat. Bleiben Sie mein Freund, geben Sie mir zuweilen ein schriftliches Zeichen davon, und erlauben mir, daß ich Ihre „reisenden Maler" zu Ihrem Gedächtniß und als ein Unterpfand Ihrer mir so werthen Zuneigung zurückbehalte.

Mit wahrer Hochachtung und Theilnahme

Weimar, d. 3. März 1806.

ganz der Ihrige
C. M. Wieland."

6.

M. A. von Thümmel an Wagner.

Gotha, d. 26. Dec. 1808.

Nach einem solchen Bittbrief als der Ihrige ist, mein werther Freund, muß auch wohl der Aermste thun, was er vermag.

Sie glauben, ich habe ein gefülltes Portfeuille? Ja, ich hatte eins, das mir aber leider, — vermuthlich

von einem der Mäurer oder Tüncher, die diesen Sommer in meinem Hause arbeiteten, und gewiß aus keiner andern Ursache als des Kästchens wegen worin die Mspte. lagen, — entwendet worden ist. Eine kleine Oper, ein beinah' geendigter komischer Roman, eine Menge kleiner Poesieen aus meiner Jugendzeit, und Briefe, wichtiger als alles dieß, sind dadurch verloren gegangen, ob ich gleich den unbekannten Dieb durch eine versprochne ansehnliche Belohnung anzulocken gesucht habe, mir die ihm unnützen Schriften wieder zu bringen, mit dem Versprechen, seinen Namen zu verschweigen. *) Ich wurde meinen Verlust nicht eher inne, als im September, wo mich ein Brief des Herrn Göschen veranlaßte, nachzu-

*) Einer späteren Sage zufolge, konnte der Tüncher die dargebotene Belohnung nicht mehr verdienen, denn die Thümmel'schen Werke hatten bereits gute Dienste als Unterlage von Papiertapeten geleistet, und waren folglich, zwischen doppeltem Kleister, recht gut versorgt und aufgehoben. — Ein hämischer Streich des tückischen Zufalles! aus dem indeß der launige Verfasser der „Reisen ins mittägige Frankreich" ohne Zweifel etwas sehr Ergetzliches herausgesponnen haben würde, hätte ihm nicht der unersetzliche Verlust allen Spaß an der Darstellung verdorben.

Anm. des Herausg.

sehen, da er willens ist, eine Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften zu veranstalten. Ich stoppele zu dieser Absicht alles zusammen, was sich glücklicher oder unglücklicher Weise noch hier und da versteckt hat, und um Ihnen wenigstens meinen guten Willen zu zeigen, lege ich hier einige von den geretteten Kleinigkeiten bei, und überlasse es Ihrer Beurtheilung, ob z. B. ein paar Liebeslieder eines alten Mannes des Aufhebens und der Drukkerschwärze werth sind. Ich verfertigte sie vor zwei Jahren, um einer kleinen Neckerei unsrer gemeinschaftlichen Freundin, der Fr. v. W.., zu begegnen, die mir das Wort Pygmalion als einen Leisten gab, um ein Gedicht in gleich kurzer Versart darüber zu schlagen. Nur Achtung gegen Sie konnte mich bewegen, lieber Freund, mit einigen Leierstückchen hervorzutreten, die sich nur schlecht in dem großen Concert, das Sie veranstalten, ausnehmen werden. Ich schließe noch ein Gedichtchen einer Dame auf meinen Geburtstag, als einen Nachtrag derjenigen bei, die Hr. Joh. Müller im Morgenblatt aufzuheben für gut fand.

Sagen Sie mir bald, daß Sie wieder recht gesund sind, und es Ihnen so wohl geht, als ich Ihnen zum Neuenjahr und zu allen Zeiten wünsche.

M. A. v. Thümmel.

7.

C. von Truchseß an Wagner.

Voranmerkung des Herausgebers.

Die liebenswürdige Persönlichkeit des ausgezeichneten Mannes, von welchem in den „lebensgeschichtlichen Nachrichten" bereits die Rede war, nun auch durch seine eignen Worte anschaulicher zu machen, theilten wir gern einen vollständigeren Briefwechsel zwischen ihm und seinem Freunde mit, als es uns vergönnt ist. Die meisten Briefe von Truchseß sind nicht mehr vorhanden; vielleicht weil der Empfänger sie andern Korrespondenten mittheilte, und nicht wieder zurückerhielt; — selbst unter den sich noch vorfindenden sind wegen ihres, das größere Publikum nicht interessirenden Inhaltes nur wenige mittheilbar. Diese wenigen folgen hier unzertrennt; indem wir es vorzogen, auch die Wagner'schen Briefe an ihn, als ein Ganzes, für sich bestehen zu lassen; denn in der That brauchen sie nicht, wie Frage und Antwort, unumgänglich nothwendig neben einander zu stehen, sondern es genüget schon die Bemerkung der Zeitfolge zur richtigen Anordnung. Der nachstehende Brief folgt nach dem 6ten Wagner's.

Bettenburg, d. 20. Aug. 1809.

Ich wurde in manche Zerstreuungen wider Willen hineingezogen, gab mich auch mancher selbst hin; daher die Verspätung meiner Antwort, ob mir gleich mein lieber, lieber Ernst sehr oft gegenwärtig war.

Mein „Gott sey gelobt!" über die Wiederkehr Ihrer Gesundheit wird Ihnen Antonie überbracht haben, und Sie konnten es aus keinem würdigeren, reineren, mitbetenden Munde erhalten.

Jetzt, liebster Ernst! nehmen Sie meinen innigsten Dank für mehrere höchst geniale Stellen des zweiten Theiles Ihrer „Reise." Auch im „Wald von Myra" wehte mich hier und da Shakespear's Geist an, ob mir gleich das Ganze nicht gefallen konnte, — Sie auch schwerlich darüber einem Lobe von mir entgegen sehen. Erst dann danke ich Ihnen für diesen zweiten Theil mit Kopf und Herz, wenn Sie — noch einen dritten schreiben.

In demselben begleiten Sie, sofern Ihnen mein Rath etwas gilt, Klotilden durch Italien, lassen sie viele Klöster, — nicht bloß von der gleißnerischen Außenseite, sondern so recht im geheimsten Innern, — beschauen und dadurch zur Erkenntniß kommen: „daß es ein reineres, höheres Christenthum gebe, als eines, das sich im Widerstreben gegen die heiligen Bande der Liebe empört." Klotilde kehre in diesem Gefühl zurück, mit Abneigung

erfüllt gegen alles Unwesentliche, Unheilige, was die Hierarchie in das Ur-Christenthum hineinpfuschte, und reiche dem Geliebten, zum Ersatz für die Freuden, welche ihm die schändlich hingeopferte Lydia hätte geben können, die frei gewordene Hand. — Und wollen Sie sich den edleren bessern Theil des Publikums noch mehr verpflichten, so führen Sie dann den Leser noch eine gute Strecke weiter ins häusliche Leben der Gattin und Mutter. So wird das Halbe ganz, und ein geprüfter, aber in der Probe bestandener weiblicher Charakter steht in seiner Tüchtigkeit vor uns da.

Ich meines Theils stehe immer noch bei meiner Vernunft-Religion, gegründet auf Liebe, fest und mag einer andern Grundlage nimmer vertrauen. — Nur darum wurde, meiner Ueberzeugung nach, Jesus ein Christus; — nicht durch bloß Uebersinnliches, auf ein dunkles Ahnungsvermögen Gegründetes. Gerade das hat auch Luther aus dem Schlamm und Unrath einer verdunkelten Zeit wieder herauszuziehen versucht; und was Er mit Riesenkraft begonnen, dabei sollen wir nicht stehen bleiben, sondern mit Geist und Liebe immer in Demuth weitergehn. Das war sein Wille; — und eben deßhalb muß ich Sie nochmals bitten, den noch nicht nach Würden von Ihnen geschätzten Villers aufmerksam zu betrachten, und das geprüfte Gute daraus zu behalten. Er wird Ihnen sicherlich kein Hinderniß bei

dem Werk, was Sie mit Lob, Dank und Preis begonnen haben, wie mir Antonie sagt. *) — Hier mag ein Punktum statt der wärmsten brüderlichen Umarmung stehen!

Was sagen Sie zu dem Fragment aus den Dämmerungen von unserm Richter? Wir drei, Mosengeil mit uns, müssen das einmal zusammen genießen! Nach der ersten und zweiten Ueberhörung war eine heilige Rührung über mich ausgegossen, die noch wohlthätig fortwirkt.

Grüßen und küssen Sie die Ihrigen recht väterlich von mir. Es that mir wohl, zu erfahren, daß der ehrliche Knabe, den Sie uns im zweiten Theil der „Reisen“ vorführen, Ihr Anton ist. — Vor dem Winter sehn wir uns schwerlich; aber dann mit der alten, wahren, und immer wachsenden Herzlichkeit! —

Tr.

Nachtrag. Die oben erwähnte kindliche Treumüthigkeit Anton's hebt sich in folgender Erzählung hervor:

„Am frohsten fühlte ich mich im Kreise der Familie, und meinen eigentlichen Liebling fand ich im dritten und jüngsten Kind des Hauses, — einem achtjährigen

---

*) Des Vfs. „Jesus von Nazareth.“

Sohne, — dem schönsten und besten Knaben, den ich jemals sah, und dem wir alle, — doch hauptsächlich die Schwestern und ich, — mit einer Leidenschaft liebten, vor deren Heftigkeit das arme Kind sich oft kaum zu retten wußte. Daß mir diese Familie mein ganzes Herz abgewinnen werde, vermuthete ich schon am Tage meiner Ankunft, und zwar bei Gelegenheit folgender Anekdote, die mir unvergeßlich bleibt.

Mein Vetter hatte bei Tische von der Nothwendigkeit gesprochen, daß jedermann seinen Geldvorrath immer selbst kennen, in Ordnung halten, und sicher aufbewahren müsse. Als wir gegen Abend versammelt waren, kam der Kleine und sagte sehr angelegentlich: „Jetzt will ich euch allen zeigen, wo ich mir mein Geld aufbewahrt habe — und gewiß recht sicher, lieber Vater!" Er nahm uns, und zugleich einen fremden Bauer, der so eben ein Geschäft beim Vater beendigt hatte, mit hinaus auf den Vorplatz, wo der Knabe seine That kund machte. Dort hatte er nämlich in das viereckige Loch eines offen hervorragenden Hausbalkens seine kleine Baarschaft eingelegt, und ein Deckelchen von Holz künstlich darüber gepaßt mit folgender Inschrift, die gar schön und deutlich geschrieben war: „Jedermann wird recht sehr gebeten, diesen Deckel nicht zu öffnen. Anton."

Wir alle lächelten anfänglich, und die klugen Mädchen lachten. Aber der Bauer sagte: „Ach, du lieber

Gott!" und blickte wehmüthig auf das Kind, zog seinen Huth nochmals vor ihm ab und ging schnell fort. Und der Vater hob das Kind zu seinen Lippen empor, stellte dann das Stolzlächelnde wieder vor seinen wohlverwahrten Schatz hin und winkte uns mit bewegter Miene ins Zimmer zurück.

„Lacht nicht über euern Anton, sprach er zu den Schwestern, weil der gute Junge für die Sicherheit seiner Schätze noch keine festeren Schlösser kennt, als diese herzliche Empfehlung, — diese glaubensvolle Bitte an die Menschheit; an alle seine Brüder, welchen er in dem seligsten Wahne vertraut, der jemals ein Kinderherz beglückt hat! Da sehet ihr nun, welch' ein holdes, reines, köstliches Geschöpf der Mensch in seiner Unschuld ist!" —

„O Anton! ich will diesen Zug deines Gemüthes aufbewahren; ich will diese Geschichte niederschreiben. Du sollst sie einst lesen, wann ich nicht mehr bin. Da wirst du mit Wonne fühlen, welch' ein schöner unbefleckter Mensch du einst warst! — Ach, wehe dem Elenden, der dich einst zum ersten Male zu betrügen, — der den himmlischen Glauben an die Menschheit mitten im Heiligthume deines schuldlosen Herzens zu morden wagt! — Und wer von uns will denn nun das traurige Geschäft übernehmen, unsern Kleinen vor dieser schrecklichen

Stunde zu warnen, die nicht ausbleiben wird? — Ich vermag es nicht — heute nicht!"

8.

Bettenburg, d. 26. Mai 1810.

Der schöne Frühling hatte mir liebe Gäste mitgebracht; dann wurde ich selbst ein Gast in Hildburghausen, wo ich der trefflichen Königsbraut Therese Lebewohl sagen mußte. Bei dieser Ueberfülle des Reichthumes wäre mir gleichwohl ein fühlbarer Mangel geblieben, hätte ich nicht durch unsern Könitz Ihnen, bester Wagner, zuweilen Grüße und freundliche Mittheilungen geben lassen und empfangen. Damit ist es indeß noch nicht genug, sondern ich muß Ihnen auf Ihren Brief vom 16. April selbst antworten, und ich freute mich darauf!

Unsrer würdigen Herzogin habe ich bereits meinen Dank gebracht, daß sie Ihnen jetzo schon nicht allein einen sorgenfreien, sondern auch einen frohen Blick in die Zukunft Ihrer hoffnungsvollen Knaben vergönnte. Der Weimarische Müller war bei mir und gab mir die frohe Nachricht, daß er Sie gesunder und heitrer als bei seinem vorigen Besuche gefunden; und auch Er prieß mit mir die Humanität der Fürstin, die durch die frühe Zusage dessen, was sie sicher dereinst würde gethan haben,

den Lebenden noch erquickte. Da Ihnen, herzlieber Mann, nun diese Sorge entnommen worden, so sorge auch ich nicht länger für Ihre Erhaltung, ja ich hoffe vielmehr auf das Zunehmen Ihrer physischen Kräfte: und so Dank und Amen!

Aber einen andern Dank habe ich Ihnen, — vorzüglich wohl auch unserm Schwendler, — für Müller's neue Bekanntschaft zu sagen. Sie Beide machten mir schon früher Hoffnung dazu; und schon dafür war ich dankbar, nun aber bin ich es im höheren, ja im höchsten Grade; denn ich müßte mich sehr irren, wenn dieser Mann, bei aller diplomatischer Gewandtheit, sich nicht Reinigkeit der Seele und des Willens erhalten hätte. Der helle Kopf ragt überall hervor. Mir waren die wenigen Stunden, die er bei mir verweilen konnte, eben so lehr= als genußreich. Möchte er öfter hier einsprechen! *)

---

*) Daß der genannte treffliche Gelehrte und Staatsmann bei Hrn. v. Truchseß im besten Andenken blieb, und immer mehr bei ihm an Achtung und Zuneigung gewann, ergiebt sich aus einem Briefe an den Herausgeber vom 14. Aug. 1824., in welchem Truchseß schreibt: „Dank den Manen unseres Ernst! Er sandte mir vor Jahren den jetzigen Kanzler v. Müller zu; (1810 war er bei mir.) Am letzten Mittwoch Morgens 9 Uhr trat er wie=

Ehe ich Ihren Brief nochmals überhöre, will ich zuvor noch einigen andern Schreibstoff diktirend verarbeiten. —

Eigentliche Sachen für unser Fach, (ich sage „unser", weil ich es mit so warmer Seele aufnehme, obgleich ich selbst nichts zur Bereicherung desselben hervorzubringen vermag,) — Sachen für unser Fach also habe ich zeither fast gar nicht gehört; *) theils weil mir sehr

---

der bei mir ein. Nach dieser langen, mitunter so schweren Zeit erkannten wir uns noch mehr und wurden innig vertraut. — Meine Anlagen verwünschte ich oft, wenn ich der Verhältnisse wegen Strohköpfe und Gänschen darin herumführen mußte; jetzt verwünschte ich sie abermals, weil ich Müllern, der diesen Genuß nicht lassen wollte, nicht dahin begleiten konnte, und er mir dann viel zu lange ausblieb. Er wollte schon Mittags wieder abreisen, es wurde aber doch später Nachmittag daraus; so schwelgten wir in freundschaftlichen Gesprächen!"

Anm. des Herausg.

*) Schon damals waren die Augen des edlen Freiherrn sehr trübe, so daß er sich seine liebsten Genüsse nur mit steter Beihülfe eines Vorlesers und Schreibers verschaffen konnte. Auch für seine feineren pomologischen Be-

interessante Menschen mehr gaben als Bücher, und besonders mehr als uninteressante Journale, womit man so viel Zeit vergeudet; theils auch weil der Frühling immer hinweglockt. Von einem echten Jean Paulisten im Geist und in der Wahrheit, vom Dr. C. aus St., gedenke ich Ihnen künftig viel zu erzählen.

Mit meiner Gesundheit geht es, seitdem ich Wein frühstücke, recht gut. Da ich mir gleich anfangs sowohl in der Quantität als in der Qualität enge Schranken setzte, so kann ich steigern, und hoffe daher noch für manches Jahr auszureichen. — Zu einer reichen Kirschenerndte habe ich bis jetzt noch treffliche Aussichten; dann will ich mich aber auch recht daran halten und für

---

obachtungen mußte er sich zuletzt fremder Augen bedienen. — Bei dieser Anmerkung bemeistert sich des Herausgebers eine tiefe Rührung, aus Wehmuth und Wonne gemischt. Wie mitleidswerth, wie bedürftig treten doch in diesen „Mittheilungen" so manche edle Männer auf! — Der tiefdenkende, heißpatriotische Fichte, welcher schreibt: „er hoffe halbgelähmt davon zu kommen;" — der kunstsinnige, gründlichgelehrte Fernow, der seinen Körper „eine Last nennt, die er mit sich herumschleppen müsse;" — der geistvolle, phantasiereiche, gemüthliche Wagner, der sich kaum sechs Schritte weit ohne die ermüdendste Anstrengung fortbewegen kann; — der bie-

Cotta hinarbeiten. Er versprach mir, bei unserm ersten, — und ich glaube freundlichen — Sehn, mich einmal auf seinem Rückwege von Leipzig zu besuchen. Möchte er dieses jetzt thun, denn es ist recht freundlich um mich her!

Wie wohl mir bei Baierns künftigem Beherrscher war, davon sprach Könitz mit Ihnen; ich habe aber noch gar Manches zu sagen, das sich nicht alles so schreiben läßt. Auch Müller kennt den Trefflichen. Ich glaube daß sein Charakter sich immer mehr befestigen wird.

Unser Könitz hat Ihre Charade mit seinem Logogriph wacker vergolten. Im Impromptü sagt man selten eine Lüge; Könitz auf keinen Fall! Ihr sagt eben

---

dere, großherzige Truchseß, der halb blind ist, und auch am Gehör nur allzuempfindlich leidet: — o wie arm und bedauernswürdig, — und doch wie reich und beneidenswerth sind diese Männer! Wie verschwindet doch körperlicher Mangel und irdische Pflege so ganz gegen geistige Fülle und Seelengenuß! — Und wie willig erträgt man das Unvermeidliche da, wo solche Muster tröstend vor uns stehn und nach dem Jenseits hinüberwinken, das des Geistes Fesseln löset, und uns das Joch abnimmt, unter welchem wir eine kleine Weile seufzen und uns sehnen mußten!

Anm. des Herausg.

Beide die Wahrheit; und wie's der Wahrheit gebührt; mit geistigem Schmuck. Ihnen vorzüglich reiche ich dankend die Hand, daß Sie meinen Namen in dieser Vereinigung genannt haben; nur wollte ich noch, daß Sie mich dieses hätten diktiren hören; Sie wären mir dann sicher um den Hals gefallen, und Könitz dazu!

Es ist mir lieb, daß ich über Ihrer Kinder Geschick und Ihre Beruhigung anfangs gesprochen habe; denn nun, da ich Ihren herzlichen Brief nochmals gehört, bin ich ganz weich geworden. — Drücken Sie doch Ihre Knaben fest an sich und segnen Sie und beten für unseres Georgs hinterlassenes Weib! Sie soll Ihren und diesen Brief dereinst sehen und sich darüber freuen.

Für heute genug! — Auch einen Gruß unserm Mosengeil! Möchte er bei seiner Schweizerreise ganz mit Ihren Augen sehn können, und Alles für Sie aufgezeichnet zum dereinstigen Verweben mitbringen!

Lebe wohl, lieber Ernst!

N. S.

Ich muß nun doch noch ein paar Worte für den Schriftsteller beifügen.

Ihren Ferdinand Miller kaufte ich mir in Würzburg. Ein recht braver, ehrlicher Junge, der's gut mit der ganzen Welt meint!

Aufrichtig gestanden, — wie ich denn immer aufrichtig seyn muß: — ich freue mich mehr auf Ihre

Isidore, als auf das ABC. Daß nun zur Isidore der zweite Theil hinzukommt, dafür habe ich keine Sorge mehr. Ja ich hoffe sogar, (und hier guckt der Egoist hervor!) daß Sie meinen Plan aufgreifen, und der „Reise aus der Fremde in die Heimath" noch den dritten Theil geben werden. Freilich möchte ich wünschen, daß Sie vorher den Villers etwas genauer beguckten; — und ich spreche dieß jetzo mit reiner Ueberzeugung nach der hohen Rührung, in welcher ich vor wenigen Momenten war, aus; — überzeugt, daß der echte Protestantismus mich niemals so erkälten könne, um nicht der echtesten Rührung fähig zu seyn. — — Ich wollte, Sie beredeten sich einmal mit dem lichten Dämmerungsschreiber über das Hinneigen zum Katholicismus!

Den 28. Mai.

Beim Zusammenbrechen für die Post überhörte ich meine Worte noch einmal. Statt „Hinneigen zum Katholicismus" würde ich jetzo lieber sagen: „allzu liebliches Ausmalen des katholischen Kultus"; — denn ich kann mir nicht denken, daß mein kindlich frommer Ernst sich wirklich zu einem Pfaffenthum hinneigen sollte, von welchem sich seine Voreltern mit tiefem Gefühl des unerträglichen Geistesjoches losrissen, und, bis zu seinem Vater hinauf, Gott für dieses Losreißen

dankten! — Aber das zu liebliche Ausmalen des Aeußerlichen besticht die Phantasie, und dann stolpert man über Dogmen hinaus, — oder fliegt darüber hin, — über welche der reine Verstand, und also auch das reine Herz, ohne bestochene Phantasie weder hinweg gestolpert noch geflogen wären.

9.

Bettenburg, d. 14. Sept. 1811.

Ist unser Freund schon wieder nach Meiningen zurückgekehrt, so weißt Du auch, lieber Ernst! welche genußvolle Tage das Vossische Paar mir gegeben hat. Die beiden lieben Menschen blieben 14 Tage bei mir.

Wenn Heinrich *) mir schreibt, so kommst Du ihm immer in den Kopf, oder ins Herz; und so kommt denn auch auf's Papier so Manches, was mehr Dir als mir gilt, was ich aber doch gern und dankbar mitlese. Auf keinen Fall darf ich's Dir lange vorenthalten. Ich diktire daher, nachdem ich eine kapitale Hammelskeule auf dem Tisch, und theilweise auf der Gabel habe,

---

*) Der jüngere Voß, mit welchem Truchseß in ununterbrochenem Briefwechsel bis zum Tode des noch jungen Mannes stand.

A. d. H.

etwas, so gut sichs bei der Befriedigung so gemeiner Bedürfnisse liefern läßt. — Liebst Du mich nicht eben so, wie mich Heinrich liebt, so kommen Dir seine Briefe vielleicht etwas lang und redselig vor; aber ich wage es darauf hin und gebe Dir alles, was ich von ihm habe. Auch des guten Heinrichs gute Mutter mußt Du „schnacken" hören. Die Frau ist mir so ehrwürdig, ja fast noch ehrwürdiger als ihr Mann; lieb sind mir Beide. Nicht Heinrichen allein sagten die Alten, daß sie Dir gut sind; auch zu ihrem Abraham sprach die Mutter von Dir, wie ich aus einem Briefe vernahm, den ich mir so heraushäkelte, ehe er von hier nach Rudolstadt abging.

Den Correggio erwarte ich zurück. Hättest Du ihn geschrieben, ich glaube, Du würdest ihn eben so liebend und zart behandelt haben, als Oehlenschläger; daher michs wunder nimmt, daß er Dir nicht ganz zuzusagen scheint. Hast Du einmal eine recht gemüthliche Stunde, wo Du gerade nicht selbst produciren magst, so nimm doch Axel und Walburg wiederholt vor. Zu Hackon Jarl mußt Du in einer genialeren greifen. Wie sehr hängt oft unser Urtheil über einen Schriftsteller von der Zeit und der Stimmung ab, worin wir ihn lesen! Die Kunst zu schreiben setzt eine andre, die Kunst zu lesen, voraus. Schon manches Buch eines guten Schriftstellers, das

nicht gleich ansprechen wollte, legte ich zurück, in der festen Ueberzeugung, es werde mir ein andermal besser gefallen; — und es traf gewöhnlich richtig ein.

Deine lieben Buben kommen nicht; und wenn sie endlich doch noch kommen sollten, so wird für den wakkern Karl wenig mehr zu thun seyn; denn durch die anhaltende Dürre ist fast die ganze Natur ihres frischen Schmuckes beraubt und viele Bäume sind jetzo schon fast blätterlos. Ueber Antons Portrait der alten Dame D. v. B. besprach ich mich mit meinem Schuler. Ihm war alles so recht; mir fängt der Knabe zu bald an, in die schmeichelnde Kunst des Idealisirens einzugreifen. Schuler versteht aber wohl mehr davon, als ich.

Wangenheim ist mit Deiner Isidore unendlich zufrieden, und will Dir bei der ersten Muße selbst darüber schreiben. Mir sagt er: „Die Aufgabe, die sich unser Freund macht, ist originell und schön. Lieblich und durchgreifend hat er die alte, und doch fast unerkannte, Wahrheit: die Stimme des Gewissens auch in der Liebe geltend zu machen, — hervorgehoben, und dem geistigen Auge der Vernunft durch das Gemüth hindurch näher gerückt. Andre große, damit in Verbindung stehende Gedanken haben ihn bewegt, und lebendig läßt er sie vor uns in großartigen Anschauungen erscheinen. Ich wüßte wenige Produkte der schönen Literatur, wo der

Punkt der Wirklichkeit, an welchen die Herrlichkeit der Idee anzuknüpfen ist, so glücklich getroffen wäre. Das Reale erscheint mir darin durchgängig idealisirt, so wie das Ideale realisirt; wodurch immer das Höchste im Leben und in der Kunst erreicht wird."

Sollte sich unser F. durch seine vaterländischen Schauspiele nicht rückwärts gedichtet haben? Ein Kummer, da uns Sigurd so sehr anzog!

Trotz meiner, nun vollendeten Sättigung schnackte ich gern noch weiter, denn ich komme jetzt allmälig in Zug; aber ich muß so eben bei einer Würzburger Excellenz Besuch ablegen, und dafür noch einige Gedanken übrig behalten.

Lebe wohl, Lieber! und grüße Weib und Kinder, und wer zu Dir kommt und auch lieb hat

Deinen Tr.

N. S.

So eben langt Dein Brief an, der mir, wie Du selbst fühlen wirst, sehr wohlthut. Daß Du mir gar nichts von Deiner Gesundheit schreibst, sey mir Bestätigung derselben. Bei Dir ist's ja Frühling und Herbst zugleich, wie unter den glücklichen Himmelsstrichen; wer wollte da krank seyn! Wenn Deine lieben Knaben absolut lernen müssen, und daheim bleiben, so habe ich jetzt am wenigsten dagegen. Außer den werthen Menschen, die zeither bei mir waren, mußte ich mich, der

Verhältnisse wegen, mitunter auch von weniger werthen herumhudeln lassen, so daß ich nun wieder einmal ganz mir selbst leben möchte. Vor dem Winter wird aus meiner Reise nichts, und wenn Du und meine lieben Meininger nicht unwiderstehlich anlockten, so bliebe der alte Dachs den ganzen Winter über in seiner Höhle, und zehrte vom eignen Fette.

10.

Bettenburg, d. 23. Nov. 1811.

. . . . Voß werde ich zu Ostern wohl wieder zu Dir bringen müssen; früher zu kommen, liegt jetzt außer meinem Plan; denn bei der endlich wieder errungenen Herrschaft über meine Zeit, in meiner Einsamkeit und einförmigen Tagesordnung fühle ich mich so behaglich, ich möchte sagen, selig zufrieden, daß ich Dich zwar täglich zu mir herwünsche, mich aber nicht von hier hinweg. Nur arger Schnee könnte mich von meiner Höhe hinab in die Thäler treiben.

Richters „Leben Fibels" hörte ich nach seiner Anweisung in den trüben Novembertagen, und ich fand das Buch großentheils leicht eingänglich und verständlich. Stilleben nennt Dein Jean Paul das Werk; — mag seyn! aber ich meine doch, er polemisirt und haut in demselben mehr um sich, als sich's für ein Stilleben ziemt? —

Bekennen muß ich Dir, daß ich eine ganze kleine Bibliothek *—*r Romane als Nachtlektur überhörte. Ich und mein Vorleser blieben indeß stets hübsch wach dabei, und das ist immer etwas! Fortdauernd behaupte ich, dieser Schriftsteller würde Viel leisten, wenn ihm von Obrigkeits wegen auferlegt werden könnte, alljährlich höchstens anderthalb Alphabete zu liefern. Es ist echtes Gefühl und Darstellungsgabe allenthalben nicht zu verkennen, aber es verdünnt sich zu sehr in der Menge von Tinte, die er zu seinem Jahresbedarf verbraucht. Es giebt Schreiber, die man Tintentrunkenbolde nennen könnte. Es ist aber dieses Laster einer Art von Völlerei gleichwohl das einzige, auf dem die Höllenstrafe nicht steht. Laß sie denn leben und schreiben!

Wann werde ich Deine Isidora zur Tag- und Nachtlectüre machen? Dem Büchlein horchte ich es bei den ersten Vorlesungen, die mir Mosengeil davon gab, sogleich ab, daß etwas rechtes daran ist, und Wangenheims Urtheil hat mich nun noch begieriger gemacht.

Nun will ich mir Deinen letzten lieben Brief *) noch einmal vorlesen lassen, um recht herzlich zu schließen.

* *

*) S. No. 18. der Wagner'schen Briefe.

O Du gute, gute Seele! — die Du mir schon so viel gabst und warst, und geben und bleiben wirst! Auch Dein A B C ist mir lieb und werth. Beide Artikel „Quell der Jugend“ und „Geld“ labten mir das Herz noch einmal. — Recht hast Du auch! Denn seit drei Jahren spürte ich schon manchmal des bewußten Schuhes unsanftes Drücken, und Mittags unter dem Brodkauen hatte ich oft allerlei Gedanken. Doch bis hierher gings noch, und ich danke Gott, daß mir mein Geist heiter und ungetrübt blieb, welches ich vor 15 und 20 Jahren nicht so hätte denken können.

Aber was willst Du denn mit dem alten Bettenburger und seiner Umgebung in einem Romane anfangen? — Laß' es noch eine Weile anstehn, wenigstens bis Ostern, da so etwas sich besser besprechen, als brieflich abthun läßt.

Uebrigens muß Se. Hochfreiherrliche Gnaden Dero wohlgeneigter Leser versichern, daß er nicht gesonnen sey, aus seiner Freiherrlichkeit heraus in den Gastwirthstand zu treten, und daß er sich bei des dienstbeflissenen Autors schriftstellerischen Annoncen und Lobeserhebungen bisher nicht sonderlich wohlgestanden, indem seine Keller, Speisekammern und Fruchtboden früher leer wurden, als sonst; ja, daß er über besagten wohlmeinenden Autor schon manchmal heimlich etwas gemurmelt, was wie ein Donnerwetter klang, wenn er mir allerlei fremde Leute

auf den Hals gehetzt, die mich gern kennen lernen, — nebenbei aber auch bei mir essen und trinken und mir die liebe Zeit stehlen wollten.

Doch seinem Wagner dankt auch Truchseß die Bekanntschaft so mancher edlen biedern Seele! — und bloß in dieser Rücksicht bleibet er

Dein treuer Bruder
C. Truchseß.

11.

Aus einem Briefe von H. Voß an Truchseß.

Heidelberg, d. 27. Aug. 1811.

Wagner's „Jesus von Nazareth" habe ich mit allem Fleiße durchgesehn und meine Bemerkungen niedergeschrieben, unter welchen einige von Schwarz sind. Jetzt ist alles in Jean Pauls Händen.

Ich erblicke hier und da ein modernes Kostume statt des alten einfacheren. Das stört den schönen Ton des Ganzen. Das Moderne blickt besonders durch in den Beiwörtern.

Eine solche Erzählung hat ihre eignen Schwierigkeiten. Ist sie im alterthümlichen Geist, so ziemt ihr auch alterthümliche Sprache; dann bleiben freilich dem gemeinen Leser manche Dunkelheiten, deren tieferen Sinn

das Gemüth nur ahnet. Soll sie für unsre Zeit zugeschnitten werden, so muß auch gewissermaßen der Inhalt selbst sich der modernen Denkart fügen; und wie vieles geht dann verloren!

Giebt es eine Vermittelung, so ist sie gewiß schwer. Wagnern scheint sie da am meisten gelungen, wo seine bildliche Sprache die alte Vorstellungsart ungekränkt läßt und bloß durch einen hinzugefügten Gedanken die jetzigen Vorstellungen damit zu vereinigen sucht.

In Rücksicht der Wunder scheinet mir Wagner den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Er erzählt alles einfach, wie es geschrieben steht, aus dem Gemüth der Evangelisten. So muß es geschehen! denn wenn Einer von den Grundgescheidten, Wasserklarverständigen, der da weiß, daß es keine Wunder giebt, Wunder erzählt, so kann unmöglich beim Leser der Glaube dafür erweckt werden; und wer mit solcher Grundgescheidheit alles Wunderbare hinwegexegisirt, — nicht selten Sprache und Grammatik auf das grausamste folternd, — um die Ehre seines Gottes zu retten, der ist mir verächtlich. Der rechte Erzähler muß den Glauben im Herzen mitbringen; und das hat Wagner gethan, wie die Evangelisten; nur mit dem Unterschiede, daß, was bei diesen einfältig=religiöser Glaube war, bei ihm ein poetisch=religiöser Glaube geworden ist. Mir aber gilt das ziemlich Eins! Johannes, als er vom Teiche Bethesda er=

zählte, glaubte ohne Zweifel an das persönliche Daseyn eines Engels, der das Wasser in Bewegung setzte. Der moderne Neologe erschrickt davor, und weiß durch Advokatenkniffe den Engel so rein weg zu läutern, daß auch nicht ein Fläumchen aus seinem Flügel zurückbleibt. Wir Nichttheologen wissen recht gut, daß die Heilkraft des Wassers aus der Beschaffenheit der Erdschichten, vielleicht auch aus manchen Zuflüssen, herrührte, freuen uns aber doch der herrlichen, echt religiösen Dichtung, daß die Gottheit durch einen himmlischen Boten das Wasser in Bewegung setzen, und von wunderbarer Heilkraft sprudeln lasse. — Das ist es auch, was mir den Ariost so lieb macht. Er weiß mich durch seine gläubige Darstellung so in seine Wunderwelt hineinzuzaubern, daß ich glauben muß; gerade wie es einem in wunderbaren Träumen zu ergehen pflegt. Sein Nachfolger Fortiguerra dagegen, der Verfasser des Riciardetto, den ich in meinem funfzehnten Jahre las, wollte mir trotz des Wunderbaren, was sonst die Jugend so anzieht, nicht gefallen; — gewiß, weil er viel zu ungläubig ist, um für seine Mährchen Glauben einzuflößen. Auch hier heißt es: „werdet wie die Kinder."

Griesbach hat Wagnern mitunter Unrecht gethan. Statt ihn von der poetischen Seite aufzufassen, greift er ihn von der dogmatischen an; (ein Mißgriff, den Mancher bei der Beurtheilung von Schillers „Göttern Grie-

chenlands" sich hat zu Schulden kommen lassen.) Freuen sollte es mich, wenn es mir gelungen wäre, hier und da Wagners poetischen Glauben gegen Griesbachs Polemik zu befestigen. Ueber einige Punkte habe ich meinen kritischen Nachfolger Jean Paul gebeten, zu notiren. Ob Johannes wirklich „Großvezier im Messiasreich" habe werden wollen, wie Griesbach behauptet, geht mir noch immer im Kopfe herum, wie Etwas, das nirgends Platz finden kann.

Sobald ich Antwort von J. Paul habe, schreib' ich Wagnern sogleich und danke ihm für das Bildniß Oehlenschlägers, oder vielmehr seinem Antönchen.

Du willst, ich soll einen Kommentar zu Shakespeare schreiben? — Das könnte wohl kommen! Wenn ich mit Abraham und Abecken an Einem Orte lebte, so wollten wir Drei gemeinschaftlich etwas Gutes liefern. — Zum Wintermährchen und Koriolan wird wahrscheinlich noch Titus Andronikus hinzukommen, von dem schon mehrere Akte übersetzt daliegen. Dieses Stück ist fast gräßlich; aber unübersetzt darf es nicht bleiben. Es ist eine Jugendarbeit Shakespeare's; aber die es ihm absprechen, haben Unrecht, wie ich beweisen könnte. Hast Du Tieck's altenglisches Theater gelesen? Perikles ist wohl von Sh.; aber den alten König Johann für seine Dichtung auszugeben, möchte nicht von kritischem Geiste zeugen ꝛc.

12.

Der Herausgeber an Truchseß. *)

Meiningen, d. 6. Mai 1808.

Vielleicht erinnern Sie sich noch, mein hochverehrter Freund, eines Einfalles, den ich Ihnen im Augenblick seines Entstehens mittheilte, und den ich noch heute für einen meiner besten Einfälle halte. Wir wenigstens haben es nicht vergessen, mit welcher Freundlichkeit Sie auf die Frage antworteten: „ob wir während der Abwesenheit der Herzogin in Wagners Gesellschaft zu Ihnen kommen dürften?" Nun zieht der Frühling und das Herz uns mächtig hinaus, so daß es mir jeden Abend zu Muthe ist, als müsse ich fort am nächsten Morgen. — Ja, wir wären schon auf dem Wege, wenn wir gewiß seyn könnten, den Freund daheim zu finden. Darum diese Anfrage und Meldung. Die fürstliche

*) Die folgenden vier Briefe fanden sich mit unter den Wagner'schen, die mir Truchseß kurze Zeit vor seinem Tode sendete. Sie mögen diese kleine Sammlung schließen, da sie sich nur auf jene beiden lieben Männer beziehn, welche nun hoffentlich längst auch dem Leser lieb geworden sind.

A. d. H.

Mutter war so vollkommen mit unserm Wunsche einverstanden, daß sie selbst uns den Reiseplan vorzeichnete. Wir übernachten demzufolge in Römhild und langen am folgenden Tag, zwei Mann und drei Männlein, auf der Bettenburg an. Viere davon kennen Sie; der fünfte ist Wagner's kleiner Anton, den die Herzogin noch außer meinem Julius dem Prinzen zum Gesellschafter mitzugeben wünschet. Bediente, Kutscher ꝛc. fallen Ihnen nicht zur Last, sondern bleiben im nahgelegnen Dörfchen. Nur Wagner's Schimmel, wenn er ihn noch mitnimmt, ließe sich nicht wohl von seinem Herrn trennen. — Drei Tage lang sind wir bei Ihnen froh, mitunter wohl gar lustig; aber den vierten werden wir ernsthaft, weil wir uns zum Abschiede bereiten müssen.

Nur unter einem heitern Himmel möchten wir reisen. Thut solcher sich den 11ten Mai über uns auf, so fahren wir ab; erwarten jedoch vor allen Dingen Ihre Antwort.

Für unsern geliebten Dichter wird auch das eine „Reise in die Heimath" werden; denn wo ein solcher Wirth sich findet, da ist der Gast daheim!

13.

Meiningen, d. 18. Mai 1808.

Gesund und nach glücklicher Reise sind wir wieder hier angelangt und laben uns nun an der Erinnerung

jener *seligen* Tage. So muß ich sie ja nennen; denn was könnten Paradieses-Bewohner wohl mehr wünschen, als im Innern ein warmes Herz voll Liebe und Friede, und von Außen eine schöne blühende Welt, und im befreundeten Umgange mit Engeln den lieblichsten Wechsel unschuldiger geistiger Freuden! Ja, wir hatten sogar vor den Himmlischen noch so Manches voraus, was, bei all' ihren Mängeln, vielleicht doch nur die *Erde* giebt; — etwas Sinnenfutter mit eingerechnet!

Wagner rief unterwegs einmal, die bekannte Stelle aus dem Faust parodirend, aus:

„Uns war ganz paradiesisch wohl
als wie fünfhundert Engeln!"

Aber bei unsrer Abreise hatten wir die Sprache verloren, wenn Sie nicht feuchte Augen und stummes Händedrücken dafür gelten lassen wollen.

O wie war unserm albern, — nein, unserm reichen *Ernst* so wohl! — Die Reise scheint ihm überhaupt trefflich bekommen zu seyn, so daß er beschlossen hat, sich ein kleines Fahrzeug anzuschaffen und künftig nicht mehr zu reiten. Er sitzt jetzt täglich in seinem neugemietheten Gärtchen vor der Stadt und lies't Shakespeare. In dieser Gesellschaft fand ich ihn wenigstens gestern, als ich mit der Frage zu ihm eintrat: ob wir nicht ein wenig vom *Bettenburger* mit einander plaudern wollten? Da ward selbst Shakespeare bald vergessen, und

wir schwatzten ein paar Stündchen weg, während die lieben Knaben, vor dem Häuschen jubilirend, den in Bettenburg geschnitzten Vogel vollends ganz zu Schanden schossen.

Viel habe ich erzählt bei dem edlen Könitzischen Paar, welches den Nachgenuß unsrer Freuden theilet. Erst heute noch ward Ihrer fleißig beim Klang der Gläser während des Mittagsmahles zu Jerusalem*) gedacht ꝛc.

---

*) Ein vormals wüster felsigter Hügel unweit Meiningen hat, man weiß nicht wann und warum, den Namen Jerusalem erhalten. Der Staatsminister von Könitz, der da, wo er etwas Gutes uud Schönes schaffen kann, wenig nach dem Geldaufwande fragt, kaufte jenen unbebauten Fleck an, und wandelte ihn nach jahrelanger Arbeit zur reizendsten Villa, seinem Sommersitze, um. Der seltsame Name, welcher der schönen Anlage verblieben ist, hat schon manche Ueberraschung herbeigeführt; z. B. einem reisenden Weinhändler, der sich nach Hrn. v. Könitz in Meiningen erkundigte, und auf die Antwort: „er sey jetzt in Jerusalem", seine große Verwunderung zu erkennen gab: „wie ein sächsischer Herzog einen Gesandten in Palästina haben könne?"

A. d. H.

14.

Meiningen, d. 21. Sept. 1808.

Da bin ich auch, theurer Truchseß! Ich schwebe, — denn so wie ich jetzt zu Ihnen komme, bin ich leicht und gedankenschnell, — Ihren Freunden voran, Ihnen entgegen, mich Ihrer Freude erfreuend. Und wenn Ihre Arme sich auch noch so fest um Ihren Könitz schlingen, so finde ich doch noch Raum für mich. In Ihre Gespräche mische ich mich ein, ob man mich gleich keiner Antwort würdigt, ach! nicht einmal hört! — Nicht von Ihrer Seite weiche ich, wenn Sie gemeinschaftlich unter den fruchtvollen Bäumen wandeln, die ich als Blüthenbäume kennen lernte; und am stillen Ort, in der Todtenkapelle, wo in der Nähe weinender Männer ein guter Knabe kindliche Thränen vergoß *), darf ich nicht fehlen!

Bei Tische — ach! auch meinem Platze ein Glas von diesem köstlichen Laubenheimer, daß ich mich am Anschaun der goldnen Perlen erquicke, und am lieblichen kristallhellen Klang, — denn diese Geisterlippen dürfen ja nicht schlürfen! (Schenken Sie zuletzt mein Glas irgend jemand, der lange keinen Wein getrunken hat.)

Wie glücklich wäre ich jetzt in Ihrem Cirkel, wenn nicht nach einer alten unabänderlichen Einrichtung „das

---

*) Der damals achtjährige Herzog Bernhard vor dem Denkmale seines verewigten Vaters.

Fleisch wider den Geist gelüstete." Ist auch, was ich bei diesem Besuche zurücklassen muß, nicht der bessere Theil meines Ichs, so möcht' er doch auch gern mit, und dauert mich sehr; — dadurch wird denn doch im Grunde uns Beiden der Spaß verdorben. Solider ist es, wenn ich mich auf die Zurückkunft der lieben Reisenden vertröste, die denn meine Bitte, mir recht viel von Ihnen zu erzählen, nicht unerfüllt lassen werden.

Und kommen Sie denn im Winter nicht selbst? — Frau von Könitz glaubt mir diese Hoffnung machen zu dürfen; — und Sie? . . . Wagner (er grüßt tausendmal) sagt mir, daß er Sie in seinem letzten Briefe so recht in der Sehnsucht seines Herzens eingeladen habe. Da kann ich denn hoffnungsvoller bitten, weil mir so gut vorgearbeitet ist rc.

15.

Altenstein, d. 26. Aug. 1816.

Auf der schönen Burg meines edlen Ritters, der so gastfrei, und eben darum selten Gast-frei ist, mag's wohl schon eher vorgekommen seyn, daß alte und neue Gäste sich einander auf der Schwelle begegneten. Man hat in solchen Fällen sein Gesicht nicht immer in seiner Gewalt, und murmelt vielleicht, wenn es klopft, in den Bart: „ach, schon wieder ein Besuch!" Da tritt aber manchmal ein alter treuer Freund herein, nach dem wir

uns schon lange gesehnt haben. Wie heitern sich dann plötzlich die Mienen auf! Wie eilt man ihm entgegen! Wie bittet man ihn in Gedanken um Verzeihung, weil man nicht so ganz freundlich „herein!" gerufen; und wie labt man sich nun mit ihm, — reich entschädigt für die Langweile, die seine Vorgänger uns mitbrachten! —

Ein solcher lieber Gast war mir Ihr Brief, der gerade eines Morgens anlangte, wo ich schon mehrere mich langweilende erbrochen hatte. Noch einmal heiße ich ihn herzlich willkommen, und eile nun sogleich zur Beantwortung.

Von unseres Wagner's unvollendet gebliebenem Werk hat mein Gedächtniß, außer dem wohlthätigen Eindruck, den das Ganze bei mir zurückgelassen, im Einzelnen nur wenig aufbewahrt. Mein Urtheil ist daher jetzt, sobald hievon die Rede seyn soll, wo nicht das des Blinden von der Farbe, doch wenigstens des Kurzsichtigen von der Ferne. Doch selbst bei einem so beschränkten Urtheile finde ich die Schwierigkeiten, die unsern Voß bisher von der übernommenen Bearbeitung und Ergänzung des Fragmentes zurückgeschreckt haben, erheblich genug, ja kaum zu beseitigen.

Der verewigte Dichter hatte wohl das rechte Herz, den Evangelisten das Leben Jesu nachzuerzählen, aber an manchen Vorkenntnissen fehlte es ihm, dem Nichttheologen, allerdings; insofern nämlich eine befriedigende

Vereinigung der heiligen vier Erzählungen von des Herrn Leben und Sterben ohne Kritik und Sprachstudium nicht füglich unternommen werden kann. Wer aber nach Wagner das Werk zu bearbeiten und zu vollenden übernähme, der machte sich anheischig, alles Mißverstandene zu berichtigen, die sämmtlichen vorliegenden Anmerkungen sachverständiger Männer zu beachten, und außer denselben noch gar manche andre, die in den exegetischen Werken neuerer Schriftsteller zerstreut sind. Das führte in ein weites Feld, und man möchte dabei wohl fragen: was bliebe zuletzt noch von Wagners Arbeit übrig?

Von dieser Seite betrachtet, würde ich also kein Bedenken tragen, den Druck der, auf solche Weise umgearbeiteten Schrift zu widerrathen. Was aber möchte wohl hindern, das Bruchstück ganz in seiner jetzigen Gestalt Wagners vielen Freunden als ein letztes Andenken aus gutem treuen Herzen darzureichen? Die undankbare Rolle eines Zwischenredners aufgebend, übernähme Voß die des Vorredners. Er gäbe die kurze Geschichte des Werkleins und suchte überhaupt den Leser in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, welcher kein andrer ist, als der des Glaubens und der Liebe. Warlich! auch dieser Jesus von Nazareth würde Herzen gewinnen und erwärmen! Wagners Publikum ist groß; sein „Jesus" wird in demselben gar viele Leser finden, welche die Evangelien nur von ferne kennen. — Wer vermöchte die

frommen Gefühle zu zählen und zu wägen sich erdreisten, die durch eine solche Schrift entzündet, als heilige Opferflamme des gottgeweihten Herzens vielleicht nimmer wieder verlöschen? Die Geschichte des größten Leidenden, den die Welt kennt, von einem ausgezeichneten Schriftsteller, der selbst ein armer leidender Mann war, unter vielen stillen Thränen erzählt (deß bin ich Zeuge!) — von einem Manne erzählt, der zwar niemals die gelehrte Schriftforschung zu seinem Studium gemacht, sich niemals im Gewirre theologischer Systeme und Hypothesen befangen hatte, aber eben darum „aufhob heilige Hände ohne Furcht und Zweifel" — und dessen müdes Leben früher zu Ende ging, als seine Erzählung: — wie rührend und erwecklich ist das! Wer könnte wohl den letzten, unvollendet gebliebenen Satz des ehrwürdigen Bruchstückes ohne nasse Augen anblicken? und wie Mancher würde es nur darum aus der Hand legen, um in den heiligen Urkunden selbst weiter zu lesen?

Daß Wagner die Bekanntmachung seiner letzten Arbeit nicht wünschte, ist eben so sehr in der Ordnung, als daß *wir* sie wünschen. Die Gründe, die uns bewegen, an ihre Nutzbarkeit zu glauben, *konnten* die seinigen nicht seyn, denn er mußte sie nur allein im Werke selber, unabhängig von seiner Persönlichkeit suchen: wir hingegen dürfen gerade *diese* vorzüglich mit in Anschlag bringen. Die gelehrte Kritik, die jenes letzte rührende

Andenken unseres hart geprüften Freundes auf eine lieblose Weise herabzuwürdigen wagte, müßte sich ja zu Tode schämen!

Dieß, Theuerster, ist meine Ansicht und Meinung. Mögen nun Sie, Jean Paul, Voß, — vielleicht auch Ihr trefflicher Rochlitz, dem man die Handschrift mittheilen mußte, und der unter uns Allen wohl am unbefangensten darüber urtheilen könnte, — entscheiden.

(Daß des Herausgebers Ansicht die oben genannten würdigen Freunde nicht theilten, und das Mspt., weil sich dennoch kein Bearbeiter finden wollte, zurückgelegt blieb, ist bereits in den „lebensgeschichtlichen Nachrichten" erzählt, zugleich aber die Bemerkung hinzugefügt worden: man glaube den Lesern wenigstens die Mittheilung einiger Bruchstücke aus E. Wagners „Jesus von Nazareth", zur nähern Bezeichnung der Darstellungsweise, schuldig zu seyn. Wir wählen dazu in der Beilage zuerst denjenigen Theil der Erzählung, welcher die Bergpredigt enthält, und sodann den Schluß der unvollendeten Handschrift.)

Beilage zu No. 5.

Zwei Bruchstücke aus Wagners „Jesus von Nazareth; eine Harmonie der vier Evangelien, für Freunde der Religion.“

Novellen unseres Dorf gemachten Versuch auf eine [illegible] Weise [illegible] [illegible], [illegible] sich [illegible] [illegible]!

[illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] von [illegible], Jean Paul, [illegible], — vielleicht auch [illegible] Rechtsgelehrten [illegible] man die Handschrift mittheilen möchte, und der unter uns [illegible] wohl am un[illegible] [illegible].

(Daß der [illegible] Ansicht die oben genannten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], in welche in den „lebensgeschichtlichen [illegible]" erzählt, zugleich aber die Bemerkung hinzugefügt worden; man glaube den Lesern wenigstens die Mittheilung einiger Bruchstücke aus [illegible] „[illegible] von [illegible]", zur näheren Bezeichnung der Darstellungsweise schuldig zu sein. Wir wählen dazu in der Beilage [illegible] [illegible] Theil der Erzählung, welcher die [illegible] [illegible] enthält, und [illegible] den Schluß der unvollendeten Handschrift.)

Erstes Bruchstück.

Jesus begab sich hinaus in die Einsamkeit einer wüsten Gegend und betete dort zu seinem himmlischen Vater. Aber Petrus und die übrigen Jünger gingen ihm nach und als sie ihn antrafen, sprachen sie zu ihm: „Das Volk drängt sich wieder herzu und Jedermann sucht dich.“ Aber Jesus erwiederte: „Ich bin nicht für eine einzige Stadt berufen, sondern ich muß auch an andern Orten das Evangelium predigen. Auf also, und laßt uns in die nächsten Städte gehen!“

So reiseten sie dann weiter durch Galiläa. Das Gerücht von seinen Thaten hatte sich bereits in ganz Syrien verbreitet. Ueberall, wo er das neuerscheinende Reich Gottes verkündigte, brachte man ihm Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige und Kranke von jeder Art entgegen, und Jesus machte sie alle gesund.

Ein großer Volkshaufen aus Galiläa, von der andern Seite des Jordans, aus dem Lande der zehn Städte, aus Judäa, und selbst aus Jerusalem folgte ihm nach. Als aber Jesus die Menge überblickte, stieg er auf eine Anhöhe, setzte sich und die Jünger traten zu ihm. Da redete er das versammelte Volk also an:

Selig sind Alle, die sich geistig arm fühlen, denn der Himmel ist ihr Erbtheil!

Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die sanftmüthigen Herzen, denn sie werden ruhig im Lande wohnen.

Selig, die immer hungern und dürsten nach dem Rechten, denn sie sollen gesättigt werden.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Selig Alle, die Frieden stiften, denn Gott wird sie seine Kinder nennen.

Selig Alle, die um des Rechten willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihre Zuflucht.

Selig, meine Jünger, selig seyd Ihr, wenn Euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen;

wenn sie allerlei Böses von Euch sagen, woran Ihr unschuldig seyd! Haben sie doch auch jene Propheten, die vor Euch gewesen sind, eben so verfolgt! Darum seyd fröhlich und getrost; Ihr werdet reichen Lohn für Euer Leiden im Himmel finden! Denn Euch habe ich zu kühnen Predigern der Wahrheit, zum Salz für die Menschen dieser Erde bestimmt. Wenn nun das Salz dumm würde, womit sollte man salzen? Müßte man es nicht als untauglich auf die Straße werfen und von den Leuten zertreten lassen? — Ihr sollt das Licht der Welt seyn: baut man aber wohl die Zinnen einer Bergstadt darum in die Höhe, damit sie den Blicken der Welt verborgen bleibe? Oder setzt man ein angezündetes Licht unter einen Scheffel, und nicht vielmehr frei auf den Leuchter, damit es die Gemächer der Hausgenossen erhelle? — So lasset denn auch Ihr Euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie Eure guten Werke sehn und durch eigne Thaten Euern Vater im Himmel preisen.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, um das Gesetz Gottes aufzuheben, oder die Gebote seiner heiligen Propheten. Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es vollständiger und reiner darzustellen. Denn wahrlich, ich sage Euch: Eher wird Himmel und Erde vergehen, als der kleinste Buchstabe göttlicher

Gesetze, bis alles erfüllt seyn wird. Wer nun durch seine Lehre das kleinste von den Geboten des Herrn auflöset, der wird der Kleinste im Gottesreiche seyn; wer es aber lehret und selbst darnach handelt, der wird groß heißen im Himmel.

Ich sage Euch aber: Wenn Ihr nicht bei Beobachtung der Gesetze nach einer reineren Sittlichkeit handelt, als Eure Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet Ihr keinen Theil am Reiche Gottes haben. — So wisset Ihr zum Beispiel, daß den Alten geboten ward: „Du sollst nicht tödten; und wer tödtet der soll gerichtet werden." Hiebei lassen es Eure Gesetzlehrer bewenden. Ich aber sage Euch: Schon, wer mit seinem Bruder in Feindschaft lebet, verdient, daß er gerichtet werde; ja wer seinen Bruder schilt, verdient, daß ein höherer Richter ihn strenger strafe; und wer ihn für einen Nichtswürdigen erklärt, der verdient die Strafe der Verbrecher.

Darum, wenn du dem Altar des Herrn nahest, um deine Gabe zu opfern, und du wirst dort eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß' am Altar dein Opfer zurück, eile von hinnen und versöhne dich zuvor mit dem Beleidigten, — dann erst opfere Gott deine Gabe mit reinem Herzen.

So sey auch jedem andern Gegner mit versöhnlichem Sinne geneigt, so lange es noch von dir und ihm abhängt, den Streit zu schlichten. Denn stehet ihr erst mit einander vor Gericht, so wird dann der Gegner dich einzig dem Richter überlassen, und dieser durch die ihm gegebene Gewalt dir so lange Zwang zufügen, bis du auch die kleinste und letzte deiner Verschuldungen gebüßt hast.

Ihr habt ferner gehört, daß den Alten geboten war: „Du sollst nicht ehebrechen.“ Ich aber sage Euch: Wer ein Weib mit begehrenden Sinnen anschaut, der hat schon im Herzen mit ihr die Ehe gebrochen. — Aergert dich dein Auge, so reiß es aus; ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn besser ist's, du verlierest eines deiner Glieder, als daß das Ganze dem Verderben übergeben werde.

Weiter spricht das Gesetz: „Wer von seinem Weibe geschieden seyn will, der soll ihr einen Scheidebrief geben.“ Ich aber sage Euch: Wer sich mit Leichtfertigkeit von seinem Weibe scheidet, der macht sie selbst zur Ehebrecherin; denn wer sie heirathet, der bricht die Ehe.

Ein andres Gesetz befiehlt den Vorfahren: „Du sollst keinen falschen Eid schwören und dem Herrn deinen

Eid halten." Ich aber lehre Euch: Ihr sollt durchaus so wenig bei dem Himmel schwören, als bei der Erde, oder bei Jerusalem: denn der Himmel ist Gottes Stuhl, die Erde ist seiner Füße Schemel, und Jerusalem ist die heilige Stadt des großen Königs. Eben so wenig sollt Ihr bei Euerm Haupte schwören und Euch selbst verfluchen, denn Ihr Elende vermöget ja nicht ein einziges Eurer Hauptharre weiß oder schwarz zu machen. Was habt Ihr also zu verpfänden im leichtsinnigen Schwur, da Ihr selbst mit allen Dingen außer Euch, nicht Euer, sondern Gottes Eigenthum seyd? — Eure Bekräftigung sey ein redliches Ja oder Nein: was drüber ist, das ist vom Uebel.

Ferner kennet Ihr die alte gesetzliche Regel: „Auge um Auge, — Zahn um Zahn." Ich aber sage Euch: Erboset die Wuth des Gegners nicht durch Widerstand, sondern entwaffnet sie durch Sanftmuth. Schlägt dich Jemand auf den rechten Backen, so biete ihm den andern lieber dar, ehe du selbst dich dem Zorne hingiebst. Will dir ein Habsüchtiger den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel dazu. Nöthigt dich Jemand, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so begleite ihn die doppelte Strecke Weges. Wer dich anspricht, dem gieb, und wer von dir borgen will, dem kehre nicht den Rücken zu.

Endlich hieß es bei den Alten: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ Ich aber lehre Euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut Euern Hassern Gutes; betet für Eure Beleidiger und Verfolger. Nur durch diesen milden Sinn bildet Ihr Euch zu würdigen Kindern Eueres Vaters im Himmel. Er läßt ja seine Sonne aufgehn über Böse und Gute, und seinen himmlischen Segen träufeln über Gerechte und Ungerechte! Wollet Ihr nur Euern Brüdern freundlich seyn und nur die lieben, die Euch lieben, — was thut Ihr Besonderes hieran, oder wie möget Ihr dafür noch Belohnung erwarten? Thun nicht die von Euch verachteten Zöllner dasselbe?

Darum sollt Ihr so vollkommen zu werden trachten, wie es Euer himmlischer Vater ist, der auch denen Langmuth beweiset, die wider ihn sündigen.

Thut Eure Werke der Wohlthätigkeit nicht prahlend vor den Augen der Menschen, sonst habt Ihr bei Gott keinen Lohn dafür zu erwarten. Die, welche ihre Almosen öffentlich in den Schulen ausspenden, und ihre Gaben auf den Gassen ausposaunen lassen, das sind Heuchler, die außer den Lobpreisungen der Menschen keinen höhern Lohn zu hoffen haben. — Freund, wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, wie

viel die rechte gab, damit deine Mildthätigkeit verborgen bleibe vor der Welt; aber dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir's öffentlich vergelten.

Bete nicht zur Schau vor den Menschen, wie die Heuchler, die am liebsten in den Schulen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie die Blicke der Welt auf sich ziehen; — wahrlich, sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein, verschließe die Thüre und erhebe dein Herz zum Vater in stiller Verborgenheit; aber dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir's öffentlich vergelten. — Auch sollt Ihr nicht lange Gebete herplaudern, wie die Heiden, welche glauben, sie würden eher erhört, wenn sie viele Worte machen. Euer Vater weiß und kennt ja schon eher, als Ihr zu ihm betet, jedes Eurer Bedürfnisse. Darum betet zu Gott also:

Unser Vater im Himmel! Dein Name sey heilig; dein Reich komme und dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel. Unser Brod gieb uns heute, wie täglich. Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Laß uns nicht in Versuchung fallen, sondern rette uns vor dem Uebel. Denn du bist allein der Herr, der Kräftige, der Herrliche in Ewigkeit. Amen.

Denn so wie Ihr selber zu vergeben geneigt seyd oder nicht, eben so wird Euer himmlischer Vater auch gegen Euch gesinnt seyn.

Wenn Ihr fastet, sollt Ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, die durch Verzerrung ihrer Gesichtszüge sich vor den Menschen mit ihrem Hungerleiden groß machen. Wahrlich, mit diesem elenden Ruhm ist ihr ganzer Lohn dahin! Nein, mein Freund, wenn du fasten willst, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht wie zur frohen Feier: laß es dir äußerlich nicht anmerken, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir für deine geheime Anstrengung und Nüchternheit öffentlich vergelten.

Sammelt Euch keine irdischen Schätze. Motten und Rost verzehren die Schätze der Erde; Diebe stellen ihnen nach und rauben sie. Sammelt Euch Schätze in der bessern Welt; dort werden sie Euch wohlverwahret bleiben für die Ewigkeit. Denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz.

Dein Auge leuchtet allen Gliedern des Körpers vor. Ist jenes gesund, so haben diese alle ihr Licht; ist jenes nicht tauglich zu leuchten, so bleiben diese alle ohne Licht. So nun auch das Auge deines Geistes, das in-

nerlich dich erleuchten soll; — ist selbst dieses verdunkelt, wie schrecklich muß nicht die Finsterniß seyn!

Niemand kann zweien Herren dienen. Er wird den Einen lieben und den Andern hassen, — oder doch dem Einen mehr zugethan seyn als dem Andern. Ihr könnet nicht Gott dienen, und zugleich dem Götzen der Erde, dem M a m m o n. Aber meine Lehre ist diese: Sorget nicht für die Nahrung zur Erhaltung Eueres Lebens, noch für die nothdürftige Bekleidung Eueres Leibes. Ist nicht das Leben selbst, das Euch Gott schenkte, wichtiger als die Nahrung, und der Leib edler, als die Bekleidung desselben? Sehet doch die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, und arbeiten nicht; sie sammeln nichts in die Scheunen, und doch ernähret sie Euer himmlischer Vater. Seyd Ihr nicht viel mehr, denn sie? Kein Mensch vermag ja mit der ängstlichsten Sorgfalt zu bewirken, daß sein Leben sich um eine Spanne verlängere; aber der, welcher das Leben aufblühen und wachsen läßt, der weiß es auch zu erhalten. — Und warum wolltet Ihr bänglich sorgen um Eure Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde in ihrem herrlichen Schmuck! Sie spinnen nicht und arbeiten nicht an ihrer Kleidung; und doch war selbst der königliche Salomon in all' seiner Pracht nicht mit so köstlichem Schmucke angethan, als jener Feldblumen eine!

Wenn Gott den Halm des Feldes so herrlich kleidet, der doch heute grünt und morgen abgedorrt in den Ofen geworfen wird: warum sollte er nicht eben so gut für Euch sorgen, Ihr Kleingläubigen? — Darum sollt Ihr nicht ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen und trinken? Womit werden wir uns kleiden? Dergleichen Sorgen machen sich die Ungläubigen. Ihr aber kennt einen Vater, welcher wohl weiß, daß Ihr dieß alles bedürfet. Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird Euch das Uebrige von selbst zufallen. Entschlaget Euch denn der Sorge für den morgenden Tag! Er wird, wie der heutige, für seine Bedürfnisse sorgen, — und jeder Tag bringt ja der eignen Plage ohnehin genug mit sich.

Urtheilt nicht hart über Andere, damit Ihr einst nicht mit gleicher Strenge gerichtet werdet. Denn dasselbe Gericht, das Ihr über Andere ergehen lasset, ergeht einst über Euch, und mit demselben Maße womit Ihr messet, wird Euch gemessen werden.

Freund! warum bemerkst du den Splitter in des Bruders Auge, ohne den Balken in deinem eignen Auge wahrzunehmen? Und wie magst du, mit solchem Balken im Auge, rügend zum Bruder sagen: halt, ich will dir den Splitter herausziehn? — Du Heuchler! Erst

mußt du dich selbst von deinem Laster befreien, dann erst bemühe dich, des Bruders Schwächen zu vertilgen!

Ihr sollt die Geheimnisse Eueres Heiligthumes nicht den Hunden preisgeben, nicht die Perlen den Säuen vorwerfen. Unter die Füße treten die Nichtswürdigen das Unschätzbare; ja, sie werden sich gegen Euch selbst wenden und ihre eignen Wohlthäter zerfleischen.

Seyd freudig und glaubensvoll in Euerm Gebet. Bittet nur getrost; suchet unablässig und klopfet an, so werdet Ihr Erhörung finden. Denn dem Flehenden wird gegeben; der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgethan. Selbst unter Euch ist ja Keiner, der seinem Kinde, wenn es ihn um Brod bittet, statt dessen einen Stein, oder statt eines Fisches eine Schlange bietet? Wenn nun Ihr Menschen, die Ihr doch sündhaft seyd, Euern Kindern das erbetene Gute gern gewähret, so wird ja Euer heiliger himmlischer Vater um so mehr allen, die ihn darum bitten, das gewähren, was ihnen gut ist.

So wie Ihr von Eueren Nebenmenschen behandelt zu werden wünscht, gerade so müßt Ihr selbst auch sie überall behandeln. So verlangt es das Gesetz; so wollen es die Propheten.

Gehet durch die enge Pforte ein, die zum Heil führet. Denn weit ist die Pforte, und breit die Straße,

welche zum Verderben abwärts führt, und ihrer sind Viele, die dorthin wandeln. Aber enge ist die Pforte, schmal der Pfad, der zum Leben aufwärts leitet, und ihrer sind Wenige, die ihn finden.

Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Schafspelzen, wie Hirten gekleidet, zu Euch kommen, aber im Innern reißende Wölfe sind. An ihren Thaten müsset Ihr sie erkennen, wie Bäume an ihren Früchten. Kann man wohl Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Ein edler Baum bringt gute, ein schlechter bringt böse Früchte, denn so liegt es in ihrer Natur. Jeder Baum aber, der nicht gute Früchte bringet, den haut man ab und wirft ihn ins Feuer. So lernet denn auch die heuchlerischen Lehrer an ihren Früchten erkennen!

Nicht allen, die zu mir sagen: „Herr, Herr!" wird das Himmelreich zu Theil werden, sondern nur allein Jenen, die den Willen meines himmlischen Vaters erfüllen. Viele werden einst am Tage des Gerichts zu mir sagen: „Herr, Herr! Haben wir nicht als deine Jünger gelehrt, in deinem Namen geweissagt, böse Geister ausgetrieben und viele Thaten gethan?" Und doch werde ich ihnen öffentlich zurufen: „Ich habe Euch nie anerkannt; — weichet alle von mir, Ihr Uebelthäter!"

Wohl dem, welcher diese meine Rede nicht allein hört, sondern auch darnach thut, und sie bei den Hand-

lungen seines ganzen Lebens zur ersten, festen Grundlage macht! Ihn vergleiche ich einem verständigen Manne, der sein Haus auf einem Felsengrunde erbaute. Da nun ein Platzregen fiel und die Wasserströme und Wirbelwinde gegen das Haus tobten, da stand es dennoch fest, denn es war auf einen Felsen gegründet. — Wer aber meine Rede bloß hört, und richtet sich nicht in seinem Leben darnach, der gleichet dem thörichten Manne, der sein Haus auf lockeren Sand baute. Da nun Regenströme und Sturmwinde kamen, und gegen den Bau anstürmten, da stürzte er mit großem Krachen zusammen.

Hier endigte der Herr seine Rede. Aber alles Volk staunte über die Geistesmacht des neuen Lehrers; denn er verschmähte in seinen Vorträgen die gelehrten Streitfragen und alle nutzlose Schulweisheit, woraus die Reden der jüdischen Schriftgelehrten gewöhnlich bestanden. Seine Worte hingegen ergriffen gewaltig das Herz und waren voll göttlicher Kraft.

Etliche Tage nachher kam Jesus wieder nach Kapernaum, am galiläischen See gelegen. Sobald seine Ankunft bekannt wurde, versammelten sich so viele Menschen, daß sie nicht im Hause Platz hatten, und selbst draußen vor der Thüre entstand ein großes Gedränge.

In der Fülle von Gottes heiliger Kraft stand er da, und von seinen Lippen floß Trost und Heilung für Seele und Leib. Es waren von Jerusalem und andern Städten viele Pharisäer und Schriftgelehrte gegenwärtig, welche schon damals eifrig jede Gelegenheit aufsuchten, an dem neuverkündigten Messias=Reiche, von „einem armen Zimmermannssohn gepredigt," irgend etwas Gesetzwidriges zu finden; denn ihr Sinn war auf das Irdische gerichtet, und nicht auf ein himmlisches Reich des ewigen Lebens; — nicht auf das Gottesreich unsterblicher Seelen, welches, ohne die Gewalt der Könige zu stören, selbst unzerstörbar und unabhängig von jeder Erdenmacht, aufblühen sollte, und endlos fortwachsen mußte, weil es das Reich der ewigen Wahrheit, und der Thron desselben nicht im Raume der sichtbaren Welt zu suchen war.

Indem nun der Herr ihnen das Wort Gottes predigte, kamen einige Leute, die einen durch Gicht gelähmten elenden Menschen von vier Männern herbeitragen ließen, um die Heilung desselben von Jesu zu erbitten. Da sie aber nicht durch das Volksgedränge hindurch bis zu ihm gelangen konnten, brachen sie die Bedeckung des Hauses auf und ließen von oben das Bette mit dem darauf liegenden Gichtbrüchigen herab in den Raum, wo Jesus sich befand. Da nun der Herr ihr gläubiges Ver=

trauen und die Angst des Unglücklichen sah, der in seinen peinlichen Leiden die Folgen der Jugendsünden zu fühlen schien, sprach er mit milder Freundlichkeit: „Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben."

Aber die anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten sahen einander mit unwilligem Erstaunen an. Jeder gedachte in seinem Herzen: „Spricht nicht dieser Mensch eine Gotteslästerung aus? Wer hat ihn zu solchen Reden ermächtigt? Wer kann Sünden vergeben außer Gott?"

Jesus errieth ihre Gedanken und sprach, indem er sich mit ernster Miene zu den Auflauernden wendete: „Warum heget Ihr so arge Gedanken im Herzen? Ist es etwas Höheres, wenn ich sage: dir sind deine Sünden vergeben — oder wenn ich ihm zurufe: stehe auf und wandle? — Aber damit es Euch kund werde, daß des Menschensohn Gewalt habe, die Sünden zu vergeben, so gebiete ich dir, Kranker! stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim."

Schnell bewegten sich die starren Glieder; freudig sprang der lange Gelähmte vor ihren Augen empor, hob sein Lager kräftig auf die Schultern und wanderte, Gottes wunderbare Macht laut preisend, heim.

Mächtiges Erstaunen ergriff alle Anwesenden. „Welche seltsame Dinge haben wir gesehn!" riefen die Erschrok-

kenen, und lobten die Wunderkraft Gottes unter den Menschen.

Kurz nach dieser Begebenheit wandelte Jesus am galiläischen See und sah dort zwei Zöllner, Levis, des Alphäus Sohn, und Matthäus, an ihrem Zollhause sitzen. „Folget mir nach!" rief ihnen der Göttliche zu, der gute Herzen so unwiderstehlich an sich zu ziehen wußte; und sie verließen Alles und wurden seine Begleiter.

Levis bereitete hierauf zu Ehren seines neuen Meisters ein Gastmahl in seinem Hause, wobei unter den Gästen auch Zöllner und andere Menschen von zweideutigem Rufe erschienen und mit dem Herrn zu Tische saßen. Hierüber ließen die Schriftgelehrten und Pharisäer ihren Tadel gegen seine Jünger aus. „Warum, sprachen sie, esset und trinket Ihr und Euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?"

Aber Jesus antwortete ihnen selbst: „Die Starken und Gesunden bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten. Gehet hin, leget lieber Eure

angenommene äußere Frömmigkeit ab, und nehmet Euch statt dessen Eurer irrenden Brüder an: — dann werdet Ihr besser verstehen lernen, was jenes große göttliche Wort in sich fasse: „Mir gefallen nicht Opfer, sondern Thaten der Barmherzigkeit."

Während dessen nahten ihm auch einige Jünger des, noch im Gefängniß schmachtenden, Johannes des Täufers, welche ebenfalls nach pharisäischer Art oft strenge Fasttage zu halten pflegten. „Wie kommt es, murrten die Verwais'ten traurig: daß wir und die Jünger der Pharisäer so oft fasten, und deine Schüler nicht?"

„Wie könnet Ihr, versetzte der Herr: von den Hochzeitgästen verlangen, daß sie fasten oder trauern, so lange der Bräutigam noch unter ihnen ist? Laßt ihr Herz fröhlich seyn, während sie den Bräutigam bei sich haben. Auch für sie wird eine Zeit kommen, in welcher er ihnen entrissen wird; dann werden die Trauernden fasten! Und überdieß würde es allzuhart seyn, diesen armen, schlechterzogenen und des strengen Lebens nie gewohnten Menschen dergleichen Uebungen aufzubürden. Das Alte mit seiner Schwachheit vermag nicht, das Neue in seiner Strenge zu ertragen. Wäre es nicht ungereimt und vergebens, wenn man ein altes löche-

richtes Kleid mit neuen Tuchstücken, da sie ja doch nicht mehr daran haften können, besetzen wollte? — Oder würde man wohl neuen Most in alte Schläuche fassen dürfen, ohne daß der gährende Wein die schwachen Schläuche zersprengte, und dann Beides zu Grunde ginge? — Nein, es gehören vielmehr neue Schläuche zu neuem Wein, dann bleiben sie beide gut und unverdorben.

Zweites Bruchstück.

Auf seiner fortgesetzten Reise kam der Herr in eine Schule, wo sich ihm ein Mensch mit einer verdorrten Hand zeigte, dessen Unglück das Herz des großen Helfers zu rühren schien. Die Pharisäer aber lauerten mit ihrem Anhange schon wieder hinterlistig darauf, ob er wohl am heutigen Sabbath die Heilung dieses Menschen vornehmen und ihnen dadurch Anlaß zu neuem Tadel geben werde. Einige traten endlich aus der Volksmenge hervor um die Frage an ihn zu richten: „Ist es auch wohl recht, am Sabbathe zu heilen?"

Jesus antwortete: „Wer von Euch würde nicht sein Schaf, wenn es am Sabbath in eine Grube stürzte, herausziehn und retten? Welch ein hoher Vorzug gebühret aber einem Menschen vor dem Thiere! Drum

ist es auch am Sabbath recht, Menschen Gutes zu thun." — Damit wendete er sich zu dem Hülfesuchenden: „Tritt hervor! — Und Ihr Alle, antwortet auf meine Frage: Soll man am Sabbath Gutes oder Böses thun, — das Leben retten oder verderben? Welches von Beiden ist das Erlaubte?"

Alle schwiegen betroffen. — Da schaute der Herr zürnend im Kreise umher. Göttliche Trauer über die Verstocktheit so vieler Volksführer erfüllte sein Herz. „Strecke deine Hand aus!" rief er dann dem Gelähmten zu; und indem dieser die verdorrte Hand ausstreckte, war sie gesund wie die andere.

Allgemeine Bewunderung seiner Weisheit und Wunderkraft folgte dieser That. Aber seine Widersacher, die Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrten, wurden durch eine so offenbare Beschämung bis zur Wuth gegen ihn gereizt. Sie verließen sogleich die Schule und versammelten sich zu einer Unterredung mit Herodes Anhängern, worin man beschloß, den gefährlichen Lehrer bei der ersten günstigen Gelegenheit aus der Welt zu schaffen.

Doch der Herr wußte wohl, daß seine Stunde noch nicht gekommen sey. Auf eine allgemeine Anhänglichkeit der jüdischen Nation hatte er nie gerechnet. Sie wäre ihm zwar sicherlich zu Theil geworden, wenn er den Irdischgesinnten auch irdische Zwecke vorgehalten, und z. B. bewaffnete Anhänger um sich her versammelt, und

als Anführer hervortretend, der Nation Hoffnung gemacht hätte, sie durch öffentliche Empörung vom römischen Joche zu befreien. Aber sein Reich kannte keinen solchen Zweck. Es lag ja nicht im irdischen Raume! Nur im Geist und durch Geister sollte es sich still verbreiten; nur Seelen sollten dieses Reiches Unterthanen seyn, damit es einst über die ganze Erde herrsche. Bis jetzt war indeß zur Ausbreitung seiner himmlischen Lehre noch viel zu wenig geschehen. Das neue Morgenlicht der Wahrheit schimmerte noch zu schwach in die Nacht des Aberglaubens und des Irrthumes herein; die Menschen mußten erst zu eignen lebendigen Thaten entflammt werden, ehe der Sohn Gottes die Erde verlassen konnte. Daher vermied er jetzt noch die Nähe seiner ärgsten Feinde, um sein Leben nicht vor der rechten Zeit zu opfern, und begab sich nach der zuletzt erzählten Wunderthat mit seinen Jüngern in eine einsame Gegend am galiläischen See. Doch auch dorthin folgte ihm eine große Volksmenge nach, aus Galiläa, Judäa, aus der Hauptstadt Jerusalem, aus Peräa, und selbst aus den Gegenden von Tyrus und Sidon. Nur Wenige waren es, die der Geist seiner Lehre anzog, sondern die Meisten suchten bloß seine Hülfe für allerlei Gebrechen und Krankheiten, und sie fanden Alle Erhörung. Wenn die Wahnsinnigen, oder von unreinen Geistern Besessenen ihn erblickten, sanken sie vor ihm nieder und riefen:

„Du bist Gottes Sohn!“ Er aber bedrohte sie und gebot ihnen nach der Heilung, seine Thaten zu verschweigen; denn er wollte seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort den Feinden nicht bekannt werden lassen. Er verschmähete auch stets alles, was zum Aufruhr verleiten, oder doch nur Geräusch und allzugroßes Aufsehen verursachen konnte. — Auf diesen anspruchslosen und still fortwirkenden Sinn bezieht sich jene hohe Weissagung: „Sehet, das ist mein getreuer Diener, den ich erlesen habe; mein Geliebter, der meiner Seele wohlgefällt! Ihn will ich mit meinem Geist erfüllen und zum Richter über die Völker setzen. Er wird nicht Zank und Streit, noch öffentliches Geschrei lieben, und seine Stimme wird man nicht auf den Gassen hören. Das zerknickte Rohr der schwachen Herzen wird er nicht gar zerbrechen und das glimmende Docht des sinkenden Glaubens wird sein Friedenshauch nimmer verlöschen, bis er siegreich das Gericht eröffnet. Aber auf seinen Namen werden die Herzen der Völker hoffen.“

In jener Gegend ließ Jesus sich von seinen Jüngern ein kleines Schiff bereit halten, welches er bestieg, so oft ihn das Volk am Lande durch allzugroßen Andrang belästigte. Dort konnte dann auch die Menschenmenge ihn besser sehen und seine Lehren vernehmen.

Einst, nachdem er auf einem nahgelegenen Berge die Nacht im Gebete hingebracht hatte, rief er bei Ta-

ges Anbruch seine Jünger zu sich, um aus ihnen diejenigen zu erwählen, die man nachher die zwölf Apostel nannte. Sie, welche Jesus bis jetzt als die treusten Anhänger erfunden, wollte er nunmehr seines täglichen näheren Umganges würdigen; — ihnen wollte er die weitere Verbreitung seiner Lehre anvertrauen und daher eine höhere Bildung zum Verkündigen des Gottesreiches mittheilen. Sie wollte er an die ganze Menschheit aussenden; ja selbst die Wunderkraft, welche er über Krankheiten übte, die die Menschen leiblich und geistig unfähig machten, sollten einst diesen Auserwählten zu Theil werden. Er selbst gab ihnen den Namen Apostel, Ausgesendete, und bestimmte dazu folgende Jünger:

Simon, vom Herrn selbst Petrus oder Kephas (Felsenmann) genannt, ein Sohn Jonas, aus dem Städtchen Bethsaida in Galiläa. — Er war ein Fischer gewesen, und kämpfte zwar immer noch mit einer gewissen Rauhigkeit der Sinnesart, besaß aber viel Scharfsinn und war der kräftigste, feurigste und festeste unter allen Jüngern. Seinem Meister zur Seite, kannte er keine Menschenfurcht und keine Gränzen seiner Liebe zu ihm; unter seinen Augen wagte er den erhabensten Gedankenflug, so wie die kühnste That: stand er hingegen allein da, so waren anfangs noch oft Zweifel, menschliche Schwachheiten und Uebereilungen sein, von ihm selbst beweintes, Loos. Leicht war er zum Zorn,

aber eben so leicht zu demüthiger Selbsterkenntniß und Reue zu bewegen. In seiner kräftigen Brust schlug oft ein großes, bisweilen ein irrendes, doch stets ein edles Herz.

Andreas, der Bruder des Vorigen. — Ein ruhiger, anspruchsloser Mann.

Johannes, einer der Söhne des Fischers Zebedäus, ebenfalls aus Bethsaida. — Als ein noch zarter Jüngling folgte er dem Rufe des Herrn, und war dann sogleich ganz und auf ewig Sein. Dieser unschuldsvolle Jünger, welchen Jesus so innig liebte, daß er am Kreuze, kurz vor seinem letzten Athemzug, die theure Mutter seiner treuen Pflege anvertraute, war der sanfteste und liebendste unter den Aposteln. Nur in der Liebe zwischen dem Meister und ihm suchte sein reines, kindliches Gemüth den einzigen, aber den höchsten Stolz. Im Leben wollte seine stillglühende Liebe keinem Andern weichen, und selbst im Himmel wollte der Treue nur seinem geliebten Meister zur Seite sitzen.

Jacobus der ältere, Bruder des Vorigen. — Sein schneller und williger Glaube an den Herrn bewährte sich in schöner, treuer Standhaftigkeit. Seine Sorge für des Meisters Ehre machte ihn zum strengen Eiferer. Auf Erden wollte er gern jede Schmach erdulden, aber im Reich der Seligen verlangte er einst hoher Ehren gewürdigt zu werden. — Diesen Jünger und

seinen Bruder Johannes nannte der Herr die Söhne des Donners.

Bartholomäus oder Nathanael. — Ein gerader schlichter Mann, von alt-israelitischer Treuherzigkeit.

Philippus, aus Bethsaida. — Ein eifriger Wahrheitsforscher, der stets mit besonderer Begierde den Vorträgen des Herrn zuhörte, und oft durch eingestreute Zweifelsgründe sein redliches Ringen nach Selbstüberzeugung bewies.

Thomas, oder Didymus (der Zweifler). Ein fester, etwas halsstarriger, aber allerdings redlicher Sinn bezeichnet diesen Jünger, welcher erst nach des Meisters Tod durch dessen wunderbare Erscheinung die bisher von ihm gehegte allzuirdische Idee aufgab, und dann in tiefster Rührung seine Göttlichkeit erkannte.

Matthäus, der Zöllner. — Ein ausgezeichnet guter, rechtlicher Mann, der bei seiner unverkennbaren Demuth und Schlichtheit doch als scharfer, trefflicher Denker erscheint.

Jacobus der jüngere, des Alphäus und der Maria Sohn, ein Verwandter des Meisters. — Einer der Herrlichsten unter Allen. Hohe Kraft und reine Sittlichkeit, vereinigt mit der liebevollsten Duldung und Menschlichkeit, machten ihn zur schönen Ausnahme unter seinen jüdischen Zeitgenossen.

Simon der Eiferer, auch der Cananäer genannt; Bruder des Vorigen. Ein kühner, feuriger Mann.

Judas Lebbäus, oder Levis, auch Thaddäus, Bruder der beiden eben Genannten. — Sein heiterer Geist machte ihn vor Andern zum überzeugenden Lehrer des Evangeliums geschickt und tüchtig.

Judas Ischarioth. Sein Vater hieß Simon. Judas erscheinet im Verfolg der Begebenheiten als ein versteckter, argwöhnischer und selbstsüchtiger Erdenmensch. Drum ward sein Dank Verrath, seine Reue Selbstmord.

Die mehresten dieser Jünger lebten im ehelichen Stande, und Alle waren Galiläer. Außer ihnen hatte Jesus noch viele andere Jünger, von welchen er in der Folge einst siebzig auf einmal paarweise aussandte, um seine Lehre durch sie verkündigen zu lassen.

Unter seinen übrigen Anhängern und Schülerinnen sind die bekanntesten folgende:

Matthias, der sich oft in seiner Gesellschaft befand und in der Folge zum Apostel berufen ward.

Salome, die Mutter der Zebedäiden (Jacob des älteren und Johannes), welche die Lehren des Herrn mit Begierde aufnahm und ihn mit ihren Söhnen auf seinen Zügen begleitete und pflegte.

Kleophas oder Alphäus begleitete ihn ebenfalls öfters und hielt sich zu seinen Jüngern.

Johanna, die Wittwe eines königlichen Amts-

pflegers, Namens Chuza, unterstützte die Gesellschaft aus ihrem Vermögen und war als Schülerin im Gefolge des Lehrers.

Susanna gehörte auch zu dieser Zahl, so wie mehrere männliche und weibliche Verwandte des Herrn, auch andre fremde Frauen, die ihm auf Reisen durch Lebensnothdurft und Pflege mehr oder weniger Hülfe leisteten, doch nicht so gewöhnlich und oft in seiner Begleitung waren, als die drei Marieen, welche durch ihre ehrfurchtsvolle Liebe zu ihm am merkwürdigsten sind.

Maria von Nazareth, die Schwester von Jesu Mutter, Gattin des Kleophas und Mutter der drei Apostel, Jacobus des jüngeren, Simons und Judas Lebbäus. Sie war gewöhnlich bei der Gesellschaft, leistete ihr Dienste und liebte den Herrn auf das mütterlichste.

Maria von Bethanien, die Schwester der Martha und des Lazarus. Eine schuldlose, schöne Seele, die das Irdische nach dem wahren Werthe in seiner Nichtigkeit erkannte, und glaubensvoll nur in den himmlischen Gedanken ihres theuern Meisters zu leben wünschte.

Maria von Magdala, oder Maria Magdalena; die treueste aller Freundinnen. Des Göttlichen Wort hatte „den siebenfachen Geist der Unreinigkeit" von ihr hinweggebannt. Das Anschau'n des lebendigen Bildes der höchsten Seelenreinheit hatte die Liebende wohl oft

vom Falle gerettet, und der Geretteten, Veredelten ward endlich die Achtung des Retters zu Theil. In seinem verklärten Blicke ging ihrer tiefbewundernden Seele bald der Stern jener höheren Liebe auf, welche sich nicht auf Erden heimisch fühlt. Unter vielen heißen Zähren gewann das reuige Weib neuen, vorher nie gekannten Trost und den Frieden des Himmels; ihre Gedanken machten sich frei vom irdischen Verlangen und zerflossen in Anbetung; aber das unendliche Sehnen nach jener Wiedervereinigung mit dem himmlischen Freunde, deren ihre Seele gewiß war, zog auf ewig in das veredelte Herz.

Nachdem jene wichtige Wahl der Apostel vollbracht war, stieg Jesus mit den gewählten Zwölfen vom Berg hernieder, und begab sich auf eine Stelle des Feldes, wo seine übrigen Jünger und eine große Menge aus der Nähe und Ferne versammelt waren, um ihn zu hören und für ihre Kranken und Gebrechlichen Hülfe zu holen. Man prieß sich schon glücklich, ihn nur anrühren zu können, da der Glaube selbst diese körperliche Annäherung wunderthätig heilsam wirken ließ.

Jesus überschaute mit gerührten Blicken seine geliebten Jünger und wiederholte dann vor der gegenwärtigen Versammlung den Hauptinhalt seiner Bergpredigt.

Aus diesem zweiten Vortrage sind folgende Zusätze und nähere Bestimmungen aufgezeichnet worden:

„Wehe Euch, Ihr Reichen, die Ihr nur zeitliches Glück suchet, und jedes, nicht aufs Irdische gerichtete Streben für thöricht haltet! Ihr habt hier Alles genossen und dort nichts zu erwarten.

Wehe Euch, die Ihr hienieden nur stets in Fülle leben und fröhlich seyn wollt, — einst werdet Ihr darben und weinen.

Freuet Euch nicht, Ihr Lehrer, wenn Euch die große Menge Lob und Ruhm zutheilet; denn ihre Väter verschwendeten einst gleichen Beifall an schmeichlerische falsche Propheten.

Wollt Ihr nur empfangene Liebe erwiedern und bloß aus Eigennutz oder Vorsicht wohlthätig und menschlich seyn, so erwerbt Ihr dadurch kein Verdienst. Den Wohlthätern wohlzuthun, oder denen zu leihen, von welchen man zu nehmen hofft, oder die Liebenden wieder zu lieben — das sind nur gewöhnliche verdienstlose Handlungen, deren ja auch die Lasterhaften sich fähig zeigen. Wollt Ihr aber himmlischen Lohn erwerben und Kinder des Allerhöchsten seyn, so müßt Ihr Euch, gleich ihm, auch gegen Undankbare und Boshafte gütig erzeigen, Eure wirklichen Gegner als Verirrte dennoch mit allgemeiner Menschenliebe umfassen, und selbst solchen Gutes thun, von welchen Ihr weder Vergeltung, noch Wieder=

erstattung, — ja vielleicht nicht einmal Dank, hoffen dürfet.

Verzeihet nur unermüdlich, seyd nachsichtsvoll gegen menschliche Schwächen und Fehler, dann wird Euch gleiche Nachsicht zu gute kommen. Gebt willig, so lang Ihr könnt und theilet in reichlicher Fülle aus; dann wird auch in Euern Schooß einst ein volles und überfließendes Maaß geschüttet werden! Aber es frommet Euch nichts, meine Freunde, daß Ihr mich „Herr" nennet und für den Gottgesandten haltet, wenn Ihr meine Vorschriften nicht befolgt."

Als die Rede geendigt war, zog Jesus mit seiner Begleitung nach Capernaum. Beim Eingang in die Stadt kamen ihm die Aeltesten der dortigen Gemeinde entgegen. Sie waren von einem in der Stadt befehlenden römischen Hauptmanne gesendet, um in dessen Namen die Heilung eines Dieners, der ihm sehr werth war und todtkrank lag, von dem Herrn zu erflehen. Sie baten ihn sehr dringend und sprachen: „Dieser Hauptmann, obgleich ein Römer, verdient es wohl, daß du ihm seine Bitte gewährest, denn er liebt unser Volk und hat uns die Schule erbaut."

Jesus war sogleich willig dazu und ging mit ihnen. Nicht weit vom Hause des Hauptmanns aber erschien

dieser selbst mit einigen seiner Freunde und sprach: „Herr, mein Diener liegt gichtkrank zu Hause und leidet große Schmerzen.“

„Ich will jetzt kommen, antwortete Jesus, und ihn gesund machen.“

. . . .

*

Schlußanm. des Herausgebers.

So schließet, fast ominös, Wagners Handschrift. Wahrscheinlich waren es die letzten Worte, die er für den Druck niederschrieb. — Vielleicht vernahm er, die Feder aus der schweren müden Hand legend, schon in der ahnenden Seele den himmlischen Ruf: „Amen. Es geschehe also!“ — denn auch ihm nahete der Retter!

VI.

E. Wagner's Briefe
an
den Freiherrn von Truchseß
zu
Bettenburg.

Schon bald nach des Freundes Hinscheiden entstand bei mir der Wunsch und Vorsatz, ihm früher oder später ein kleines literarisches Denkmal zu setzen, wobei ich denn so gern auch Manches von jenen herzlichen Ergießungen aufgenommen hätte, die seine Briefe, namentlich die an seinen Truchseß, so anziehend machen; aber leider schien gerade dieser Wunsch allzusehr verpönt, durch eine Stelle aus dem „Fibelschützen", worin sich der Geschiedene heftig gegen die Bekanntmachung vertrauter Briefe erklärt. Zwar kannte ich den Freund zu gut, um nicht zu wissen, daß er eigentlich nur das indiskrete Promulgiren solcher Stellen verdamme, die man oft leichthin und ohne strenge Sichtung der Worte und Gedanken einem eiligen Blättchen mitgiebt, die aber, genau genommen, vor fremden Augen mancherlei Mißdeutung und oft sogar Mißfallen erregen können*), (wie denn dergleichen

*) Der freimüthige Schriftsteller kann oft nicht die böswillige Mißdeutung, — will oft nicht das egoistische Mißfallen seiner Leser vermeiden; der vertraute Briefsteller hingegen hat Beweggründe jener und diesem auszuweichen, und gar manche derselben bleiben bindend für den spätern Herausgeber solcher Briefe.

plumpe Schonungslosigkeit der Personen und Verhältnisse leider jetzt häufig genug bei solchen, dem Druck übergebenen Briefen Verstorbener, ja sogar Lebender! aufzuzeigen seyn möchte.) Daß hingegen dann, wenn ein Freund in des Freundes Seele sorgfältig scheidet, was für das größere Publikum nicht gehört, und nichts aufnimmt, was nicht eben sowohl den Briefsteller als den Empfänger ehrt, wenigstens Niemand beleidigt, und zugleich neues Licht über das Eigenthümliche des Verstorbenen verbreitet; — daß dann selbst der strenge „Fibelschütz" solche öffentliche Mittheilung gutheißen würde und müßte, daran glaubte ich keinen Augenblick zweifeln zu dürfen. Und dennoch stand mir immer der klare Buchstabe jenes Verbotes drohend entgegen, bis ich endlich meinen Freund Truchseß selbst um seinen entscheidenden Ausspruch bat. Er sendete mir hierauf (am Schlusse d. J. 1824) eine höchstwillkommne Gabe und folgende Antwort:

„Es wird leider wohl dabei bleiben müssen, daß wir die unvollendet gebliebenen Werke Ws. *in ihrer gegenwärtigen Gestalt* dem Publikum nicht hingeben dürfen, so sehr es dabei verliert. Was aber die Briefe betrifft, so gestehe ich Ihnen, mein Freund, daß ich mich, trotz des erwähnten Artikels im A B C, sehr zum Glauben hinneige: es sey mit Auswahl Vieles zu benutzen, und den zahlreichen Freunden des Dichters nicht vorzu-

enthalten. Denn gerade in solchen Briefen spricht sich der Mensch am meisten aus, statt daß man in den Büchern mehr nur den Schriftsteller erblickt. Wir wissen Beide recht gut, was W. an der Bekanntmachung vertrauter Briefe zuwider war, und uns selbst zuwider ist; und denke ich mir, daß jetzt von uns an ihn die Frage erginge: „dürfen wir, deine Vertrauten, nach unsrer besten Einsicht die Auswahl treffen, und das Mittheilbare mittheilen?" so will es mich bedünken, als sähe ich ihn freundlich bejahend herabnicken. Mit einem Worte, ich getraue es mir zu verantworten! Und zum Beweise sende ich Ihnen hier meine ganze kleine Sammlung Wagner'scher Briefe zu freiem, — das heißt bei Ihnen gewiß, zu diskretem Gebrauch. Wollten Sie mir nach der Anordnung das Manuskript vor dem Druck mittheilen, so wären Sie dann um so gewisser, daß ich mit derselben einverstanden sey rc."

Leider war das letztere nicht mehr möglich! Schon als meine ersten „Briefe über den Dichter E. Wagner" in der Zeit. f. d. eleg. Welt erschienen, befand sich der edle Truchseß, — mit starken Schritten auch seiner Vollendung entgegengehend, — in so trauriger Abspannung aller Kräfte, daß an eine solche Mittheilung nicht mehr zu denken war. Der bald nachher erfolgte Tod des Unvergeßlichen überhebt mich übrigens der Rücksicht, manche Stelle zu unterdrücken, die dem Bescheidnen allzulobend

und über die Gebühr erhebend geschienen haben möchte. So bauet sich denn neben Ernst Wagners kleinem Denkmal, — von schwacher, aber treuer Freundeshand gesetzt, — auch Deines auf, du geliebter herrlicher Mann! Und auf Dein Wort hin sey es gewagt, die heiligen Gefühle zu enthüllen, welche einst zwei edle, nun zerfallende, Herzen selig bewegten!

1.

M., d. 8. März 1808.

Hier, treffliche, redliche deutsche Seele, hier kommt der erste Band meiner Reisen, wozu ich heute nur zwei Zeilen lege, da ich — ach, über 100 Versendungen (postfrei und gratis) hinaus in das wüste Land der Zeit zu machen habe.

Nehmen Sie, Allerbester (o mit welcher Innigkeit schreib' ich dieß Wort nieder!) nehmen Sie mich freundlich, und mit Nachsicht gegen alle meine Schwächen und Verzeihlichkeiten auf! Besonders wünschte ich Ihnen den S. 405 befindlichen Kunstschulplan vorlesen zu können. Scheint er Ihnen übrigens unausführbar, so lesen Sie ihn noch einmal — und ich wette, die Zweifel verlieren sich.

Zu tausendmalen mein Lebewohl! Ihr bis zum Grabe treuer

E. W.

2.

D. 6. Mai 1808.

Nun denn, bester geliebter Mann! Wollen Sie uns auf ein Paar Tage haben, so kommen wir! Und setzen Sie wo möglich den Tag unsrer Kunft noch vor dem 15. d. M. an; denn die Natur eilt in brünstiger Kraft hervor, und der Mensch muß eilen, den Menschen in der Mitte ihrer Frühlingsdüfte ans warme Herz zu schließen. Meine gute edle Herzogin grüßt Sie recht warm. Sie ist ehegestern abgereis't und hat ihrem schönen Sohn kein schöneres Frühlingsfest wünschen können, als — Bettenburg.

Plage werden Sie ja freilich viel von uns haben — d. h. freilich nur von mir; aber — verzeihen Sie: ich kann es dennoch nicht lassen — ich muß Sie in B. sehen!

Meinen Schimmel will ich zu Hause lassen. Gewiß leiht mir Ihr Pachter einen kleinen, alten schwer-, oder doch langmüthigen, ziemlich sichern Gaul, (ein Mühlesel wäre noch besser, denn der scheut niemals,) mit einem Sattel, an dem ein tüchtiger Aufhängriemen zum Dranhalten befestigt ist — auf dem ich einmal in Ihrer ganzen Anlage herumzuckele, und der mich außerdem, je des Abends und Morgens, auf den höchsten Punkt der Bettenburg (gewiß giebt es einen, wo man einsam sitzen und isolirte Aussicht haben kann,) zu tragen vermag. Denn ich möchte dort auch einige Landschaften, vielleicht

einen Sonnenaufgang, noch vor meinem sogenannten Ende zeichnen, da ein solches Bild noch nicht von mir existirt.

Tausend Dank für Ihre theuere Zeilen; auch für die freundliche Besorgung . . . . ꝛc.

Studnitzen, der mich Ostern besucht hat, will ich zwar zu unsrer Reise melden, glaube aber nicht, daß er vor Pfingsten Urlaub nimmt. Sollte er ja in B. erscheinen, wie er neulich so gar sehnlich wünschte, so lassen Sie auch ihn willkommen seyn. Er verdient es gewiß! Daß ich meinen kleinen Anton mitbringe, mögen Sie gütig verzeihen! Der Prinz liebt ihn, und die gute Mutter wünschte es deßwegen ohne mein Zuthun. Auch mir ist übrigens nothwendig, daß jemand in meiner Kammer schlafe, wozu der Kleine gut ist.

Nun, englischer Mensch, zürnen Sie nicht über all' die Entschuldigungen im Voraus! Nehmen Sie gern auf Ihren ewigtreuen

W.

3.

D. 24. Mai 1808.

Mein verehrtester Freund! Diesen Brief bringt Ihnen der Kammerreferendar Georg Keßler *)

*) Gegenwärtig Präsident und Geh. Finanzrath in Berlin. Durch seine Briefe über die oben erwähnte Reise, so wie

aus Berlin, ein treuer reiner Mensch, den ich liebe. Er hat, als ich ihm Bettenburg schilderte, recht darnach geschmachtet, Ihre Hand einmal zu fassen, indem er durch Ihre Gegend nach der Schweiz reis't.

Unsre Heimreise war gerade so glücklich und ohne Anstoß, als die Hinreise. Leider konnten wir von Ihrer gütigen Empfehlung an H. B. keinen Gebrauch machen, da wir gerade zur Kirchenzeit durch Mellrichstadt kamen. Unsre Herzen waren viel zu voll von Ihrem eignen Bilde, ewig verehrter Mann, als daß das Verfehlen dieser neuen Bekanntschaft tiefern Eindruck, als den eines flüchtigen Bedauerns, hätte machen können. O tausend Dank für Ihre Liebe, — für die Geduld, mit der Sie mich ertrugen — für all' die seligen Augenblicke, die mir an Ihrer Hand, an Ihrem Herzen zu Theil wurden — für die Freundlichkeit, mit der Sie uns Ihr schönes Leben beschauen und mitgenießen ließen; mit der Sie uns die Vorhänge Ihrer köstlichen Natur und jenes idealischen Landlebens aufrollten, das mir ewig unvergeßlich bleibt! — Ja, ich bin nunmehr zufrieden! Ihr Bild,

durch die trefflichen biographischen Nachrichten über den würdigen Geheimenrath Heim zu Berlin, und früher durch einige gelungene Uebersetzungen, als Schriftsteller bekannt.

A. d. H.

Ihr Ganzes, Geliebter, lebt nun vollständig und in allen seinen häuslichen und thätigen schönen Bewegungen lebendig und frisch in meiner Seele. Und so soll es leben, bis mich die Zeit verändert zur wiederaufflatternden Psyche einer heiligern Welt. Vergessen Sie meiner ewig nicht!

Für Ihr Minnesänger-Denkmal habe ich wohl zehn verschiedene Inschriften entworfen: aber die beste bleibt mir immer die:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der ist ein Narr sein Leben lang.
D. M. Luther."

Ueber dem Selbstdichten fand ich, daß so Etwas gar nicht jetzt erst gedichtet werden dürfe, sondern einzig aus dem schon Vorhandenen jener abgeblühten Zeit zu wählen sey, deren Mitgenoß und geistiger Hebel der brave Doktor Martin selber war. Wie schön ist nicht der Gedanke — wie passend sind nicht gerade die berühmten Worte für jene Stelle! Dixi.

Ewig Ihr treuer dankbarer

E. W.

4. *)

D. 12. Aug. 1808.

Traurig, mein Allerbester, recht traurig war es für mich, daß Ihr edler Herr Bruder, der mir vor einer Stunde Ihre theuern Zeilen sandte, auch in derselben Stunde wieder abgereis't ist; da ich so gern aus dem lebendigen Brudermunde die Nachricht von des Bruders Wohl- und Frohsinn vernommen hätte. Nun muß mich die Post entschädigen.

Die bewußte Angelegenheit wird jetzt in mehreren Städten mit Eifer betrieben; freilich geht alles sehr langsam — doch, wenn es nur geht und wenn der unselige Krieg nur nicht abermals die verheerende Fackel dazwischen wirft! Indeß kümmre ich mich bis jetzt nicht darum, sondern singe mit Schiller:

„In des Herzens heiligstille Räume
Mußt du fliehen vor der Erde Drang.
Freiheit wohnt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang."

Wie freut es mich, daß Sie meine Maler wiedergelesen haben, trefflicher Freund, und daß Sie so gut von ihnen denken; — besser, als die armen Teufel verdienen!

---

*) Einige Briefe dieses Zeitraumes mußten, — so wie auch in der Folge noch manche, — zurückgelegt werden.

A. d. H.

Die schöne, ja unstreitig die schönste Reise, die ich je gemacht, nämlich die zu Ihnen, und deren glückliches Ende, hat zwei andre, nach Liebenstein und Gotha nach sich gezogen, von welchen ich vor Kurzem zurückgekommen bin. Ich sah dort manche große, vornehme, liebe, gelehrte, auch manche seltsame, Menschen. Ihnen bekannt unter den lieben sind: Thümmel, Fernow, die gute Herzogin von Hildburghausen (die mit mir von Ihnen sprach, aber wie?) Lindenau, der Astronom vom Seeberge rc. Weniger möchten Sie viele liebe Weimaraner und -innen kennen. Oft, oft ward des Bettenburgers gedacht, der stets so schön und frisch vor meiner Seele lebt. O kommen Sie doch bald — und wenigstens vor dem Winter hierher! Meine Seele dürstet nach Ihrem Anschaun. Ihre Liebe thut mir fast unter allen Menschen am wohlsten.

Mein Kunstschulplan hat mich in eine fürchterliche Korrespondenz gezogen, die doch meistens undankbar, aber nicht zu vermeiden ist. Göthe — wenn er gleich erklärt haben soll, er habe lange nichts Besseres gelesen, als mein neustes Büchlein — gehört doch auch unter die Zweifler und Achselzucker und wünscht, ich hätte es nicht gethan.

Adieu zu tausendmalen, Trefflicher!

5.

D. 23. Jun. 1809.

. . . . So folgt denn hierbei der zweite, und wahrscheinlich letzte Band meiner Reisen, die ich gestern aus der Messe erhalten habe. An „Ferdinand Miller" wird in Tübingen bereits gedruckt.

Schöne herrliche Tage müssen Sie auf Ihrer Burg verlebt haben, bei dieser Vegetation ohne Gleichen — jetzt freilich auch kalte! Aber ist denn nicht jetzt auch die ganze Welt erkaltet?

Werner war bei mir! Ein würdiger lieber Mensch, der mir in einigen Stunden sehr viel geworden ist. Er wollte über Bettenburg, Würzburg, Tübingen nach der Schweiz zur Fr. v. St., entschloß sich aber hier, wegen der Kriegsunruhen über Frankfurt zu reisen. Sein warmer Gruß ist alles, was ich Ihnen zu bringen habe . . . ꝛc.

6.

D. 13. Jul. 1809.

Alles was mich betrifft, ehrenfestester aller Freunde, das mögen Ihnen die süßen, geweihten Lippen eines liebenswürdigen Mädchens zulispeln, das Ihnen dieß Brieflein giebt, und durch die Liebe zu mir Ihrem Herzen mein Andenken werther machen wird, als es so arme Zeilen vermögen. Nur so viel: ich bin heute dato um

10 prC. netto gesunder, als bisher — und falls ich damit noch 9 ähnliche Portionen Gesundheit gewinnen kann, — vollkommen hergestellt! Das verdanke ich, mit dem guten Gott, unsrem vortrefflichen König. Er ist mein Retter, wenn ich auch sterben muß: darauf schwöre ich! Denn er hat das richtige Mittel, was die Erde für mich besitzt, gefunden, erkannt und dargebracht. Ist es aber zu spät (was freilich noch wahrscheinlich bleibt) so ist das nicht seine Schuld. Ihm, dessen Werth ich überhaupt immer mehr würdigen lerne, wollt' ich mein Leben tausendmal lieber verdanken, als all' den großen *—n und Konsorten. Uebrigens vertraue ich Gott wie bisher, und bin eben deßhalb nicht heitrer als sonst — d. h. recht heiter! — und dankbar blicke ich täglich zum Unaussprechlichen empor, und hüte mich vor größeren und unbescheidenern Hoffnungen, als mir mein gelenksamer werdender Körper täglich selbst aufnöthigt.

Daß Sie mit dem Dichter Werner endlich auf jenes Urtheil, was Ihr l. Brief enthält, kommen mußten, wußte ich längst; Sie wollten mir es nur nicht glauben. — Aber den Menschen Werner hätten Sie ans Herz drücken sollen, so fest, so gerührt, als er und ich uns drückten! Sein Geist ist überaus herrlich; aber seine Wege sind und bleiben nicht meine Wege.

Mit heutiger Post erwarte ich den fertig gedruckten

„Ferd. Miller" von Cotta. Wäre nur das schwache Büchlein mächtig genug, unsern deutschen Afterpatrioten mit ihrem ewigen Nationalgeschrei das Maul zu stopfen! Uebrigens habe ich für dießmal Ihren Rath befolgt und 300 Thlr. (für etwa 14 Druckbogen) verlangt. Aber es ist doch wohl nicht ganz recht? — —

Nun darf ich Sie, Allerbester, durch Lesen nicht länger abhalten vom — Küssen! Aber mein Geist soll sich, Ihr Guten, in Eure Küsse küssend mischen und wie Bienengeflüster zwischen vier geliebten Lippen sanftglühend mitflüstern.

Ewig Ihr Getreuer.

Anmerkung des Herausgebers.

Das hier gepriesene, von den Aerzten gebilligte Mittel (Phosphorsäure), zeigte sich in der That einige Monate hindurch bewundernswürdig wirksam. Auf eine rührende Weise drückt sich des Kranken auflebende Hoffnung in folgendem Briefe an die Frau von Könitz aus; — eine edle Freundin des Dichters, und nach seinem Tode die Wohlthäterin, ja die Mutter seiner trauten Tochter Luise.

7.

D. 9. Aug. 1809.

Ihre Excellenz in diesen festlichen Tagen *) mit einer ähnlichen Bitte beschweren zu können, wie im vorigen Jahre — das glaubte ich noch im verflossenen März kaum! Gott, und durch ihn ein Guter, Trefflicher, den wir Beide kennen, haben indessen meine Hoffnungen sogar beträchtlich auf die Zukunft erweitert; und so kommt es, beste verehrteste gnädige Frau, daß ich Sie jetzt um gütige Ueberreichung anliegender Herzensergießungen an meine hochverehrte Herzogin und an die liebenswürdige Prinzessin Adelheid bitten kann. Auch meine Unmündigen bringen, mit derselben Bitte, hier ihre kleine Gabe dar.

Meinem geliebten Lebensretter den innigstdankbaren Gruß! Möchte er in meine Seele schauen können!

Die neulich eintretende Hitze, die mich 3—4 Tage fürchten ließ, alle gute Wirkung der Arznei werde durch ihre afrikanische Ermattung wieder verloren seyn, hat garnichts geschadet, sondern in den ersten kühlen Tagen fand ich mit Wonne, daß die vorige Erleichterung

*) Die Geburts-Festtage der Herzogin und der Prinzessin Adelheid (jetzigen Herzogin von Clarence). Die fürstliche Familie machte damals ihren Sommeraufenthalt zu Altenstein, wohin Wagner diesen Brief schrieb.

geblieben, ja, still fortgeschritten war, und so schreitet sie bis diesen Augenblick fort. Am vorigen Sonntag bin ich zum ersten Male wieder zu Heims geritten; (dort ist für mich die beste Treppe unter allen der mir befreundeten Häuser). Alles ging vortrefflich, und viel besser, als es dort zum letzten Male vor 5 Monaten gegangen war. Ich machte verschiedene auffallende Kunststücke, und als ich endlich frei in die Mitte des Saales trat, meinen Stock weggab, und unter Aufsicht der Umstehenden mit der linken und rechten Hand mich zur Erde bückte, und allein wieder emporrichtete, da erscholl ein rührendes und glaubensvolles Bravo. Die brave Hausmutter fiel mir mit hellüberquellenden Augen um den Hals, und es that mir innig, innig wohl, so frei dastehend zum erstenmal wieder eine Dame in die Arme zu schließen; und Eine, die es stets so treu mit mir gemeint hatte und die noch dazu bei ihrer Schwere auch nicht sehr fest auf den Füßen steht. Kurz, ich fühlte mich bis jetzt in jenem Augenblick doch am kräftigsten! Nur magerer macht mich die Kur; — vielleicht gut!

Aber Verzeihung, gnädige Frau, daß ich so viel von mir rede! Nur die einzige Bitte noch, mich ewig nennen zu dürfen ꝛc.

* * *

8.

D. 16. Apr. 1810.

Innigsten Dank für den lieben Gruß durch des edlen Könitz Freundes=Mund! Er befahl mir an, Ihnen auch zu diesem Briefe, den ich schon lange habe schreiben wollen, seinen Logogriph zu legen, den, so schön er auch gedichtet ist, ich doch niemanden als Ihnen zu zeigen vermag, da ich der darin wehenden Güte bei weitem nicht werth bin.

Ich setze auch noch ein Distichon darunter, das mir einst mein guter Studnitz sandte, als ich mich, noch in Roßdorf, zur Schriftstellerei entschloß, wobei er mir aber dennoch davon abrieth, „weil ich Hausvater sey." Die Umstände wendeten sich aber bald darauf zu meinem Glücke, als Herzog Georg ganz unerwartet sein Auge auf mich richtete.

Mein Geist ist heiter und in meinem Leben beginnt es Licht zu werden. Am 2ten Februar, meinem Geburts=tage, entbot mir die edle Herzogin durch unsern M., recht mit der Morgensonne, einen unaussprechlich holden Gruß, vermöge dessen sie, wann ich dahin bin, meine zwei Jungen auf der Malerakademie zu Dresden frei studieren lassen will! — Muß das nicht (besonders da die Knaben täglich braver werden,) erquickendes Licht in die letzten Abendstunden meines sinkenden Lebens herein=strahlen? Ach, wenn ich bald in jenen Gefilden meinem

guten Herrn nahe, und ihm Geistergrüße darbringe von der holden Gattin (die mir — o des seltenen Beispiels! — mehr hielt, als der Edle mir versprach), Geistergrüße von der Bettenburger treuen Seelen und vom treuen Siemauer Paare — von diesem freundlichen Kleeblatt, aus dessen Herz meine fürstliche Wohlthäterin wie die Blume (für mich mitten im Januar) aufblühte, Segen blühend für meine Verwaisten — Liebesgrüße von seinen herrlichen Kindern, diesen rein und redlich Erzogenen, die dem armen Dichter so freundlich waren wie die Mutter — — ach wie selig werd' ich seyn, mein theurer Freund!

Ja, der Erdensorgen sind mir weniger geworden! Gott hat meine Eltern und Voreltern ehrlich und redlich dahinfahren lassen; Er, an den ich ewig fest glaube, wird auch für meine Gattin sorgen und für den ehrlichen Namen meiner drei geliebten Kinder! Sehe ich doch den meinigen durch seine Gnade jetzt beinahe gesichert! —

Cotta kommt zur Jubilate Messe durch. Ich stelle mir vor, daß Sie, Bester, hier mit ihm Geschäfte machen wollen und kann Ihnen mit Ihrem Kirschwerke nicht genug Eile empfehlen. Ich rede das nicht bloß aus Eigennutz und um Sie hier ans Herz zu drücken, sondern aus dem immer lebendiger werdenden Grundsatz: „daß die Guten auf Erden eilen sollen, da die Bösen auch eilen.“ (S. Jean Pauls Dämmerungen.)

Cotta ist übrigens ein Ehrenmann, den ich Ihnen mit Ueberzeugung empfehle. Ich habe ihm mein endlich, und wie Studnitz meint, glücklich vollendetes A B C gesandt, woran bereits gedruckt wird. Er bittet mich, ich soll nur dafür fodern, was ich will, und hierüber sogleich disponiren, wie ich will. Welcher Verleger in Deutschland hätte das gethan?

Mein Gott, welch ein herrlicher, reiner, heiliger Mensch ist Richter in seinen Dämmerungen! Ich muß ihm in einem besondern Briefe dafür danken; und ich wollte, alle Welt dankte ihm dafür mit lauter Stimme.

An meiner Isidora geht es. Aber ich besorge nur, es wird ein erster Band bleiben, und also auch aus dem ersten nicht viel werden.

Das A B C soll sogleich nach Bettenburg, wenn es erscheint. Haben Sie Ferdinand Miller erhalten?

Nun, Fürst der Bettenburg, König der Blüthen, Kaiser der Kirschen, Hauptmann der Männer, Herzog aller deutschen Herzen — lebe wohl, wohl, wohl! Ewig und unveränderlich Ihr treuer und dankbarer

E. W.

9.

D. 30. Sept. 1810.

Hier naht Ihr Wagner mit seinem abermaligen kleinen Meßgeschenk. Möchte es nach Ihrer Reise (auf welcher ich oft bei Ihnen war,) mit Ihren Augen

gut gehen, daß Sie mein Büchlein selber lesen könnten. Wie viel besser führen dann wir Beide dabei!

Mein „Jesus von Nazareth" rückt stark vorwärts, und der alte ehrwürdige Pabst Griesbach in Jena, der das Manuskript durchsieht, ermuntert mich, daran zu seyn. Möcht' ich ihn beendigen dürfen! Ich hoffe es jetzt wirklich, da ich mich so wohl befinde, als im Frühling. Mit der Isidora geht es desto langsamer.

Vor etlichen Tagen war der göttliche Dichter Ludwig Tieck mit Weib und Kind einige Stunden lang bei mir. Da habe ich viel, viel gelernt von diesem ungemein liebenswürdigen Menschen. Nun ist Er selber mir noch tausendmal werther, als seine besten Schriften.

Der Alte, d. h. der Ihrige

C. W.

10.

Den 29. Jan. 1811.

Allerbester!

Anton findet heute Nachmittags bei der Ausarbeitung meines geliebten Bildes *) so viel Unglück an Striemen und Nähten in seinem Pergament, daß er auch morgen viel daran herzustellen hat, ehe die letzte Sitzung mit

*) Truchseß war in Meiningen zum Besuche und hatte dem kleinen Maler auf des Vaters Bitte bereitwillig gesessen. — Das trefflich gelungene Bild hat sich nachher in vielen Kopieen verbreitet. A. d. H.

Nutzen stattfinden kann. (Ich betrachte diese Nähte immer mit doppeltem Jammer, weil erstlich der arme Teufel stundenlang sie mit Bimsstein rauh kratzen muß, und dann, weil sie — Narben sind, welche die Grausamkeit der Menschen dokumentiren. Jene Striemen können nämlich leider nichts anders seyn, als die Spuren der jämmerlichen Hiebe und Prügel, die der arme Esel, auf dessen Haut nun der Künstler malen soll, einst empfing, als er seinen geplagten Leib mit Zubehör über die Erde schleppen mußte.)

Da soll denn der Kleine Sie, gütiger Freund, morgen früh nicht beschweren, und da wir Ihnen auf solche Weise den größten Theil des Vormittags frei machen, so hoffe ich auf einen desto schöneren Erbtheil vom reichen Nachmittage.

Ihr gestriges Sinngedicht auf Wernern hat mir so viel Vergnügen gemacht, daß ich es in einigen Distichen wiederzugeben versucht habe. Hier ist es:

Plus ultra!

„Mit Hiazinthen, Karfunkeln versucht' einst Werner, der Dichter,
Mystische Kräfte zu leihn Luthers gewaltiger Kraft.
Drauf im Attila bracht' er fünf Sakrament' aufs Theater;
Aber dafür geht er jetzt auch in der Reue zu weit:
Ihm genügt nicht der Kuß auf heiligen Pfaffen-Pantoffel, —
Unter ihn kriechet er gar! Siebenfach will er den Gott."

Gute Nacht, göttliche Seele! Morpheus gieße ein heiliges Füllhorn voll alter schöner Heldenbilder und rosiger Phantasieen über das schlummernde Antlitz, das ich liebe!

11.

D. 3. Febr. 1811.

Beste Seele! Wohl vernahm ich Ihren schönen lauten Abschiedsgruß; aber als der Lahme das Fenster erreichte, waren die flüchtigen Rosse schon weit — weit! Ich bin lange nicht so entsetzlich allein gewesen, als in jenen Augenblicken.

Nun Dank für alle Liebe, die ich noch nie in so schöner Fülle genoß, wie dießmal. Denn Ihr Herz, o reiner anmuthiger Mensch! ist mir reicher erschienen, als je. Hatte die Reise vielleicht noch mehr, sonst nur blaß schimmernde, Aurorawölkchen in diesem schönen Himmelsraum angezündet — o so sey sie mir doppelt gesegnet! — Dank auch, innigen Dank, für Ihre Liebe zu meinem Anton! Ach, seine Thränen träufelten noch lange! Diese Liebe wird, muß ihn besser, frömmer machen; und jeder seiner kleinen Gedanken ist entflammt vom Namen Truchseß. Nur so, (denn, Bester, Sie thaten mit Ihrem Geschenk zu ungeheuer viel, wie ich erst nachher erfuhr) — aber nur so sprach auch dieses nicht seinen erwachenden Künstlerstolz, sondern nur seine dankbare Liebe an, und gab ihm die erbaulichsten Vorsätze.

Die gute Herzogin hat die Zeichnung, nicht das Pastellbild, gewählt, und revangirt sich noch obendrein dafür mit einem neuen schönen Farbenkasten. Denken Sie sich nun hiebei Antons Gedanken an Sie, und ver-

schmähen Sie seinen Herzensgruß nicht. Morgen geht das Bild mit der Post nach Stuttgart. Ich habe es nicht ganz gern einpacken sehen, wiewohl ich den Maler und eine Kopie im Hause behalte; aber Wangenheim und Ihre dortigen Freunde sind mir doch gar so werth durch Sie geworden; sie mußten es bekommen, und ein herzliches Schreiben obendrein! *) Ich habe auch den versifizirten scherzend-strengen Kraftgedanken mitgesandt; doch, versteht sich, nicht darüber disponirt, da ich um Alles nicht daran Schuld seyn möchte, daß mir irgend ein Papistendichter meinen hohen protestantischen Ritter etwa anzuzapfen wagte .... ꝛc.

12.

Wann Ew. Excellenz diesen Zeilen den ersten Blick werden geschenkt haben, so bitte ich, weder nach der Unterschrift zu sehen, noch weiter zu lesen, sondern vor allen Dingen das kleine, hier beifolgende, Gemälde auspacken zu lassen und dessen lebendes Original gütig zu errathen. —

Nun also, mein Verehrtester!

Er war drei ganze liebe Wochen lang hier, — täglich bei mir — und mein, und will es ewig bleiben!

---

*) Es folgt unter der nächsten Nummer. A. d. H.

Ehegestern, als er fortging, habe ich ihm bitterlich nachweinen müssen.

Ich habe zwei liebe, zu Malern bestimmte Jungen. Der Eine, ein 12jähriger Portraitmaler, hatte das Glück, daß unser herrlicher Truchseß ihm saß; Anfangs zu einer Kreidezeichnung, die unsre Herzogin behalten hat; dann noch zu diesem Pastellstückchen. Ich wollte dieß an Cotta schicken und ihn bitten, einen kleinen Steinabdruck (denn in Stein muß eigentlich das Konterfei dieses romantischen altritterlichen Gränzsteines gegraben werden!) dem Morgenblatt für seine Freunde beilegen zu lassen, da in jenem nicht nur schon öfter von ihm die Rede gewesen, sondern seine Freunde auch, besonders durch Kesslers Briefe, gewiß im d. Publikum sehr vermehrt worden sind. Aber nein! dacht' ich nachher; Schade was für die öffentlichen Freunde: ich schenke es lieber seinen Stuttgarter Privatfreunden! Denn über diese hielten wir in den Tagen der Vereinigung auch einige Sitzungen. Er versetzte mich mit seiner hohen Menschenwärme so ganz mitten in ihren klassischen Abendzirkel, daß ich armer gelähmter Krannich mich dennoch plötzlich gehoben und dorthin getragen fühlte, wo Wangenheim sich mit Hartmann, Hauch, Weisser ꝛc. zu gemeinsamen hohen Genüssen vereinigt hat.

Und so seyd mir denn gegrüßt, Ihr Trefflichen! Er hat Euch mit schönen Nachklängen der Erinnerung von

Neuem als edle deutsche Männer anerkannt. Nehmt auch meinen Handschlag, und mit ihm ewige Achtung, Freundschaft und Treue. Verschmäht mich nicht! Bin ich gleich nicht so groß, vornehm, geistreich, gelehrt wie Ihr — nicht so gut und stark, als Er, so bin ich doch auch eine gute deutsche Haut; ein gutwilliger Mensch, dessen Herz auch aus dem Blüthenstaube von Gottes Herrlichkeit gemacht ist, wie Eure schönen Herzen. Und da habt Ihr sein Bild! Aber zürnt und lächelt nicht über den armen Knaben, der Euch noch kein Kunstwerk zu reichen vermag, sondern nur den schwach — aber höchsttreu, — aufgefaßten Schattenriß eines Edlen, von dessen Herzen sich ehegestern der liebende Knabe mit so großem Jammer losriß, daß selbst der gute Ritter zu Thränen gerührt war. Habt Nachsicht für ihn, der zufällig einen elenden, ganz zerfetzten Pergamentrest zum heiligen Bilde benutzen mußte, — noch in keiner Lehre war, sondern nichts hat, als das, was ihm Gott zur schönen Ausstattung für diese Welt mitgab: die himmlische Gabe, das Menschenantlitz zu lieben und in liebender Treue seinen Brüdern wiederzugeben in Zug und Farbe. Nehmt seinen Gruß und das kleine Bild seines Geliebten freundlich an, Ihr holden, gastfreundlichen Südländer! Und ziehen einst die Brüder, auf ihrer Kunstwallfahrt durch die weite Welt, auch zu Stuttgarts gastfreundlichen Thoren ein — o dann denkt des kleinen

Geschenks noch gütig, und helft ihnen zu einer guten Arbeit; gebt ihnen auch ein Abendbrod und laßt sie einen Becher mit Euch leeren zum Andenken eines ehrlichen deutschen Burschen, der dann ganz sanft bei den Brüdern des Staubes ruht, während sein befreiter Geist dankend zu Euch herüber blickt.

Sie verzeihen dem alten Schwärmer, der sich auch endlich fröhlich in sein Grab hineinzuschwärmen gedenkt; — ja, Sie verzeihen ihm! . . . xc.

13.

Den 6. März 1811.

Ich muß schon heute schreiben, Bester, damit Sie nicht nur Haug's, sondern hauptsächlich des lieben, edlen Wangenheims herrlichen Brief recht früh erhalten mögen.

Wenn ich Ihnen, Trauter, danken wollte: wo müßt' ich da wohl anfangen? Nur ein einfaches „Gott lohne Ihrer Liebe!" möge hier stehen; und was ich hiebei fühle, ist Ihnen ja zum Glück kein Geheimniß. Ihr treuherziger herrlicher Brief hat mir die ganze Seele erfrischt.

Ja, sie ist wieder genesen, unsre edelmüthige, von uns Allen heiß geliebte, Fürstin, — und mit ihr meine ganze Heiterkeit! Wie sollt' ich Ihnen meinen Gram, meine Angst um dieses kostbare Leben schildern! Gott weiß es, es war keine eigennützige Angst dabei!

Denn was hat ein gebrechlicher armer Teufel, wie ich, auf Erden noch viel zu fürchten? Gott ist ja und bleibet für mich und meine Familie der beste Trost, der uns allen kräftiglich durch die Welt helfen wird und schon geholfen hat .... Wohl uns, mein Truchseß! Sie ist erstanden von einem Krankenbette, welches jedermann für ihr Sterbebett halten mußte. Gestern brachte mir die gute Antonie den holdesten Gruß von ihren neuauflebenden Lippen: „Sie wolle mich nächstens besuchen!" — Da, mein Freund, habe ich einmal recht von Herzensgrunde gebetet und dem ewigen Gott gedankt; und meine Thränen sind zu Freudenperlen geworden.

Aber, Freund, ich wollte Ihnen recht ruhig schreiben, — und gewiß wissen Sie die frohe Nachricht längst, und sind längst wieder froh. Aber Sie, — ein so wahrer, inniglieben der Freund dieser Edlen, — Sie mußten es, und gleich heute, auch von mir erfahren! ...

* * *

Ich schwelge jetzt täglich in meinem Armensünderstuhl in den göttlichsten Genüssen; — ja, ich habe mir gestern schon ein neues braunes Philisterpferd ausersehen, das ich kaufen, und den alten Schimmel in den Ruhestand versetzen will. (Er soll durch ein schönes Gedicht belohnt werden, welches das Morgenblatt unter die Leute verbreiten wird.) .... Die Ostern soll es gar hoch und fröhlich bei mir zugehn; denn nun wünsche ich mir, wie

ich in solchen Fällen immer gethan, nichts so sehr, als meinen letzten Heller schleunigst employiren zu können. „Es lebe die Welt und das fidele Leben, und wer falsch ist, der fahre in den tiefsten Abgrund zu allen T..!“ So tranken wir in Jena bei freudigen Gelegenheiten — — aber mein Gott, wie kann ich in diesen Briefen das Wort „falsch“ nur nennen, — in diesem Briefe, dessen holde Aufschrift ich nach wenigen Minuten an die Treue selbst so fröhlich, und selbst so innig treu, richten werde!

Nein, von der Treue will ich nur zu Dir reden, Du fester getreuer Mann! O verzeihe heute meinem allzuweichen, und daher thörichten Herzen! Die mancherlei Thorheiten dieses Briefes kann ich nicht wieder durchlesen und abändern — aber ich weiß einen Ort, wo ich zu seyn wünschte — an Deiner Brust!

Das liebevolle Urtheil der edlen Stuttgarter über unser Bild machte mir freilich große Freude! Anton soll's Ihnen kopiren; bis jetzt ist es ihm aber noch nicht vergönnt, in die innern Zimmer der Herzogin zu dringen und es sich zu erbitten. Lieber wäre es mir, wir hätten eine Kopie des Pastellgemäldes. Da die Jungen jetzt von Monat zu Monat zunehmen, so thue ich den Vorschlag, sie nach der Osterkonfirmation zum ersten Fluge nach folgender Reiseroute auszulassen: den ersten Tag bis Nordheim, wohin sie in wichtigen Kunstgeschäf-

ten schon bestellt sind; den 3ten Tag bis Waltershausen, wo es zwei hübsche Gesichter und sehr schöne Mühlen giebt; den 5ten Tag bis Bondorf, von wo Ihnen Anton am 6ten Abends das ehrenwerthe Antlitz des trefflichen Bruders schon mitbringt. Dann zwei prächtige Tage auf der Ritterburg (wo ich meinen edlen Burgherrn recht sitzlustig zu seyn bitte) und dann heimwärts. Was meinen Sie zu diesem ziemlich unbescheidnen Vorschlage? —

Der mir mitgetheilte Brief vom jüngern Voß ist ganz nach meinem Herzen. Jeder Satz spricht die Liebenswürdigkeit des sanften, gemüthlichen Menschen aus. Ach, wer doch Ende März in Bettenburg wäre! Doch halten Sie ihn ja nicht ab von der Reise über Meiningen; dann gewinne ich vielleicht einen edlen Freund mehr durch Sie, durch den ich schon so Viel gewonnen! .... ꝛc.

14.

Den 30. Mai 1811.

Wohl, mein verehrter Freund! Wir wollen einander nicht loben, sondern nur lieben — und wir wollen sehen wer dieß Versprechen am längsten hält! Tausend Dank für Ihren — wollt' ich sagen Deinen — lieben Brief, und für Heinrichs Br., den ich wieder zurückgebe. Noch habe ich ihm nicht selbst danken können, aber ich will und muß es, und Dein Bild soll auch Er haben. Anton hat so viele Stunden, und beide Bürschchen hängen

jetzt so sehr am Zeichnen der neugrünenden Fluren und Bäume, daß der Kleine in seinen bestellten Arbeiten jetzt erst bis zur Vollendung von Wangenheims verlangtem Portrait von mir gelangt ist. Heut' und morgen, denk' ich, soll er Oehlenschlägern fertig bringen, denn was Du, Bester, bestellest, geht Allem voran.

Studnitz ist heute fort. Wie manches Freundeswort haben wir von Dir gesprochen, Du Engelsritter! Die ganze Bettenburg haben wir miteinander durchrepetirt; und überall tratst Du uns wieder als Staffage in der herrlichen Landschaft entgegen, die wir dann stets wieder auf eine Zeitlang allein betrachteten. Du bist — — pst!!

15.

Den 6. Jun. 1811.

Der hübsche Schwarzkopf ist fertig und kommt zugleich mit seinem Original zurück. Der Mensch gefällt mir sehr wohl, er sollte aber besser gemalt seyn. Es ist überhaupt eine allzuschwere Aufgabe für einen Anfänger, aus dem Miniaturgekritzel etwas ins Große zu zeichnen; doch hoff' ich sollst Du die Aehnlichkeit nicht vermissen. Aus dem Großen ins Kleine erhält sie sich leichter.

Innigen Dank für die Erlaubniß, daß die beiden reisenden Maler Dir, Du gute Gestalt, nahen dürfen. Freilich versäumen sie mir viel Latein, Deutsch und Griechisch, und in dieser Rücksicht bin ich jetzt noch sehr

geizig gegen sie, da ihr Lehrer eben in gutem Zuge ist; aber was ist das Alles gegen eine Reise für's Herz und für die Kunst! Ich meinte daher, ich ließe die Vögel aus, damit sie den Adler thronen sehn? — Ich hoffe, daß Du dem Anton erlaubst, so viel Truchseße, als möglich, zu zeichnen. Er wird die Herren Vettern, Oheime und Schwäger nicht zu lange mit Sitzen plagen, denn alles kann schnell mit der Kreide abgethan werden, da die Handzeichnungen eines Schülers ohnehin mehr werth sind, als seine Gemälde.

Meine Frau leidet von Neuem an ihrem unheilbaren Husten.*) Vielleicht wagt' ichs wirklich, Studnitzens Einladung nach Teplitz zu folgen, wenn sie gesund würde. Aber freilich — angenommen auch dieß, — brächte ich nicht doch meinen Freund vergeblich ums Geld?

H. Voß und seinem würdigen Vater will ich von meinem J. v. N. die beiden Lieferungen zur Einsicht und gütigen Beurtheilung mittheilen, die ich bis jetzt von Griesbach zurück habe.

Adieu Riese! Adieu Engel! Adieu Mensch!

Dein E. W.

16.

Den 22. Jun. 1811.

Freundlichster aller Ritter! Eigentlich sollten meine Jungen schon morgen früh abgehn; allein eben sagt mir

*) Sie überlebte den Gatten nur wenige Jahre. A. d. H

M., daß Du wahrscheinlich in diesen Tagen hierher, oder nach Liebenstein kommen würdest, ich also nicht wohl thue, die Brüder jetzt auf die Reise zu schicken. Dazu kommt mir jetzt noch Deine Kirschen- und Freudenzeit in den Sinn, die ich auch nicht gern unterbrechen möchte: und so denke ich, wir lassen Dich ungehudelt bis zum Nachsommer.

Dein Bild kommt hier sehr in Kurs. Anton geht immer mit neuer jugendlicher Lust daran, Dich von Neuem aufzustellen.

Gegen H. Voß habe ich mein Herz ausgeschüttet in Rücksicht der bloßen Uebersetz- und Nichtselbstschaffungslust. Nimmt er es übel, — so hilft es vielleicht dennoch! — Ich hatte in meiner Isidora, die nun beendigt ist, ein Gespräch zwischen dem deutschen Ritter und dem deutschen Dichter (d. i. zwischen Dir und Dagobert,) über alte und moderne Zeit vorbereitet, habe es aber nach reiflicher Ueberlegung herausgelassen und einem andern Orte aufgespart. Du sollst aber einst nicht zanken, wenn es Dir zu Gesichte kommt! — Hörst Du, Bester? rc.

17.

Den 10. Sept. 1811.

Sage mir doch, gute Seele, nur mit einer einzigen Zeile, wie es Dir geht, und ob Du mich noch liebst. Ich sehnte mich noch nie so oft und innig nach Dir, als jetzt in den silbernen Morgenschleiern dieses herrlichen Herb-

stes, unter welchen ich mir stets das holde Angesicht Deiner alten Bettenburg unwillkührlich denken muß. — Schöne Bettenburg! Schöner Ritter! Seh' ich euch wieder? — —

Isidora ist in Cotta's Händen, und ich habe nun keine Sorge mehr für die theure Prinzessin, als daß man sie etwa zu unzart anfasse, niedersetze, und ihr allerlei Leibesfehler andrucke. Möge doch Gott mein reines Kind in Gnaden davor bewahren! — Ich bin ruhiger über Isidora, als über irgend eins meiner andern Werkchen, — auch in Hinsicht auf den Verleger; denn sie ist für Jedermann unter den Gebildeten.

Ach, komme doch bald!

18.

Den 14. Nov. 1811.

Mein verehrtester Freund! Dein liebevoller Briefesgruß wurde mir gestern von dem braven Könitz, — der jetzt fester im Herzen, als auf den Füßen ist, in einer Stunde gesandt, wo ich ein wenig trübselig auf die Zeit blickte. Ein ehrlicher Mann weiß doch jetzt wahrlich bei dieser verdammten Geldnoth endlich nicht mehr, wie er Kleider und Schuhe für fünf Menschen schaffen soll, geschweige denn am Sonntage eine R—sche Kalbskeule! (Bruder, den rechtlichen Mann möcht' ich kennen! Studnitz hat mir erst kürzlich seine Verfahrungsart entdeckt, und seitdem hab' ich die liebliche Hst. noch einma

so lieb!) Nun, kurz ich fluchte einmal nach Herzenslust, und es war ausgemacht, daß ich zu Grunde gehen müsse: &c. da kam Dein holdes Briefchen, Du Hoch- und Vielgeliebter! Da sprang ein Tropfe der Ewigkeit in meinem Herzen auf, und ich war plötzlich wieder verjüngt. (Sieh doch um Gotteswillen den Artikel Quelle der Jugend in meinem ABC nach, — welches das Beste von all' meinem Geschreibsel ist und bleiben wird.) Dein Gruß erregte nämlich meine Phantasie wieder — und ich war geheilt. Zwar dacht' ich immer noch ans liebe Geld, (denn so lieb wird es mir stets bleiben, wie der Artikel Geld im ABC besagt,) aber ich verband nun den Gedanken an Dich mit demselben, — schaute im Geiste auf Deine eignen Geldnöthen hin, die ja wohl in dieser Lumpenzeit auch nicht fehlen können, und zwanzigmal mehr ins Große gehen müssen, als die meinigen. Darüber gerieth ich in Deine herrliche Wirthschaft hinein; ich stand endlich ganz froh in ihrem schönen häuslichen Sonnenglanze da; kurz Deine Zeilen haben mich gesund gemacht. Ein Bild, das sich gegen das unsrige (ich will bei obigem Geldmaßstabe bleiben) in so vieler Rücksicht wie zwanzig zu eins verhält, vermag uns doch mächtig zu stärken! Z. E. Du bist offenbar 20 mal besser, ordentlicher, wackrer, tapfrer, klüger und herrlicher als ich, und ich dagegen habe zum umgekehrten Verhältniß gar nichts aufzuweisen, als etwa, daß ich 20 mal poeti-

scher, — d. h. beim Lichte besehn doch nur: daß ich ein 20 mal größerer Narr bin, als mit Respekt gesprochen, Sie, mein gnädiger Herr! Woraus ich mir übrigens, unter uns gesprochen, allerdings vor Gott und der Welt ein wahres Vergnügen mache.

Corregio gefällt mir wirklich recht wohl. Aber helfen kann ich Dir nicht: Aladdin sprach mich mehr an. Es sind im Corregio recht hübsche romantische Sachen — aber wir haben sie alle nur schon gar zu oft gehört, und Du könntest sie insgesammt, zum Theil viel schöner, nachlesen bei Göthe, Tieck, Schlegel u. A., wenn Du sie nur dort aufsuchen wolltest. Aber daß den Dichter Italien erwärmte, und von seinen nordischkalten Axeln und Harlen zurückbringen wird, dazu macht dieser Corregio viele Hoffnung. Etwas recht Großes, welches alle Geister ergreift, möchte indeß schwerlich herauskommen.

Ich bin ziemlich wohl und fleißig. Griesbach, Voß, Richter, Schwarz, haben sich viele Mühe mit meinem heiligen Manuskripte gegeben. Wie soll ich's ihnen verdanken; ich Armer!

Mein Gott, es ist ja nun Winter! Siehst Du denn den Schnee nicht, guter Engel? Was hält Dich denn noch länger ab, an unsre Herzen zu kommen, guter Ritter?

N. S. Es wird doch wohl alles nichts helfen! der Ritter Chr. von Truchseß wird mit seinem Schlosse Bettenburg und einigen Landschaften um dieselbe her in mei-

nem neusten Roman „Thalheim" als Idylle auftreten müssen. Doch mündlich erst das Nähere und Ew. Hochfreiherrl. Gnaden Erlaubniß; — der ich übrigens in unterthäniger Ehrfurcht mir die Freiheit nehme zu seyn Ew. Hochfreiherrl. Gnaden unterthänig gehorsamster

Johann Ernst Wagner.

* * *

So schließt mit heiterm Scherz der letzte Brief Wagners an seinen Truchseß. Wahrscheinlich war es überhaupt der letzte, den er schrieb, denn kurz darauf nahte ihm der ernste Bote, welcher, ob er gleich im Gefolge großer Leiden kam, dennoch als Friedensbote willkommen war. — Ich weiß diese Mittheilungen aus E. Wagners Nachlasse nicht schicklicher und würdiger, als mit einigen Zeilen von ihm selbst, zu schließen. Sie sind aus einem unvollendeten, wahrscheinlich für seinen „Jesus von Nazareth" bestimmten Gedichte. Denn es kann wohl nicht zweifelhaft bleiben, wen er unter jenem Göttlichen gemeint, der ihm „das Buch des Lebens entsiegelte." Nur Er konnte es seyn, den der Dichter bei seiner letzten Arbeit, — täglich die heiligen Evangelien vor Augen und im Herzen, — so unaussprechlich lieb gewann, daß oft, wenn er von des Himmlischen irdischem Leiden, Lehren und Lieben sprach, Thränen frommer Rührung in seinen Augen glänzten.

Die Poesie hatte an unserm Freund ihr Höchstes

vollbracht: sie hatte ihn zum ewigen Urquell alles Schönen und Wahren hinangeleitet und seinem begeisterten Blick den Himmel des Glaubens aufgethan.

Aus diesem Gefühl christlich gläubiger Andacht sind die Worte geflossen, mit welchen er seine Pilger- und Dichterfahrt so herrlich beschloß:

„Er hat das Buch des Lebens mir entsiegelt.
Was Menschenwitz und hohe Wissenschaft
Und Ordens-Mystik oft mir vorgespiegelt —
Es sank in Nichts vor seiner Gotteskraft!
Drum hört mein Wort das eure Weisheit zügelt:
Auf Erden giebt es keine Meisterschaft.
Nur dort, in zahl- und maßbefreiten Zonen,
Hoch über Sternen muß der Meister wohnen."

„Der Meister winkt! Viel tausend Jubeltöne
Erklingen dort schon aus des Lebens Thor.
Bald schwinden meinem Blick des Staubes Söhne;
Die Seele schaut der reinen Seelen Chor.
Jerusalem, du Heilige, du Schöne,
Wie brünstig wallt mein Herz zu dir empor!
Mein Herr, mein Gott! Auf deiner Liebe Flügeln
Schweb' ich empor zu jenen Palmenhügeln."

(Ende des zwölften und letzten Bändchens.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

vollbracht: sie hatte ihn zum ewigen Urquell alles Schönen und Wahren hinangeleitet und seinem begeisterten Blick den Himmel des Glaubens aufgethan.

Aus diesem Gefühl christlich gläubiger Andacht sind die Worte geflossen, mit welchen er seine Pilger- und Dichterfahrt so herrlich beschloß:

„Er hat das Buch des Lebens mir entsiegelt,
Was Menschenwitz und hohe Wissenschaft
Und Ordens-Mystik oft mir vorgespiegelt —
Es sank in Nichts vor seiner Gotteskraft!
Drum hört mein Wort das eure Weisheit zügelt:
Auf Erden giebt es keine Meisterschaft.
Nur dort, in zahl- und maßbefreiten Zonen,
Hoch über Sternen muß der Meister wohnen."

„Der Meister winkt! Viel tausend Jubeltöne
Erklingen dort schon aus des Lebens Thor.
Bald schwinden meinem Blick des Staubes Söhne;
Die Seele schaut der reinen Seelen Chor.
Jerusalem, du Heilige, du Schöne,
Wie brünstig wallt mein Herz zu dir empor!
Mein Herr, mein Gott! Auf deiner Liebe Flügeln
Schweb' ich empor zu jenen Palmenhügeln."

(Ende des zwölften und letzten Bändchens.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst,

Ernst Wagner's sämmtliche Schriften

Bd.: 12

Leipzig 1828

P.o.germ. 1551 b-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122623-1